

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die [illegible]iothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis [illegible]d Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Altermann Ryke.



Erster Band.

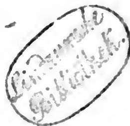
Altermann Ryke.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1806

von

Edmund Hoefer.

Erster Band.



Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.





Erstes Kapitel.

In der Weihnachtszeit.

„Er will sich partout nicht abweisen lassen, Frau Commerzienräthin," sagte die alte Magd zu der noch älteren Dame, welche mit einem Zuge von Mißvergnügen in dem faltigen, aber gesund gefärbten Gesicht von ihrem Predigtbuche aufsah und die Augen über die Brille hinaus auf die Dienerin heftete.

„So?" versetzte sie nun, und auch in ihrer Stimme klang der Mißmuth wieder, „und Du hast ihm gesagt, daß ich des alten dummen Beines wegen zwar aus der Kirche geblieben, dafür aber, wie's sich am heiligen Festtag schickt, daheim meine Andacht halte und nicht gestört werden mag, Sophie?"

„Alles, Frau Commerzienräthin, alles! Und daß Sie hernach mit den Herrschaften droben bei Herr und Frau Altermann sind und vor Nacht nicht wieder

herunterkommen. 's hat aber nichts geholfen, er will herein. Weiß freilich nicht, ob er mich recht verstanden," fügte Sophie hinzu, „denn ein richtiger Deutscher ist er 'mal nicht, sondern so was von 'nem Holländer oder da herum."

Die Dame schüttelte leise den Kopf, dessen silberweißes, schlicht gescheiteltes Haar eine kleine Spitzenhaube knapp umfaßte. „Ein Holländer?" sprach sie sinnend, „und er will zu mir?"

„Ja wohl," entgegnete die Dienerin; „er fragte, ob Sie auch gewiß die Dame seien, die vordem Jungfrau Veronika Leplow gerufen worden."

Die Commerzienräthin schüttelte den Kopf von neuem und stärker. „Das versteh' ich nicht," sagte sie. „Als Mädchen hab' ich überhaupt nicht viel Umgang gehabt und am wenigsten mit Fremden. Und von einem Holländer weiß ich gar nichts. Allein, was hilft's," fuhr sie fort. „Draußen kann er nicht stehen bleiben. So bitt' ihn denn hereinzuspazieren."

Die alte Magd — man sah ihrer kleinen, außerordentlich dicken Gestalt und dem glatten Gesicht ordentlich die guten Tage an, die sie bei ihrer Herrin haben mochte, — verließ sichtbar mißvergnügt das

Gemach. Die Glasthür, welche in das anstoßende dunkle Kabinet führte, das wie häufig in den tiefen Giebelhäusern sein Licht nur durch die Scheiben der Thür empfing, trotzdem aber das Vorzimmer zu der Wohnstube bildete, blieb hinter ihr geöffnet, so daß die Dame von ihrem Platze aus den Raum übersehen, und den Fremden schon bei seinem Eintreten erblicken konnte.

Einstweilen kam er indessen noch nicht. Bei der rings herrschenden tiefen Stille vernahm die alte Frau deutlich, daß er draußen mit der Dienerin sprach, — er mochte wohl die Hüllen ablegen, die der für diesen sehr milden Winter ungewöhnlich kalte Tag nothwendig machte. Sie sah noch einmal in das schwarz eingebundene Predigtbuch, legte ein Zeichen hinein und machte es zu, indem sie es zugleich auf dem mit holländischen, blaubemalten Fliesen ausgelegten Tisch zur Seite schob und dafür die kleine goldene Spanioldose und das weiß und blau gewürfelte Taschentuch näher zog. Dann warf sie einen musternden Blick in der ächt festtäglich sauberen und friedlichen Stube umher, legte sich ein wenig bequemer in den eichenen Lehnstuhl zurück und richtete endlich die großen und klaren, tiefblauen Augen wieder

über die Brille hinaus auf den fernen Eingang im Kabinet, wo der Fremdling gerade hereinkam.

Sie hatte Zeit genug ihn zu mustern, denn die Räume waren groß und der Besucher kam gar langsamen Schrittes näher gewandelt, — und sie musterte ihn ernst und scharf von Kopf zu Fuß — die große, ziemlich starke, ungewöhnlich grade getragene Gestalt in der ein wenig altväterischen, aber zierlichen und zugleich kostbaren Gewandung; den großen Kopf in der schneeweißen, auf's sauberste frisirten Perrücke, das schwammige, gelbgraue ungesunde Gesicht mit einem Zug von Hochmuth und Härte um den Mund und die finsteren Augen, deren graue Sterne in einem der Gesichtsfarbe entsprechenden, unreinen, galligen Weiß schwammen.

Jetzt war er heran und stand nahe vor ihr, in der einen Hand den dreieckigen Hut haltend, in der anderen das prachtvolle, sehr lange Meerrohr mit dem noch prachtvolleren goldenen, reich emaillirten großen Knopf. Und nun sprach er auch, langsam und allerdings mit fremdartiger Betonung: „Myfrow Ryke, Wittwe des alten Peter Christopher, geborene Veronika Leplow?“ Er neigte dazu leicht den Kopf.

Sie sah ihn ein paar Augenblicke noch prüfend

und schweigend an, bevor sie, das Haupt zum Gegengruß neigend, erwiderte: „Die bin ich, mein Herr.“

Es verging eine neue Pause, wo er sie aufmerksam und stumm betrachtete, und es war fast, als wolle der Blick seiner Augen dabei ein wenig milder werden. Und dann sagte er: „ich hätte Euch gleich wieder erkannt, Myfrow, aber Ihr kennt mich wohl nicht mehr?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein,“ sprach sie. „Ich sinne und sinne, seit Ihr eingetreten, wer das sein möchte. Allein es ist umsonst, ich weiß Eure Erscheinung nicht unterzubringen.“

Er ließ sie nicht nur völlig ausreden, sondern auch von Neuem noch einige Sekunden verstreichen, bis er ganz in der bisherigen gehaltenen Weise versetzte:

„Nun, Myfrow, es ist freilich eine lange Zeit her — fünfzig Jahre rechne ich's fast — aber denkt einmal zurück: habt Ihr nie Jemand gekannt und auch lieb gehabt, den Ihr zu jener Zeit verloret, des Glaubens, daß es für immer sein dürfte?“

Ihr Auge ruhte sehr ernst auf ihm. „Lieb gehabt?“ wiederholte sie mit leisem Kopfschütteln. „Das ist ein seltsam Wort einer ehrbaren Frau

gegenüber. Ich habe nie Jemand lieb gehabt als diejenigen, welche die Natur mir nahe gestellt. Und von ihnen habe ich Niemand anders als durch das Ende verloren, welches über kurz oder lang uns Allen beschieden. Ich weiß auch nur von Einem, der dies Ende fern von mir gefunden, — eine Art Cousin und ein Spielkamerad, mit dem ich als junges Ding freilich ein Herz und eine Seele gewesen —"

„Wie hieß er?" fragte der Fremde, da sie stockte.

„Daniel Münter hieß er," sagte sie und auf ihrem ernstem Gesicht erschien plötzlich ein leichtes Lächeln; „eine Art Cousin von mir und ein Nachbarskind, ich sagt's schon, und daß wir als Kinder Tag ein Tag aus zusammengesteckt. Aber schweigen wir davon," fügte die alte Frau hinzu. „Ich hab' eben lachen müssen, da ich an das Damals dachte. Der Daniel ist ein wunderlich Kraut gewesen, doch auch ein guter Gesell und ein lustiger, der den Kopf stets voll von allerlei Kniffen und Anschlägen hatte. Allein es hat kein lustig Ende genommen — ohne seine Schuld, glaub' ich fast. Schweigen wir davon."

„Nicht doch, reden wir davon!" wandte er mit

einer gewissen Lebhaftigkeit ein. „Ihr meint, wie sein Vater ein reicher Mann gewesen und plötzlich Bankerott gemacht, kein Mensch verstand es, wie's dazu gekommen; und dann starb er, — kein Mensch erfuhr wieder, wie. Und der Sohn —"

„Habt Ihr ihn denn gekannt?" fiel sie rasch ein. „Oder — mein Gott und Herr, Daniel, bist Du es denn selbst?" fuhr sie auf und stand, eine große, wenig gebeugte, stattliche Gestalt, die Linke auf den Tisch stützend, die Rechte ihm entgegenstreckend. „Ist's möglich — bist Du der Daniel?"

Bei ihren Worten, ihrer Bewegung hatte sein finsteres Auge sich erhellt und der harte Zug im Gesicht hatte einer sichtbar milden Regung weichen müssen. Und nun nahm er ihre Hand und versetzte: „ja Veronika, ich bin's, und ich nehm' es Dir nicht weiter übel, daß Du mich nicht gleich erkannt. Fünfzig Jahre sind kein Spaß, und von dem damaligen Daniel, der in die Fremde zog, wird an meinem Leibe wenig mehr zu finden sein."

„Aber so setz' Dich doch nieder! So lege doch Hut und Stock ab!" rief sie eifrig, ohne jedoch seine Hand loszulassen, ohne ihr Aug' von dem seinen zu verwenden. „Wo kommst Du her? Wo hast Du ge-

steckt? Wir haben Dich ja für todt halten müssen. Der Clas Behrends, der mit euch segelte, war der Einzige, der von dem Schiff wieder zurückkam. Ihr Anderen wäret alle bei dem Schiffbruch ertrunken, sagte er."

„Da hat er denn gelogen," bemerkte der Fremdling ruhig, die Bewegung, die sich in seinen Mienen gezeigt, war schon wieder vorüber. „Ich habe freilich auch nichts von seiner Rettung erfahren. Es war eine böse Nacht, die uns an die spanische Küste warf, und es dachte jeder nur an sich selbst. Doch wie Du siehst, konnte auch ich mich salviren."

Ihre Hände waren auseinander gegangen, sie hatte sich auch langsam in ihren Stuhl zurückgesetzt, und da er innehielt, sprach sie: „also nimm Dir den Stuhl da und setze Dich. Stehen kann ich nicht, da ich mir neulich bei einem dummen Fall das Bein verletzt. Drum hast Du mich auch daheim getroffen," fuhr sie fort, während er ihrer Weisung folgte, den Stuhl heranzog und sich niederließ, den Hut auf den Tisch legte, den Stock zwischen die Beine nahm, alles in gehaltener, fast steifer Weise. „Jetzt ist mir der Unfall fast lieb, da er mich mit Dir wieder zusammenführt, denn ich habe eine herzliche, herzliche Freude,

Daniel, daß ich Dich nicht mehr bei den Todten zu suchen brauche. Aber — weshalb hast Du das so lange zugelassen? Weshalb hast Du niemals von Dir hören lassen? Ist das recht, Daniel, seine Lieben eine solche Zeit in solchem Glauben, in solcher Trauer —"

„Bah doch!" fiel er mit einer Art von Verächtlichkeit ein und der Zug um Mund und Augen trat in seiner ganzen Härte hervor. „Was schwatzest Du da alles, Frau Predigerin! Wo ist die Trauer? Wer sind die Lieben? Ich kenne hier keine Menschenseele, die sich meiner erinnert haben möchte, als Dich allenfalls," fügte er hinzu, indem Stimme und Ausdruck schon wieder milder wurden; „und um das gleich zu erfahren, bin ich stehenden Fußes zu Dir gekommen und habe mich nicht abweisen lassen."

„Hättest Du mir Deinen Namen sagen lassen, so wäre von Abweisen keine Rede gewesen," sagte sie hörbar kühler als bisher, setzte dann jedoch wieder herzlicher hinzu: „aber wir wollen nicht zanken, Daniel. Du warst vordem ein ächter Kauz und scheinst es noch zu sein — gegen seine Natur kann Niemand. Da ist meine Hand; Dein Kommen ist mir eine rechte Weihnachtsfreude. Und nun sag', wo hast Du gesteckt, und was hast Du getrieben in der unmenschlichen Zeit?"

Er lächelte wirklich ein wenig, da er entgegnete: „bist doch ein braves Herz, Veronika, auf das Zeit und Menschen keinen Einfluß haben. Ich hab' mir's aber auch so gedacht, denn es hätten mich sonst keine zehn Pferde in dies alte Nest und noch weniger in dies Haus gebracht, das sage ich grade heraus. Wir wollen nicht gleich wieder mit Zank anfangen, Veronika, Du hast Recht. Und um also von mir zu reden, da Du danach fragst," sprach er weiter und lehnte sich an den hohen, reich geschnitzten Stuhl zurück, „das ist ein langes und kurzes Kapitel, wie Du's nimmst. Da wir aber heut zu dem langen keine Zeit haben, so muß für jetzt das kurze genügen. Also ich habe mich nach dem Schiffbruch einige Zeit herumgeschlagen, bis ich nach Surinam kam und dort, wie's die Menschen heißen, mein Glück machte, heirathete, Pflanzer wurde, Geld und Gut erlangte. Als vor ein paar Jahren mein Weib starb — Kinder hab' ich von ihr nicht gehabt — und die Colonie dann auch bald in englische Hände kam, wurd' es mir langweilig — ich mag die englischen Großmäuler nicht, am wenigsten seit bei ihnen diese infamen Ideen von Emancipation der Sclaven in Gang gekommen und sie damit die schwarzen Bestien noch aufsätziger gemacht. Und da

sich eine gute Gelegenheit bot, verkauft' ich, kam wieder herüber und gedachte mich irgendwo in Holland oder Deutschland niederzulassen. Allein, wie es hier aussieht, wird daraus kaum etwas werden und ich werde doch wohl wieder nach Amerika gehen — in die Freistaaten, mein' ich. Da hast Du mein Leben."

Die Commerzienräthin hatte aufmerksam zugehört und schwieg auch, da der Jugendfreund geendet, noch eine geraume Weile. Ihr Auge hing an seinen kalten, unbeweglichen Zügen mit einem Blick, der neben allem Sinnenden, ja fast Träumerischen auch ein gut Theil Prüfendes hatte. Und dies schien ihm unbequem zu werden; denn es zeigte sich in seinem Gesicht ein mit ihrem sich verlängernden Schweigen zunehmender Ausdruck von Unbehaglichkeit, und nun fixirten seine Augen sie mit einer Art von mißvergnügter Frage, und seine Lippen öffneten sich bereits zu einem Wort, als sie ihm zuvorkam und endlich sagte: „also Pflanzer und Sclavenhalter — wie wird damit ein gutherziger und menschenfreundlicher Deutscher fertig, Daniel? Mir ist es immer gewesen, als verstände dergleichen nur so ein Holländer mit seinem Fischblut oder ein englischer Krämer, ein wilder Spanier oder Franzos. Es ist mir ein unfaßbarer Gedanke, daß man seine Mitmenschen —"

„Mitmenschen — dummes Zeug!“ unterbrach er sie in einem halb verächtlichen, halb barschen Tone. „Ich danke für diese Mitmenschenschaft. Du kennst diese Geschöpfe nicht, und alle diese schwachherzigen Bursche, die Wilberforce und wie die Narren heißen, kennen sie auch nicht. Bestien sind's, die mit Stock und Peitsche regiert werden müssen, wenn sie gut thun, ja wenn sie verhältnißmäßig glücklich sein sollen. Aber was schwatzen wir da,“ brach er ab und strich mit der großen, noch schön geformten, mit reichen Ringen geschmückten Hand langsam über die hohe Stirn, für die ein solches — sagen wir — Beruhigungsmittel nicht nöthig zu sein schien. „Als ob wir nichts Besseres hätten, Veronika! Aber es muß wahr sein, Du bist zanklustig wie vor funfzig Jahren.“ — Es klang seltsam genug, wie er den Scherz, denn ein solcher sollte es doch wohl sein, so, ohne eine Spur von scherzhaftem Ausdruck, hinsprach.

Frau Veronika nahm übrigens auch keine Notiz davon. Sie tupfte sich eine Prise aus der kleinen Spanioldose, legte die Brille neben derselben auf den Tisch und meinte dann: „Mit dem allen erfahre ich aber nicht, weshalb Du in der ganzen Zeit uns nicht einmal von Dir hast hören lassen. Wenn Du's zank=

süchtig heiß'st, daß ich meine Meinung ausspreche, vor Dir so gut, wie vor jedem Andern, und vor dem Siebenziger wie vordem zu dem jungen Springinsfeld, so thu's immerhin. Es bleibt dabei: wie verantwortest Du dies unchristliche und unfreundliche Schweigen? Ist's recht, wiederhole ich, seinen Lieben — "

Sein wirklich bitteres, finsteres Lächeln unterbrach sie von neuem und er sagte: „Lieben! In der That. Veronika, ich bin neugierig auf diese mir unbekannte Gesellschaft. Meines Wissens hatte ich, Dich ausgenommen, Niemand hier zurückgelassen, um den es werth gewesen sich zu kümmern, oder der sich um mich gekümmert hätte. Mit Dir ist's was Anderes, ich geb's zu, und zu Dir komm' ich auch stehenden Fußes, obgleich ich Dich in dem Hause finde."

„Das sagst Du zum zweiten Male," redete sie lebhaft und sah ihm dabei frei und offen in's Aug'. „Was willst Du damit andeuten, Daniel?"

„Andeuten? Gar nichts Anderes, als was ich auch ausspreche," versetzte er gleichfalls mit einer leichten Erregung. „Ich hab's kaum glauben wollen, da ich hörte, Du wohntest im Hause der Ryke und seiest sogar die Wittwe von dem alten, heuchelnden, tugendpredigenden, hinterlistigen Perrückenstock, dem Peter Christopher."

Sie saß aufgerichtet, die Linke fest auf den Tisch gelegt, das Auge mit einem Blick auf den kühnen Sprecher gerichtet, der aus dem tiefblauen Stern fast körperlich hervorzubrechen schien, so scharf war er, so blitzend, so traf und faßte er den Gegner. Sie antwortete auch nicht sogleich, der Blick redete deutlich genug, und da sie endlich die Lippen öffnete, hatte das Auge schon wieder einen milderen Ausdruck gewonnen. „Du bist offen," sprach sie, „so will ich's auch sein. Was Du da eben geredet, will ich verzeihen; Du bist vor fünfzig Jahren als ein Thor in die Welt gelaufen und kommst als ein Thor zurück. Da muß es also im Blut stecken, eine Erbschaft von Deinem Vater her, — ich weiß wohl, wie's mit ihm gestanden, und meine: da er Dir sonst nichts hinterließ, so hätt' er auch dies mit in die Grube nehmen können. Genug, ich verzeih's für diesmal; hört' ich aber wieder dergleichen — nun, sind wir fünfzig Jahr' lang ohne einander fertig geworden, so würden wir's auch fernerhin prästiren können. Ich habe mich auch nicht verändert, und so kannst Du's gut genug wissen, daß ich mir die Meinen nicht verunehren lasse."

„Du bist gut Ryke'sch geworden, merk' ich," sagte er voll Hohn.

„So Gott will,“ versetzte sie unverändert. „Das müßte eine kuriose Frau sein, die über vierzig Jahre in Ehren und Züchten in einem ehrbaren und zuchtvollen Hause, mit solchem Gatten und mit solchen Kindern lebte und ihnen noch fremd geblieben sein sollte! Sie wäre der Brosamen nicht werth, die von ihres Gatten und ihrer Kinder Tisch fallen, geschweige denn der Achtung und Liebe, die man mir jeden Tag meines Lebens über Verdienst erwiesen hat. — Du bist ein Thor, Daniel, ein Thor!“ redete sie nach einem kurzen Anhalten weiter, und Stimme und Blick hatten wenigstens einen Theil der Strenge und Entschiedenheit verloren, die bisher aus ihnen zu ihm hinübergeklungen. „Ich wiederhole, Dein Vater hätte Dir eine bessere Erbschaft hinterlassen können, als diese gänzlich ungerechtfertigte Feindschaft und Mißgunst gegen den alten Peter Christopher und die Seinen. Wie er dazu gekommen, weiß ich nicht, der Alte hat nie von ihm und diesen Dingen geredet und ich habe nicht danach gefragt. Allein mein erster Mann, Philipp Bergmann — Du erinnerst Dich seiner noch und mußt es wissen, daß er mit dem Ryke wenig bekannt und gar nicht vertraut war, — der hat mir dazumal mehr als einmal gesagt, daß

Dein Vater gegen sich selbst und die Seinen in seiner Starrheit und seinem Trotz nicht gut gehandelt und sein Unglück selbst verschuldet. Der Peter Christopher habe ihm helfen können und helfen wollen — Philipp konnte das gut genug wissen, wirst Du zugestehen — allein Dein Vater hat es in seiner Verblendung von sich gestoßen."

Es war eine Zeitlang still im Zimmer. Dann sprach Daniel kalt: „Daß Du mich überzeugst, glaubst Du wohl selber nicht, Cousine. Du hast ein Kapitel, über das sich mit Dir nicht reden läßt, und ich habe ein anderes, bei dem es mir ebenso geht. So brechen wir davon ab. Du bist also des alten Peter Christopher Wittwe. Hast Du Kinder von ihm?"

Sie hatte sich bei seinen Worten langsam zurückgelehnt, ohne jedoch das Auge von ihm wegzuwenden. Im Gegentheil sah sie ihn fest an, und in ihrem Blick hätte ein guter Beobachter sicher nicht das Forschende und Fragende verkannt, als ob sie seiner Rede wegen nicht ganz mit sich im Reinen sei. Sie ließ aber nichts davon laut werden, sondern entgegnete ruhig nur: „Ja, ich hatte zwei. Mein Sohn Lorenz ist aber schon längst todt; meine Margarethe lebt noch gesund und glücklich. Sie hat einen braven

Mann — einen Raane — und gesunde hübsche Kinder."

„So, so, da gratulir' ich," meinte er kühl. „Und hier im Hause geht also auch alles seinen gemächlichen und stolzen Weg. Der „Altermann", wie das alte Weibsbild draußen ihn hieß — wer ist das?"

„Der Adam. Der Peter ist schon kurz nach seinem Vater gestorben," gab sie ruhig zur Antwort.

„Der Adam — Chef des Hauses und ein Altermann!" wiederholte er sichtbar überrascht. „Ein Altermann — der? Der Windbeutel und Haselant! Was nicht alles aus dem Menschen werden kann — 's ist eigentlich zum Todtlachen!" fügte er spottend hinzu. „Und das Geschäft geht?"

Ihr Auge blitzte von neuem auf und auf ihrer Wange zeigte sich eine leise Röthe, da sie erwiderte: „Ich will Dir 'nmal was sagen, Daniel. Siehst Du, ich weiß nichts von Dir und Deinen Umständen, aber wenn Du in Deinem Leben nicht mehr Windbeutel und Haselant gewesen bist, als mein Stiefsohn, der Altermann, und Deine Angelegenheiten zu führen verstanden, und Dich in solchem Ansehen, Ehre und Vertrauen zu halten gewußt, wie er — nicht mehr noch besser, das ist nicht möglich! — siehst Du, so

will ich vor Dir aufstehen und Dir eine Reverenz machen wie dem König, und Dich just so respectiren und lieben, wie ich's mit dem Adam halte. Das Wort kannst Du für einen Schwur nehmen."

„Schon gut," sagte Daniel kalt, und nach einer Pause fragte er: „Bleibt also noch die Eva. Lebt sie?" —

„Gottlob, so gut, brav und voll Herz wie je. Kaspar Bosenberg war ihr Mann, sie und ich wir wurden am gleichen Tage getraut. Er ist Anno Zwei gestorben und sie hat's noch immer nicht verwunden, obgleich sie sonst ein christliches, starkes und gesundes Herz hat. Aber es war freilich auch ein Mann, wie keine Frau ihn sich besser wünschen kann."

In diesem Augenblick schlug die Uhr in dem großen Gehäuse von dunklem Eichenholz mit summendem Klange halb Zwölf und zugleich nahm der alte Herr seinen Hut vom Tische und erhob sich aus seinem Stuhl. „Ja, ja," sprach er dabei, „in der Ryke'schen Familie sind von jeher die Engel daheim gewesen. Nun aber will ich Dir für heute Adieu sagen," brach er ab. „Ihr seid heute beim Herrn Altermann, hört' ich, und die Kirche ist aus."

Sie sah ihn einen Augenblick mit einem fast

weichen Ausdruck an, bevor sie sagte: „Du bist ein unglücklicher Mensch, Daniel, mit Deiner Verbitterung; die Fremde hat Dir nicht gut gethan. — Ich würde Dich einladen, hier und bei uns zu bleiben — es würde Dir wohlthun, denn es sind brave, heitere Menschen,“ fügte sie hinzu, „allein wie Du gestimmt scheinst, möchte es wohl umsonst sein.“

„Müßte auch sonst bedauern,“ gab er steif zur Antwort, „habe mich schon bei dem Herrn Bürgermeister Baumschmidt zu Gaste bitten lassen. Also Veronika,“ und sein Ton und Ausdruck wurden wieder ungezwungener, „wann kann ich Dich wiedersehen, denn wir bleiben doch gut Freund? Hm?“

„Du bist mir immer willkommen,“ entgegnete sie, ruhig seine dargebotene Hand nehmend. „Wir kennen einander und unsere Grenzen. Da bedarf es weiter keiner Redensarten. Morgen, als am dritten Festtag, sind wir bei der Bosenbergin, heißt das, wenn mein Bein es mir erlaubt, zur Kirche und dann zu ihr zu kommen. Uebermorgen ist alles wieder im stillen Gange und da komm, mit mir zu Mittag zu essen. Willst Du?“

„Vorausgesetzt, daß wir keinen von den Engeln bei uns haben — ja,“ sagte er. „Bis dahin Gott

befohlen, Alte.“ Und nachdem er ihr nochmals die Hand geschüttelt und ihr zugenickt, wandte er sich und verließ langsam, wie er gekommen, das Gemach und das Vorzimmer.

Die Commerzienräthin blickte ihm zuerst mit leisem Kopfschütteln, dann mit einem immer ernster und nachdenklicher werdenden Ausdruck schweigend nach. Man sah es wohl, von der Freude, die sie anfangs empfunden, da er sich ihr zu erkennen gegeben, war wenig übrig geblieben. Denn von dem Jugendgenossen, der vor mehr als fünfzig Jahren davon gegangen, den sie wirklich schwesterlich lieb gehabt und dessen vermeintlichen Tod sie ehrlich beklagt, hatte sie nichts in dem Zurückgekehrten wieder gefunden. Er hatte sie durch seine rücksichtslosen Aeußerungen vielmehr ernstlich verletzt, und daß er ihre ebenso offene Erwiderung geduldig hingenommen, daß er, wie er im Uebrigen erschien, ihr dennoch nachgab und den Verkehr mit ihr fortsetzen wollte — das erfreute, wie die Sachen lagen, die alte Frau viel weniger, als es sie mißtrauisch machte. Was hatte er dabei im Sinne? Was hatte ihn überhaupt in die alte Heimath zurückgeführt, in der er allerdings kaum noch Bekannte und außer ihr keinen befreundeten Menschen zu finden

hoffen durfte? Und wie konnte er voraussetzen, wie konnte er es möglich machen, daß er in dem Kreise, in welchem er sich bewegen mußte, nicht mit der Ryke'schen Familie zusammentreffen würde? Weshalb kam er dann, wiederholte sie sich. Ihretwegen? Die Commerzienräthin war nicht nur eine sehr kluge Frau, sondern auch selbst in der Jugend nicht eitel genug gewesen, um sich eine solche Anziehungskraft für einen Menschen von Daniel Münter's Charakter zuzutrauen.

Man sieht, es waren nichts weniger als freundliche Gedanken und Vorstellungen, welche den Kopf der alten Dame erfüllten, und es war gut, daß sie jetzt von ihnen abgezogen wurde; es hätte ihr sonst leicht die ganze Fest- und Familienfreude verbittert werden können. Aber eben da ihr Auge noch sinnend und fast finster auf den Scheiben des Fensters ruhte, an dem sie seine Gestalt hatte vorübergehen sehen, stellte sich ihm ein anderer Anblick dar, der es rasch heiter werden und lächeln ließ. Denn am Fenster erschien plötzlich ein hübscher junger Mädchenkopf, an den sich alsbald ein zweiter drängte, und ein paar frische Stimmen riefen fröhlich: „Guten Morgen, Großmama! Gut geschlafen?"

Die alte Frau erhob sich und stützte sich vollends

zum Fenster hin. Sie öffnete auch den einen Flügel, der nicht wie die übrigen verklebt worden und schaute freundlich in die frische klare Winterluft und die nicht minder frischen Gesichter der Enkel und Urenkel, in ihre nicht weniger klaren Augen hinaus. Es waren jetzt schon mehrere da, und die breite Straße entlang kamen vom Markt und der Stephanskirche her noch Andere, jüngere Frauen und Männer und auch ältere, welche alle zu dem Fenster der Commerzienräthin herüberschauten und ihr schon aus der Ferne zunickten und zuwinkten.

„Na, na,“ sagte die Alte lächelnd, kaum vor den ungestümen und zärtlichen Küssen zu Wort kommend, mit denen diese ihre dargebotene Hand und jene sogar ihre Wangen und Lippen zu streifen wagten, — denn die Fensterbrüstung war nicht hoch genug, um die lustigen Kinder ihr fern zu halten — „na, na, thut ihr doch, als hätten auch wir uns seit fünfzig Jahren nicht gesehen! Nur Geduld, Geduld, ich komme schon! 's muß mir nur einer die Sophie hereinschicken, daß sie mich hinaufführt.“

„Ei was, Großmama, das thu' ich!“ rief ein junger Mensch, dem die Gesundheit und Jugendlust aus dem hübschen frischen Gesicht und den hellen

Augen, der schlanken, geschmeidigen Gestalt hervorbrach. Und zugleich war er auch schon davon und in die nahe Thür des Hauses hinein.

Die Großmutter lächelte von neuem. „Da muß ich wohl eilen, sonst reißt er mich um," sagte sie, nickte den Uebrigen zu und schloß das Fenster. Und das geschah keinen Augenblick zu früh, da der Jüngling bereits durch das dunkle Kabinet dahergesprungen kam, langsam gefolgt von der murrenden Sophie, die er draußen nicht grade sanft aus ihrer Ruhe aufgestört haben mochte.

In dem Frieden und der Stille der Großmutterstube lag aber etwas, das seinen Uebermuth bändigte und ihn bei Weitem gesetzter sich der alten Dame nähern ließ. Er nahm ihre Hände und küßte sie sehr zärtlich, er schaute ihr herzlich und treuherzig in die heitern, treuen Augen, die mit unverhehltem Wohlgefallen auf ihm ruhten, und sprach ganz ehrbar und doch mit einer Beimischung von Schalkhaftigkeit: „Das darfst Du mir nicht anthun, Großmama, daß die Sophie Dich führt — die kann sich ja kaum selber tragen. Du hast's mir auch gestern Abend versprochen, und wirst doch Dein Wort halten?"

„Was hab' ich Dir versprochen, Du Unband?" fragte sie, über sein dunkles Haar streichend und ihm tief und freundlich in die guten Augen blickend.

„Daß ich Dich heut einmal führen sollte, Großmama!"

„'s ist kein wahres Wort daran! Junge, gewöhne Dir das Flunkern ab! Na, aber damit Du nicht am heiligen Festtag die Unwahrheit gesagt, mag's d'rum sein. Nur bitt' ich um einige Gesetztheit, denn meine Gelenke und Deine Gelenke sind in etwas verschieden. Gieb mir ein weißes Taschentuch, Sophie, und die Enveloppe," fuhr sie fort, die Dose vom Tisch nehmend und in die Tasche schiebend. Und sich wieder zum Enkel wendend, fragte sie: „Ist Deine Mutter auch schon da?"

„Sie ist noch von der Kirche auf einen Augenblick nach Hause gegangen," entgegnete er, „um nach dem Otto zu sehen."

„'s ist mit dem armen Schelm doch nicht übler geworden, Adam?"

„Nein, Großmama, aber er soll heut zu Hause bleiben, hat der Leibmedicus gesagt. Er habe gar zu viel Confect und Kuchen gegessen."

Die Commerzienräthin schüttelte ein wenig miß-

vergnügt den Kopf. „Na, wenn Kinder zu Weihnachten nicht mehr Kuchen essen sollen —!“ sagte sie abgebrochen, und fügte dann hinzu: „aber ich bin fertig, mein Kind. Also sachte und vorsichtig. Der Onkel ist wohl noch nicht daheim?“

„Er ist noch zu Tante Eva gegangen,“ versetzte er, den Arm um die Taille der Großmutter legend, während sie den ihren auf seine Schulter stützte. Und so führte er sie langsam und liebevoll sorglich aus dem Gemach und dem Vorzimmer, über den kleinen Nebenflur und über den großen Hausflur, die breite, massive Treppe hinauf, vorsichtig von Stufe zu Stufe, und oben hinein in die geschmückten Gesellschaftsräume, wo die inzwischen bereits zahlreich versammelten Glieder der großen Familie sie mit herzlichem Gruß empfingen.

Denn der Zeiger der feinen Pariser Alabaster-Uhr, die dort unter dem großen Spiegel auf der vergoldeten Console stand, hatte sich bereits der Zwölf bis auf einige Minuten genähert, der Stunde, die damals noch mit einer Art von Religiosität von Vornehm und Gering bei ihren Mahlzeiten eingehalten wurde. Es war auch hier Alles dazu bereit. Durch die geöffneten Flügelthüren des Saals sah man die

reich verzierte Tafel der Gäste harrend, und in einem anderen Gemach daneben zeigte sich eine zweite, kaum weniger große, an der schon einige von den Kindern, für die sie bestimmt, mit regem Appetit sich zusammengefunden hatten.

Es war bei den Ryke's die gute und schöne alte Sitte im vollen Gange, die wir selbst heutzutage noch in so alten Städten und bei so großen einheimischen Familien zuweilen beobachtet finden: an den Festtagen des Jahrs versammelte sich die ganze Familie nach bestimmter Reihenfolge bei ihren Häuptern und verbrachte den Tag in vergnügter Zufriedenheit. Man sah an solchen Festen wohl die Alten sich auch einmal an den Spielen der Kinder und den Tänzen der jungen Leute betheiligen, ja sogar die muntere Urahne mochte zuweilen noch einen stattlichen Menuet oder einen ehrbaren Walzer versuchen und sich lächelnd mit den Altersgenossen an die Zeiten erinnern, wo sie auf dem Tanzplatz eine gern gesehene Erscheinung gewesen.

Die Uhr hatte nun bereits Zwölf geschlagen, ohne daß die Suppe auf den Tisch gekommen. In der Gesellschaft zeigte sich aber trotzdem noch nichts von der bei solchem Warten gewöhnlichen Ungeduld

und Zerstreutheit; sie standen und saßen vielmehr umher oder bewegten sich durcheinander in der vollkommensten Behaglichkeit, plaudernd und lachend, scherzend und hie und da auch wohl ein ernstes Wort redend, wie es die Zeitumstände leider nur zu sehr mit sich brachten. Denn jene Tage waren von der Art, daß auch das fröhlichste Herz Stunden kennen lernte, wo es schwer genug ward, und selbst der leichteste Sinn sich nicht mehr herber Sorgen zu entschlagen vermochte. Und es schien in diesem Kreise viel frohe Herzen, viel muntere Köpfe zu geben, denn sogar an den schon Bejahrteren, welche sich hier zusammengefunden, zeigte sich ein schier gemeinsamer Zug, aus dem man schließen durfte, daß es ihnen wohl gehe und daß sie sich wohl fühlten im Leben. Mit Ausnahme des kraftlosen Greises und des Kindes, das noch der Führung einer Wärterin bedarf, waren hier alle Lebensalter und, man hätte sagen mögen, alle Nuancen der Menschenbildung vertreten, die ehrwürdige Großmutter, die stattliche Matrone und rüstige Hausfrau, die blendende Schönheit und die liebliche Anmuth, und ebenso der bejahrte, noch kraftvolle Mann, der jugendliche Ehegatte, und endlich Jungfrauen und Jünglinge, Knaben und Mäd-

chen, wie man sie nicht leicht anderswo so gesund, so frisch und froh und ungezwungen bei einander treffen mochte. Von dem lähmenden, strengen und pedantischen Zwange, wie er in anderen Familien wohl die Jugend zurückdrängt, ließ sich hier keine Spur bemerken.

Es hatte sich, obgleich alle wußten, wodurch die Zögerung veranlaßt wurde, der Gesellschaft dennoch eine gewisse Unruhe zu bemächtigen angefangen, als die Thür vom Flur her sich öffnete und ein schon bejahrter, kleiner und behender Mann, leichtfüßig herein trat, eine Dame mit sich führend, deren Gestalt und Bewegungen den seinen aufs wunderbarste entsprachen. Und es war damit noch nicht einmal genug. Auch ihre Gesichtszüge zeigten eine Aehnlichkeit, wie sie zwischen Personen verschiedenen Geschlechts nur irgend denkbar, und es wurde dieselbe hier womöglich noch dadurch vermehrt, daß die Züge des Mannes weder gröber noch härter erschienen als die seiner Begleiterin, und obendrein festtäglich sauber rasirt waren.

Es war ein auffälliges Paar, allein es ließ sich nicht leugnen, daß der Gesammteindruck ein durchaus angenehmer. Die Kleidung etwas altväterisch, zier-

lich, ja reich, aber in keiner Weise geputzt; die Gestalten ohne eine Spur des Verfalls, im Gegentheil von behaglicher Fülle und dabei doch leicht, beweglich und behende; die Gesichter noch voll und von der gesundesten Färbung, die Augen von dem gleichen intensiven Blau, mit dem gleichen von Munterkeit, Gutmüthigkeit und Klugheit durchleuchteten offenen Blick. Am Haare erschien der einzige Unterschied: die Dame trug es in seiner Silberweiße glatt und schlicht unter einer wittwenartigen Haube, während ihr Begleiter eine saubere, blüthenweis gepuderte Frisur und einen stattlichen Zopf mit einer wahren Prachtschleife zur Schau trug.

„Willkommen, Kinder, willkommen!" rief der Herr mit einer graziösen Schwenkung seines dreieckigen, schwarzseidenen Chapeaubas gegen die Gesellschaft. „Bitte um Verzeihung für unsere Verspätung, die Eva hatte noch so viel Rosinen im Sack, daß wir nicht fortkamen. Jetzt aber sind wir da, gerade zur rechten Zeit. Die Stadtpfeifer folgen uns auf dem Fuß — horch, da sind sie schon!"

Er trat mit seiner Begleiterin zu der alten Commerzienräthin und begrüßte sich mit ihr auf das munterste, dann schlüpfte er wieder fort, nickte hier

Einem zu, drückte dort einem Andern die Hand, warf einem Dritten ein paar freundliche oder neckende Worte zu und blieb endlich bei zwei Männern stehen, welche in einer Fensternische Platz genommen und in einer von dem Einen wenigstens sehr angelegentlich geführten leisen Unterhaltung begriffen waren.

„Heidi," sprach der kleine Mann lachenden Gesichts, während sein Auge jedoch die Beiden zugleich mit einem scharfen und klugen Blick überflog, und sichtbar bis ins Innerste maß, „hier giebt's eine Verschwörung! Wahre Musterbilder von Conspirateurs seid ihr — geheimnißvoll und voll Sorgen, und der Herr Friedrich sieht obendrein aus, als hätte er Mäuse gebissen und sei allen Freuden abgestorben! Hu, Kinder, schlagt Euch doch die Sorgen aus dem Kopf und seid munter! Ist das eine Festtagsstimmung?"

Der „Friedrich" geheißene, allerdings mißmuthig, um nicht zu sagen finster dareinschauende Mann schüttelte leicht den Kopf, dessen braunes, aber hie und da schon grau gemischtes Haar unordentlich durcheinander gestrichen war. „Du weißt wohl, Onkel, daß ich bei diesen Festen mich immer besonders lebhaft an meine selige Elisabeth erinnere," sagte er in

einer Weise, die man eben so gut hätte grämlich als gedrückt nennen können.

„Ei was," versetzte der Onkel lebhaft, „das ist Unverstand! Wir ehren unsere Todten am besten dadurch, denke ich immer, daß wir an ihr Wohlsein glauben und ihnen das gönnen, besonders, wenn sie so wenig gute Stunden im Leben gehabt, wie die Elisabeth, und daß wir uns nur um so tapferer durch's Leben schlagen. Der Mensch ist nicht zum Trauern da, sondern zum Leben. Aber — da geht's los." Und seitwärts tretend, stützte er sich auf die hohe Rücklehne eines nahen Stuhls und hielt sich still.

Denn seit seinem früheren: „Da sind sie schon!" war von draußen, wo mit furchtbarer Raumverschwendung der große Flur sich ausbreitete, ein eigenthümliches Rühren und Bewegen, Trappen und Rücken von Möbeln vernehmbar geworden, auf welches nach und nach einzelne Töne von probirten Instrumenten folgten. Die Kinder hatten sich an die Thüren gedrängt und machten sich kichernd die Stelle vor dem Schlüsselloch streitig; die Aelteren suchten sich bequemere Plätze, und bei den letzten Worten des Herrn erhob sich ein von Blasinstrumenten vorgetragenes

Musikstück so rauschend, daß davor für's erste allerdings jede Unterhaltung schweigen mußte.

Der städtische Musikdirector oder, wie er damals noch bescheidener hieß, der Stadtpfeifer, ging mit „Gesellen" und „Lehrburschen," denen sich nach Bedürfniß auch einige musikalisch gebildete Bürger anschließen mochten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, jedesmal am zweiten Festtage bei den Mitgliedern des Raths und anderen Honoratioren umher, um ein paar Musikstücke vorzutragen und ein „Douceur" in Empfang zu nehmen, das einen nicht geringen Zuschuß zu seiner armseligen Besoldung bildete.

Es war Herkommen, daß das „Douceur" nach Vollendung des zweiten Stücks, hier eines lebhaften Walzers, der mehr als einen Fuß zucken, und mehr als ein hübsches Köpfchen sich im Takte bewegen und wiegen ließ, dem Director übergeben wurde, selbstverständlich von einem Familiengliede. Es näherte sich in diesem Moment daher auch ein behaglich und bequem sich bewegender, noch jugendlich aussehender Mann dem kleinen Herrn, wie es schien, in der sicheren Voraussetzung, dieser werde alsogleich das bereits sauber in Papier gewickelte Geld aus der tiefen Tasche seiner langschößigen, in Himmelblau und Silber bro-

chirten Staatsweste ziehen. Das geschah jedoch nicht. Vielmehr richtete der Alte sich von seiner Stuhllehne auf, sagte: „Ich will es heut selber geben, Peter!“ und ging mit seinem leichten, zierlichen Schritt rasch durch das Gemach und hinaus.

„Will er uns nun noch Tafelmusik bestellen? Gott gnade unseren Ohren!“ sprach der neben dem düsteren Friedrich in der Fensterniſche Sitzende mit gedämpfter Stimme und im scharf spottenden Tone.

„Gott weiß es, im Stande wäre er dazu,“ versetzte der Angeredete mißmuthig. „Wie ich all diese Festivitäten satt habe, und diese prahlerischen Anstalten! Die Zeit ist wahrhaftig ganz dazu angethan, uns still und bescheiden leben zu lassen. Könnte ich mich nur davon machen, Kriegsrath!“

„Ei nun, Herr Onkel, die Suppe wollen wir doch mitnehmen, sie pflegt hier gut zu sein, wie der Wein; man muß das dem Alten lassen,“ bemerkte der Andere im früheren Tone. „Aber es wird Zeit, daß das Gedudel ein Ende nimmt. Ich habe Appetit.“

Mittlerweile war der alte Herr über den Flur gegangen, wo die zwölf bis vierzehn Musiker auf den großen Leinwandkoffern und Klapptischen bequeme

Plätze für ihre Notenblätter gefunden hatten und sich eben an dem Kuchen und Wein labten, die ihnen präsentirt wurden. Der Alte nickte freundlich nach allen Seiten, bis er zu dem Director gelangt war, dem er mit einem: „Verbindlichsten Dank, lieber Herr Bonnel!“ sein Geldpäckchen in die Hand drückte. Dann aber wandte er sich sogleich an den alten, weißhaarigen Musikus, der den Platz neben Jenem eingenommen hatte, bot ihm gleichfalls die Hand und sagte herzlich: „Bist Du richtig auch wieder da, Buckhardt? Solltest doch bei Gott an Deinen Rheumatismus denken, für den so ein kalter Hausflur ein schlechtes Kräuterkissen ist! Komm nach dem Fest, am Sonnabend, ein wenig zu mir, ich habe Dir von dem Sebastian zu erzählen — Gutes, Alter!“ Und da der Greis, dessen sanftem Gesicht die Spuren schwerer und kummervoller Jahre nur zu tief aufgeprägt waren, mit feuchten Augen und wortloser Bewegung vor ihm stand, fügte er hinzu: „Na, sei nicht dumm, Alter! Du weißt, ich habe den Burschen immer im Aug' behalten, und Du bist mein ältester Schulkamerad, dem ich auch gern eine Weihnachtsfreude machte. Also am Sonnabend! — Gott befohlen, meine Freunde, ein fröhlich Fest und Neu=

jahr!" Und im Kreise grüßend und nickend glitt er davon und wieder in's Zimmer hinein.

Die Musiker spielten in sehr gehobener Stimmung, mit vollster Anstrengung ihrer Lungen und mit allem Gefühl, dessen sie fähig waren, die berühmte Oginski-Polonaise. Der Director, Herr Bonnel, war freilich nicht wenig neugierig auf den Inhalt des sehr kleinen Geldpäckchens — waren es zwei oder drei Dukaten? — und der alte Buckhardt dachte zu viel an seinen Nichtsnutz von Sohn, der ihm viel Kummer gemacht, nun aber endlich gut thun zu wollen schien; allein die Executirung des trefflichen Stücks litt dadurch dennoch keinen Schaden, sondern gedieh zu einem alle Parteien befriedigenden Ende.

„Und nun zu Tisch, Kinder!" hatte der alte Herr bei seiner Rückkehr zur Gesellschaft gerufen; „ich sehe die Suppe dampfen! Alte, wo bist Du? Placir' mir da das junge Gesindel und stopf' ihm die Plappermäuler, daß es Frieden hält! Heda, Kinder, es giebt Rosinenpudding — ausgezeichnet, gelt?"

„O, der Großonkel lügt! Der Großonkel lügt!" schrie ein kleines naseweises Mädchen, lustig in die Hände klatschend. „Auflauf mit gelber Sauce giebt's, ich hab' es in der Küche gesehen!"

„Auflauf mit gelber Sauce?“ rief der Alte mit komischer Bestürzung. „Na, das ist schrecklich, den mögt ihr ja gar nicht! Nun, das nächste Mal, Kinder, da soll die Großtante euch den Pudding geben mit hundert Pfund Rosinen darin! Jetzt aber vorwärts, marschiren wir mit der Polonaise hinein! Wähle sich Jeder seinen Partner nach Liebe und Gefallen,“ fuhr er lustig fort, „aber einen anderen als gestern — Abwechselung muß sein! Nur bunte Reihe und fidel! Kommen Sie, Mama,“ schloß er und bot der Commerzienräthin den Arm, „wir eröffnen den Zug und halten Ordnung.“

„Es sollen ja andere Partner als gestern sein, Adam,“ meinte sie scherzend, indem sie zugleich jedoch langsam seiner vorsichtigen und liebevollen Führung folgte.

„Ei, Mama, auf uns — auf mich wenigstens, hat das keinen Bezug,“ entgegnete er, und aus der muntern Stimme und aus dem fröhlichen Blick drang neben all dem Scherz und der Lustigkeit eine solche Innigkeit hervor, daß die Finger der alten Frau sich mit warmem Druck um seine ungewöhnlich kleine, runzelige Hand legten und ein mildes, zärtliches Lächeln ihr Gesicht verklärte. „Wir Beide, Mama,

sind einiger und untheilbarer als die glorreiche französische Republik, denn wir lassen unseren Bund durch keinen fremden Eindringling auflösen — nicht?"

Es war ein splendides und prächtiges, ja was noch viel besser ist, auch ein sehr heiteres Mahl, welches die große Familie heut an diesem Tisch vereinte, und die Aelteren waren bald kaum minder lustig und laut als die fröhliche Kinderschaar nebenan. Jeder fand, was ihm behagte und zusagte; selbst der niedergedrückte, misanthropische Friedrich wurde neben seiner freundlichen Nachbarin lebhaft und ließ sich zu Scherzversuchen fortreißen, wie man es seit Monaten nicht von ihm gehört; sein früherer Begleiter, den er Kriegsrath genannt, that den Speisen und Getränken alle Ehre an und gab seine spöttische Laune auf. Das Gesicht des alten Disponenten und Buchhalters dort unten am Tisch, in der Mitte der jüngeren Arbeiter, entfaltete sich mehr und mehr, man hätte sagen mögen: gleich einem Segel, welches ein lustiger Wind zu schwellen beginnt. Es war hier alles ihm nahe, was er auf Erden ehrte und liebte, Jung und Alt, die ganze Familie, mit deren älteren Gliedern er grau geworden, deren jüngere er fast ausnahmslos manch liebes Mal auf seinen treuen Armen gewiegt. Und

er sah sie alle sich der Sorgen entschlagen und der Geschäfte vergessen, — da durfte denn auch er sich's wohl sein und seine Untergebenen ein wenig aus den Augen lassen: es waren meist brave junge Leute, wenn auch zum Theil noch ein wenig windbeutelig, aber er hatte sie gut geschult, der Alte, und sie wußten am Tisch des Prinzipals sich erträglich zu benehmen.

„Wenn ich so den Tisch entlang sehe, auf all die gesunden, heiteren, schmucken und braven Menschen, die alle zu uns gehören; und ich seh' und höre da den frischen Nachwuchs, und auch da ist alles recht und gut, und ich weiß kein schlechtes und krankes Reis an dem ganzen Stamm," sprach die Commerzienräthin, sich ein wenig zurücklehnend, mit einem langen Blick über die Tafel, und die Hände hatte sie dabei auf dem Schooß gefaltet, — „siehst Du, Adam, da denke ich immer: wir können dem Herrgott gar nicht dankbar genug sein für all den Segen und das Glück, das uns von jeher zu Theil geworden. So hab' ich's gestern gedacht, so denk' ich's jedesmal, wo wir alle beisammen, und es will mir zuweilen bange werden vor dieser Fülle des Segens. Es ist mir immer, als müsse plötzlich einmal auch ein rechtes Unglück und Kummer über uns hereinbrechen, damit wir nicht ver-

gessen, daß der Mensch nicht blos zum Glück und zur Freude geboren.“

„Ei ei, Mama, was reden Sie da für traurige Dinge!“ versetzte ihr Nachbar mit munterem und doch auch wieder ein wenig verwundertem Lächeln. „Das ist ja fast, als wenn ich den Friedrich da drüben reden hörte, oder die Hedwig mit ihrer Leidensmiene. Und sehen Sie, selbst die Beiden sind heut aufgelebt — na nu, die Hedwig lacht sogar! Aber freilich, der Kriegsrath ist, wenn er gut ißt und trinkt, auch ein unterhaltsamer Herr, und obendrein ein Studirter!“

Die Commerzienräthin schien diese letzte Bemerkung überhört zu haben. Sie erwiderte mit leisem Kopfschütteln wenigstens nur: „ja, Adam, verstehst Du das denn nicht? Es ist mir zu viel Glück, viel mehr, als wir verdienen; es geht uns zu gut und läßt uns gar zu sicher und stolz werden.“

„Ei wohl versteh' ich's, Mama,“ meinte er unverändert, „aber ich geb' es nicht zu. Mir däucht, wir haben ebenso gut wie andere unsere schweren Stunden gehabt, ja vielleicht mehr. Es sitzen Wittwer und Wittwen am Tisch, und mehr als ein Stuhl ist vor der Zeit leer geworden. Da fehlt Ihr Lorenz, da

fehlt mein alter Peter. Da fehlen manche von den Kleinen, die wir vordem mit so herzlicher Freude aufnahmen und dennoch nur so kurze Zeit behalten durften. Ich bin dem Herrgott gewiß so dankbar wie Sie für meine guten Zu- und Umstände, allein noch dankbarer bin ich ihm für den heiteren Sinn, den er den Meisten von uns mitgegeben, mit dem wir die alte Noth überwanden und auch, wenn es sein muß, die neue überwinden werden."

„Du bist ein glücklicher Mensch, Adam, das weiß ich wohl," sagte sie. „Aber es wurde nicht allen so gut."

„Nun ja, Mama, ich wäre das Brod nicht werth, das ich esse, wollte ich nicht zufrieden sein, und ich fühle mich Gottlob auch ganz wohl in meiner Haut,", sprach er munter. „Aber etwas Besonderes find' ich an mir nicht, contrair, es könnt's Mancher ebenso gut und besser haben, wollte er es nur machen wie ich, nicht mehr an die Zukunft rühren als nöthig — sie soll uns verschlossen bleiben — und nicht mit dem Kopf die Wand einrennen. Ihre Sorgen und Aengste versteh' ich aber am allerwenigsten, Mama," brach er ab. „Sie, scheint mir, haben oft genug bewiesen, daß Sie so gut wie Einer mit Glück und Unglück

fertig werden. Ich kenn' Sie einmal nicht so. Hat es etwas Besonderes gegeben?"

„Nichts, was mich betrüben könnte; contrair, es müßte mich eigentlich recht erfreut haben," gab sie zur Antwort. „Doch davon nachher. Ich wollte nur noch sagen: ich finde in meinem Gefühl selber eine Art Unverstand, und sehe ein, daß es nicht meine sonstige Art. Aber ich werd' es einmal nicht los, Adam. Es geht uns zu gut, als daß es so bleiben könnte."

„Nun, Mama, und dann antworte ich: es ist auch nicht alles Gold, was glänzt. Es sitzen hier ein paar am Tisch — ich habe sie schon genannt — die sind weder glücklich, noch zufrieden und vor allen Dingen, fürcht' ich fast, nicht einmal recht ehrlich."

„Das ist Dein altes Mißtrauen," meinte sie kopfschüttelnd. „Du bist ein so herzlicher, gutmüthiger und liebevoller Mensch, Adam, und dennoch willst Du Dich in diesem einen Punkt niemals billig finden lassen."

„Weil ich mich nicht zu überzeugen vermag — genug aber, genug, Mama," brach er jählings ab; „das fehlte auch noch, daß wir uns heut wieder ein=

mal zanken sollten! Sagen Sie mir lieber, was Sie erfreut hat, das ist viel besser."

Sie sah ihn einen Augenblick gleichsam zerstreut an, bevor sie versetzte: „ja, Adam, ich habe einen Besuch gehabt, der mich sehr — sehr hätte erfreuen können. Es war Einer, den wir fünfzig Jahre lang für todt gehalten. Rathe einmal!"

„Donnerwetter, Mama," sagte er lustig, „Sie trauen mir auch ein bischen viel zu! Fünfzig Jahre todt — hm!" Und nach einem kurzen Schweigen fügte er kopfschüttelnd hinzu: „Das rath' ich nicht."

„Glaub's fast selber, mein Kind. Hätte auch ich mir doch eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß der Daniel Münter noch einmal zurückkehren werde."

„Was Sie sagen, Mama," brach er jetzt wirklich überrascht aus, „der Daniel Münter — der Sohn des alten — hm, hm! — der damals zu Schiff und davon ging und an der spanischen Küste — "

„Derselbe, Adam, derselbe. Er hat in Surinam sein Glück gemacht und eine Pflanzung gehabt, die er jetzt vor Kurzem verkaufte. — Daß er mich aufsuchte, find' ich am Ende natürlich," fügte sie nach einer kleinen Pause noch gedämpfter und mit einem beson-

deren Blick auf ihren Nachbar hinzu, „allein was er sonst hier wollen mag, — ist Gott allein bekannt.“

Ueber das Gesicht des alten Herrn glitt ein fast schalkhaftes Lächeln, da er entgegnete: „Na, Mama, wenn der es nur weiß, so können wir uns wohl zufrieden geben; es könnte schlimmer sein.“

„Adam — er scheint mir in den vielen Jahren nichts vergessen zu haben. All das alte Gift hat in ihm weiter gefressen — “

„Zeugt von einer ausgezeichneten Constitution, Mama! Hier ist übrigens endlich der Auflauf mit der gelben Sauce — beiläufig gesagt, nicht das schlechteste von meiner Anna Gerichten. Greifen Sie zu, Sie dürfen nicht Alles vorübergehen lassen. Also der Daniel — sieh' da! In Surinam — Plantagenbesitzer — hm, 's ist ja ganz nett! Paßte sich aber zu dergleichen, so viel ich mich seiner erinnere,“ sprach der Herr, indem er sich vorlegte und zu essen begann, in abgebrochenen Sätzen. „Werden doch eine rechte Freude gehabt haben, Mama! War ja Ihr Cousin und Spielkamerad?“

„Nun ja, Adam, ich freute mich auch und würde mich noch mehr gefreut haben — “

„Was habt ihr Beide da eigentlich immer mit

einander zu tuscheln und zu zischeln?" sagte hier die Dame, welche vorhin mit Herrn Adam zur Gesellschaft gekommen und jetzt in der Nähe des alten Paares am obersten Tafelende ihren Platz gefunden hatte. „Ist das recht? Hier der Leibmedicus meint, es zeigten sich bereits die bedrohlichsten Anzeichen, daß Ihr verhungertet, und es sei Menschenpflicht, Euch wieder zur Besinnung zu bringen."

Und der Genannte, ein großer, behaglich und zugleich jovial dareinschauender alter Herr, gleichfalls in saubersten Frisur und gewählter, wenn auch altmodischer Kleidung, setzte, mit der Serviette die Lippen wischend, hinzu: „Ja, ja, Altermann, wäre ich Eure Frau, so würde ich eifersüchtig und dürfte Euch gehörig in's Gebet nehmen!"

Der Altermann, um ihn endlich so und auf das Kürzeste zu bezeichnen, lachte den beiden launigen Störern einstweilen nur kreuzfidel, und ohne sich mit einer Antwort zu beeilen, zu, denn er hatte den Mund voll des berührten Auflaufs; und als er damit fertig geworden, wischte er sich gleichfalls die Lippen ab, trank sein Glas auf's zierlichste aus und sagte erst dann mit einer Art von komischer Grandezza: „Mein werther Freund und Leibmedicus — Ihr und die

Eva vergesset das Kapitel vom bösen Leumund. Ihr könntet es überdies Beide besser wissen als irgend ein Anderer, daß meine Frau Anna, geborne Kölling, sich im Ehecontract ausdrücklich dazu verpflichtet, meiner Verehrung und Liebe zu der Frau Commerzienräthin, meiner lieben alten Mama, nie und nirgends störend, geschweige denn eifersüchtig in den Weg zu treten, was für Formen und Gestalten diese Liebe auch annehmen möge. Uebrigens habt Ihr insofern Recht, Kinder," fuhr er in seinen gewöhnlichen munteren und scherzhaften Ton fallend fort, „als auch ich schon Mama's Träume und Erscheinungen außer allem Spaß und ganz commentwidrig gefunden habe. Denn daran leidet sie, Leibmedicus! An leibhaftigen Erscheinungen! Denkt's Kinder — heut' Morgen hat sie Besuch von — von — Daniel Münter gehabt"

„Daniel Münter?" rief der Leibmedicus zugleich ungläubig und erstaunt.

„Daniel Münter?" wiederholte Frau Eva, und in ihr helles blaues Auge trat etwas wie ein leichter Schatten, und von ihrer Stirn verlor sich die Heiterkeit. „Lebt er denn noch? Ich meinte, er sei damals bei dem Schiffbruch zu Tode gekommen?"

„Ei, mir däucht, Du solltest tanzen und springen, daß diese Last von Dir genommen," versetzte der Altermann lustig. „Du grade —"

„Bruder!" unterbrach sie ihn rasch und ernst. Und da er lächelnd und achselzuckend schwieg, sprach sie zu der Commerzienräthin weiter: „Also ist das wirklich wahr und er ist bei Dir gewesen, Mama? So erzähle doch! Weshalb ist er denn heut Mittag nicht bei uns? Er hat ja kaum noch andere Bekannte in der Stadt, als uns."

Die Commerzienräthin schaute seit der Erwähnung ihres Jugendfreundes noch ernster und stiller darein, als bisher. Da der Altermann dem anderen Paare den Namen genannt, hatte sie — war es Zufall gewesen oder absichtlich geschehen? — die Augen nach dem unteren Ende der Tafel gewendet und war denen des ihr dort gegenübersitzenden alten Buchhalters begegnet. Sie sah den greisen Mann bei dem Namen auffällig zusammenzucken, sie sah ihn dann herüberblicken, zu seinem Herrn, zu Eva, zu ihr, und konnte es trotz der Entfernung nicht verkennen, daß sein Auge dunkel blickte und sein Gesicht sich plötzlich in all' die gewöhnlichen Falten zurückfand. Ja es war ihr fast, als solle dieser Blick ihr

gelten und ihr die Andeutung machen, daß ihre Gedanken und Sorgen auch in jenem Kopfe erwacht seien.

Das alles hatte nur ein paar Augenblicke gewährt, allein es genügte trotzdem, die alte Dame mit so tiefem und trübem Nachdenken zu erfüllen, daß sie von den folgenden rasch wechselnden Reden ihrer Nachbarn nichts vernahm. Bei Eva's Aufforderung blickte sie zerstreut auf und mußte sich dieselbe wiederholen lassen, bevor sie mit Kopfschütteln und sichtbar ungern erwiderte: „was ist da viel zu erzählen? Er kam eben und gab sich zu erkennen, denn natürlich haben ihn die Jahre arg verändert — das heißt, seine Gestalt und Erscheinung, denn im Uebrigen scheint er mir so ziemlich der Alte geblieben zu sein. Zu Tisch wollt' er nicht kommen, er sei schon bei Baumschmidt's geladen, sagte er. Am Sonnabend will er wieder zu mir kommen und mit mir essen — und das ist Alles."

Man hört' und sah es, daß sie das Gespräch mit diesen Worten am liebsten beendigt hätte, und für ihre eigene Person gelang ihr das auch. Ihre Nachbarn zogen sie in die Unterhaltung, die sich am Tisch über den nach so langer Zeit und so plötzlich wieder aufgetauchten Mann entspann, nicht mehr hinein, und

im Uebrigen nahm auch diese bald ein Ende, da der Ankömmling den meisten völlig fremd und sein früheres Leben — vom späteren wußte man ja nichts — doch nicht genug Interessantes darzubieten schien, um lange dabei zu verweilen. Auch fanden sich für die Jüngeren bald wieder andere Stoffe, die sie williger und fröhlicher ausbeuteten, und die Alten hier oben am Tisch kamen von Daniel Münter mit einem sehr leichten Uebergang auf jene ganze alte Zeit und ihre eigene Jugend zu reden, ein Thema, daß diesen heiteren Menschen Veranlassung im Ueberfluß zum Lachen und Necken, zu zahllosen bald lustigen, bald herzlichen und innigen Erinnerungen, Anekdoten gewährte.

Die Commerzienräthin nahm wieder erheitert Theil, der Altermann glänzte und sprudelte in rosigster Laune und riß die Uebrigen immer weiter mit hinein in die vollste Festfreude. Und als man sich endlich von Tisch erhob, schien der kurze Mißklang völlig vorüber und es zeigte sich nicht eine ernste Stirn.

Die Kinder hatten sich schon während des Desserts zum Tisch der Eltern gedrängt, Mandeln und Rosinen genascht und die Zuckerreste aus den

Weingläsern der Damen gelöffelt. Sie wußten es gut genug, jetzt, wenn man aufgestanden war und den Kaffee getrunken hatte, die Lichter angezündet waren, begann ihr Regiment. Am ersten Festtage bei der Commerzienräthin, und am dritten bei der Frau Eva Bosenberg kamen nur die Erwachsenen zusammen, aber der Altermann that es nicht ohne die Kinder. Ja, er sagt' es wohl, sie gerade seien die Hauptpersonen bei ihm, und das wußten die kleinen Schlauköpfe ganz genau und pochten darauf.

Und nun war der Kaffee getrunken und die Tafel fortgeräumt, die Lichter in dem Kronleuchter und den Wandleuchtern brannten; die heranwachsende Jugend und wer sich von den Verheiratheten anschließen mochte, begann nach den Klängen des Klaviers zu tanzen; einige Alte setzten sich im Nebenzimmer vielleicht auch zum Spieltisch; die Kleinen aber waren alle um den Altermann her und holten Jeden herzu, dessen sie habhaft werden konnten, und der Lärm und Jubel war groß. Der Alte spielte mit ihnen immer neue und immer lustigere Spiele, von denen kein Mensch begriff, wie er auf sie verfallen, wo er sie aufzutreiben gewußt.

„Onkel Adam, Du verdirbst die Kinder!“ sagte

zuweilen wohl eine von den Müttern kopfschüttelnd, wenn es gar zu arg wurde. „Sie gehen ja aus Rand und Band und wollen noch tagelang kein gut thun!“

Und der alte Herr antwortete dann kreuzfidel: „Ja, siehst Du, Schatz, die Krabben, die ich auf meine Weise verdorben habe, das sind die Rechten! Es werden lauter Staatsbursche und Prachtmädel daraus. Guck' Dich 'nmal selber an — was wäre aus Dir geworden, wenn ich Dich nicht auch hin und wieder verdorben hätte?“

Zweites Kapitel.

Allerlei von sonst und jetzt.

Die Familie Ryke gehörte ursprünglich nicht zu denjenigen, welche in der alten Handelsstadt von jeher daheim gewesen, und, so viele noch von ihnen übrig, einen Kreis bildeten, wie er in keiner anderen Stadt des heiligen römischen Reichs fester geschlossen und voll größeren patricischen Selbstgefühls und Stolzes, voll strengeren Festhaltens an Herkommen und Sitte, voll eifersüchtigerer Wahrung ihrer Privilegien gefunden werden mochte. Vor wenig mehr als hundert Jahren war der Erste des Namens, der Sohn einer einst angesehenen, später aber verarmten Lüneburger Familie, der, wie es damals noch üblich in solchen Fällen, eines Ehrenhandels wegen auf einige Jahre aus der Vaterstadt verbannt worden, hier aufgetreten, wo ihm entfernte Verwandte seiner Mutter lebten.

Die Leute gehörten zwar zu den Patriciern, wären im Uebrigen aber und in Ansehung ihres Vermögens ziemlich in der gleichen Lage mit ihm. Doch erhielt er durch ihre Vermittelung einen Platz auf dem Comtoir eines nicht unansehnlichen Handelshauses und wußte seine Sachen so gut zu machen, daß ihm sein Prinzipal nach einigen Jahren die Hand seiner Tochter gewährte und ihm bei seinem nicht viel später erfolgenden Tode das Geschäft, wenn auch nicht zum alleinigen Besitz, so doch zur Führung hinterließ.

Herr Ryke hatte Glück, alles was er unternahm, hatte den besten Erfolg, und er gelangte in gar nicht langer Zeit dazu, seinen Schwägern ihren im Geschäft steckenden Vermögensantheil herausbezahlen zu können und dasselbe als Chef und alleiniger Besitzer fortzuführen. In seinem Alter wurde er sogar noch in den Rath gewählt, und da er in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts starb, war sein einziger Sohn und Erbe, Peter Christopher, bereits das, was sein Name besagte. Ja, er gehörte schon zu den Reicheren, sein Haus war eins der angesehensten und sein Korn- und Import-Geschäft eins der bedeutendsten in der Stadt. Er hatte daher auch seine erste Frau schon aus einem der ältesten Ge-

schlechter des Orts wählen dürfen und dadurch die Stellung der neuen Familie noch mehr befestigt.

Er verfolgte die Bahn, die sein Vater mit so viel Glück betreten, festen Schritts und offenen Aug's, das Geschäft nahm von Jahr zu Jahr einen größeren Aufschwung und seine Wohlhabenheit wuchs in einem Maße, das von Uneingeweihten und Neidern begreiflicherweise noch um Vieles überschätzt wurde. Dies begann schon, da er während der beiden früheren schlesischen Kriege, man wußte nicht durch welche Connexionen, Lieferungen für die Armee auszuführen erhalten und auf eine Weise effektuirt hatte, welche den jungen König Friedrich II. auf's Höchste befriedigte und denselben fortan auf Herrn Peter Christopher aufmerksam bleiben ließ. Er war fortan stets, zumal während des siebenjährigen Krieges, irgendwie für die Regierung beschäftigt, und in der furchtbaren Hungerzeit zu Anfang der siebziger Jahre vertraute man so zu sagen die ganze Provinz ihm an. Er erfüllte, was man erwartete. Die durch ihn vermittelten Zufuhren ließen die Noth in diesen Landstrichen niemals unerträglich werden und linderten sie wenigstens noch in den angrenzenden.

Damit hatte sein Ansehen die höchste Höhe er-

reicht. Man liebte in Preußen dies Gebiet und zumal die alte Stadt, der man im Frieden noch eine gewisse Selbständigkeit garantirt, keineswegs und wünschte den großen Handelsherrn nach einem der altpreußischen Plätze hinüberzuziehen. Als der alte Fritz bei einer Revuereise in die Nähe kam, ließ er Peter Christopher zu sich entbieten — die Stadt betrat er niemals — begrüßte ihn mit dem Commerzienrathstitel, eine Auszeichnung, die damals noch viel bedeutete, und vermochte ihn überdies zur Uebernahme des englischen Consulats, für das er ihn der englischen Regierung selber empfohlen haben sollte.

Es verlautete, daß der Fürst selbst auch die Uebersiedelung wiederum zur Sprache gebracht. Der Handelsherr aber mußte es auch jetzt, wie früher, abgelehnt haben, da er in seinen alten Verhältnissen blieb. Er war überhaupt kein ehrgeiziger Mann und bewies das oft genug, da er selbst in der Vaterstadt keine der ihm zahlreich gebotenen Gelegenheiten benützen wollte, eine hervorragende öffentliche Stellung in dem Gemeinwesen einzunehmen, welches sich eine Selbständigkeit bewahrt hatte, wie sie damals kaum noch die Reichsstädte in größerem Umfange besaßen. Er wußte die ihm mehrmals drohende Wahl

in den Rath zu hintertreiben — die Bürger durften eine solche auf sie gefallene Wahl nicht ablehnen, wenn sie sich nicht einer bedeutenden Geldstrafe und endlich sogar der Verweisung aus der Stadt aussetzen wollten — er verstand es sogar von den meisten jener — sagen wir: Ehrenämter, fern zu bleiben, zu denen er schon vermöge seiner Stellung in der Stadt und Bürgerschaft berufen zu sein schien. Er wollte und mochte nicht hervortreten, noch die Aufmerksamkeit mehr als nöthig auf sich, sein Leben und Handeln lenken. Und hätte der alte König ihn nicht persönlich mit jenem Titel begrüßt und ihn zur Annahme des Consulats vermocht, in dem er vor allen anderen, einen vertrauten Mann zu sehen wünschte, so wäre es sehr fraglich gewesen, ob Herr Peter Christopher Ryke sich zu dem einen oder anderen verstanden hätte.

Er war und blieb Kaufmann, dies aber auch im vollsten Umfange und in der höchsten Bedeutung des Worts. Es ging ihm wie seinem Vater, nichts schlug ihm fehl; allein wo sein Vater selbst den günstigen Erfolg mehr als einmal nur dem „glücklichen Zufall“ und der gewandten Benützung desselben hatte zuschreiben müssen, konnte der Sohn mit Selbst-

bewußtsein behaupten, daß er einem solchen kaum jemals etwas zu verdanken gehabt. Bei ihm war der Erfolg ein Produkt der genauesten Berechnung, der vollständigsten Kenntniß der politischen so gut wie der Handelsverhältnisse, und der kältesten und zugleich kühnsten Benützung der Zwischenfälle und Schwankungen. Man behauptete nicht mit Unrecht, daß der Commerzienrath niemals ein Geschäft unternommen, dessen Gang ihm nicht im Voraus bis auf die kleinsten möglichen Abweichungen und Stockungen klar vor Augen gewesen. Er sagte den zu solchen Mittheilungen Berechtigten sogar die Schläge voraus, die ihm dabei drohen oder ihn treffen würden und wie er sie, darauf vorbereitet, überwinden und ausgleichen könnte. Es war eben ein Handelsgenie ersten Ranges.

Daß es ihm unter solchen Umständen nicht an Neidern fehlte, versteht sich von selbst. In den letzten Jahren seines Lebens hatte sein Geschäft einen Umfang gewonnen, der es nicht allein zum bedeutendsten in der Stadt, sondern auch fast zum größten an der ganzen Seeküste machte. Und es ist begreiflich, daß es zu diesem Umfange nicht hatte gedeihen können, ohne nahe und fern mehr als einen

Concurrenten zu überflügeln und zurückzudrängen. Allein das Haus Ryke hatte niemals auf einen solchen Erfolg ausdrücklich hingearbeitet, es hatte in den Concurrenten niemals Gegner gesehen, mit denen man auf gradem oder krummem Wege fertig zu werden, denen man auf jede mögliche Weise und durch alle möglichen Mittel den Rang abzugewinnen habe. Im Gegentheil gab es Fälle genug, wo der Commerzienrath andere Häuser zur Betheiligung an diesem oder jenem Geschäft aufgefordert und bei der endlichen Abrechnung mit der höchsten Liberalität ihren Vortheil wahrgenommen, ja ihn vor dem eigenen zur Geltung gebracht. Ja, man wußte ein paar Fälle, wo der erwählte Theilnehmer von ihm sogar die Mittel zur Betheiligung erhalten hatte, die er selber nicht rasch genug hätte herbeischaffen können; und man ahnte wenigstens, daß ein paar Häuser durch Peter Christophers rasche und energische Hülfe allein vor einem wirklichen Fall bewahrt worden.

Das Alles war zu augenscheinlich und bekannt — denn in seiner Geschäftsführung war der Commerzienrath der offenste Mann von der Welt — als daß es Jemand zu leugnen oder solchem Verfahren unrechte Motive unterzuschieben gewagt hätte. So

viel Neider Peter Christopher daher auch haben mochte, so viel Anhänger, Bewunderer und treue Freunde fand er auch, und einen eigentlichen Feind hatte er nicht, mit Ausnahme allenfalls jenes Kaufmanns Münter, dessen Sohn wir im vorigen Kapitel kennen gelernt. Doch war man, wie wir gleichfalls erfuhren, über diesen Punkt oder diese Episode, wie man's heißen will, in dem Leben der beiden Männer nicht in's Klare gekommen. Es stand allein fest, daß Peter Christopher von seiner Seite diese Feindschaft niemals bethätigt, noch sich überhaupt jemals zu ihr bekannt hatte. Er war dem alten Münter fern geblieben, wie es bei dessen ausgesprochener Gegnerschaft für einen Mann von Ryke's Friedensliebe und Selbstgefühl sich am Ende von selbst verstand.

Denn daß der große Handelsherr ein solches Selbstgefühl besaß, bedarf nach Allem, was von ihm mitgetheilt wurde, sicherlich keiner Erklärung. Er war ein Mann, welcher es sah und wußte, daß er seiner Stellung völlig gewachsen, ein Mann, dessen Thätigkeit zu sichtbare Erfolge hatte, als daß er sie in übertriebener Bescheidenheit hätte unterschätzen oder gar von sich ablehnen sollen. Aber er war endlich

ein zu männlicher und gediegener Charakter, um diesem Selbstgefühl mehr als billig Raum zu geben, geschweige denn ihm verletzende Aeußerungen zu gestatten. Er blieb bis an sein Lebensende so schlicht und einfach, so freundlich und human, daneben aber auch im gegebenen Fall so fest und entschieden, wie man ihn von jeher gekannt hatte. Inconsequenz war ein Fehler, den Niemand ihm jemals hatte zum Vorwurf machen können.

Und wie auf seinem Comtoir und im öffentlichen Leben, so war er auch in seiner Familie, obgleich der Gatte und Vater nicht ganz so unangefochten durch's Leben ging, wie der Handelsherr durch die Schwankungen des Geschäfts. Er behielt von den vielen Kindern seiner ersten Ehe nur vier, zwei Söhne und zwei Töchter, und verlor seine Frau nach siebenundzwanzigjährer Ehe, von der er aber oft erklärte, er sei ihres Glücks und Segens so wenig satt geworden, als habe sie nur einen Tag gewährt. Einige Jahre später, da er auch seine zweite Tochter schon verheirathet hatte, während beide Söhne noch unbeweibt, schritt er, der häusliche und an das Familienleben gewöhnte Mann, zu einer zweiten Ehe mit der uns bekannt gewordenen Veronika, die er als

Jugendfreundin seiner ältesten Tochter kennen und als Gattin und Wittwe auf's Höchste achten gelernt hatte. Dieser Bund schlug trotz des sehr verschiedenen Alters der Gatten — Peter Christopher hatte eben das sechzigste Jahr überschritten und Veronika zählte noch nicht volle dreißig — zum vollsten Glücke Beider aus, wie denn auch die Kinder erster Ehe, von denen der älteste Sohn mehrere Jahre mehr zählte als die Stiefmutter, mit dieser Vereinigung völlig einverstanden waren, der neuen Mutter von Anfang an mit voller Herzlichkeit entgegenkamen und die beiden Kinder, denen sie das Leben gab, mit treuster Geschwisterliebe aufnahmen. Veronika vergalt ihnen das freilich auch in jeder ihr möglichen Weise. Und so spannen sich diese Zustände fort, bis der alte Peter Christopher endlich die Augen zuthat — in der beglückenden Sicherheit, daß der Frieden in seiner Familie und der glückliche Fortgang seines Geschäfts durch seinen Tod keine Störung erleiden werde.

Es kam, wie er erwartet. Auch diese letzte Rechnung seines Lebens war wieder auf's Haar richtig gewesen. Alles ordnete sich auf das Leichteste und Ehrenvollste, und Frau Veronika erklärte Jedem, der es hören wollte, daß für sie und ihre Kinder mit

einer Liberalität und Liebe gesorgt worden, die weit über die Bestimmungen des väterlichen Testaments und weit über Alles hinausginge, was sie hätte erwarten können.

Aber auch in anderer Weise sollte man in den nächsten Jahren noch einen glänzenden Beweis von dem viel gerühmten Scharfblick des seligen Chefs erhalten.

Der alte Herr hatte aus seiner ersten Ehe, wie wir erfuhren, zwei Söhne am Leben behalten, von denen der ältere, Peter, bei des Vaters zweiter Verheirathung bereits dreißig Jahre zählte und dem Alten längst als tüchtiger Arbeiter zur Seite stand. Ja es fehlte ihm nur der Name als Compagnon, in Wirklichkeit war er dies schon, und der Vater that nicht leicht etwas ohne seinen Beirath, geschweige denn ohne sein Wissen. Er war ein Mann von großer Klarheit und Schärfe des Verstandes, von eben so viel Ruhe und Geistesgegenwart, der durch Nichts leicht aus seiner Haltung zu bringen und niemals um das rechte Wort verlegen, niemals wegen Dessen was zu thun, in Zweifel war. Er hatte ausgebreitete Kenntnisse in seinem Fach und wußte über Alles, was beim Betriebe des väterlichen Geschäfts

auf diesem oder jenem Platz in Betracht kam, die genauste Auskunft zu geben. Sein Gedächtniß besaß eine außergewöhnliche Stärke, seine Arbeitskraft und Arbeitslust übertrafen schier noch die des ersten Buchhalters, sowie des alten Peter Christopher selber. Mit einem Wort, er besaß alle Eigenschaften, deren der große Kaufmann bedarf, im vollsten Maße, und war daneben der beste Sohn und Bruder, ein Mensch ohne Leidenschaften und — ohne Ehrgeiz.

Man konnte sich für ein großes Handlungshaus keinen besseren Chef denken, ebenso wenig wie ein tüchtigeres, liebevolleres Haus- und Familienhaupt als den wackeren Peter Ryke. Aber er wurde weder das Eine noch das Andere. Zu einer Heirath konnte er sich niemals entschließen, weil er die mit einer Ehe verbundenen Unbequemlichkeiten fürchtete und, weich wie er war, vor der Möglichkeit zurückschrak, eine geliebte Frau und nicht minder geliebte Kinder, wie er es an seinem Vater erlebte, durch den Tod verlieren zu müssen. Und obgleich zwei Jahre nach der neuen Verheirathung der Vater beide Söhne als wirkliche Theilnehmer in das Geschäft berief und fortan die Firma „Ryke und Söhne“ führte, so hatte das auf Peters Stellung keinen verändernden

Einfluß — er blieb, wo er dazu aufgefordert wurde, mit seiner Ansicht und seinem Rath nicht zurück, ordnete sich aber im Uebrigen durchaus der Meinung und dem Willen des Alten unter, und machte niemals Miene als Stimmberechtigter und Entscheidender aufzutreten. Allein es war hiermit noch nicht genug. Auch nach dem Tode Peter Christopher's nahm er nicht den ihm seinem Alter nach gebührenden ersten Platz ein, sondern drängte vielmehr auf denselben seinen Bruder.

Der zweite Sohn des Commerzienraths war sechs Jahre jünger als sein Bruder und mit seiner Schwester, die nun schon längst die Gattin des Kaufmanns Bosenberg, in der gleichen Stunde geboren. Peter Christopher hatte das Pärchen daher in einer Anwandlung von scherzhafter Laune Adam und Eva taufen lassen. Es herrschte zwischen den Kindern des Ryke'schen Hauses von jeher die herzlichste, nie gestörte Einigkeit und Liebe, aber zwischen den Zwillingen war es damit nicht abgethan und sie waren zu- und miteinander wie ein wirkliches kleines Liebespaar.

Es war ein hübsches Pärchen, das abweichend von den übrigen Familiengliedern eine außerordent-

liche Zierlichkeit und Behendigkeit der Formen und Bewegungen zeigte, und, wie wir schon davon geredet, auch dem Gesichte nach von solcher Aehnlichkeit, daß die Kleinen zuweilen wohl einmal verwechselt wurden und auch noch heranwachsend, aus Uebermuth sich einer in des anderen Kleider steckend, zu den seltsamsten und komischsten Scenen Veranlassung gaben. Denn Beide waren auch darin von den anderen ernsteren Geschwistern unterschieden, daß sie voll Lachen, Jubel und toller Einfälle ganz außerordentlich wenig nach Herkommen und gewohnter Weise in der Familie fragten, und Eltern, Nachbarn und Freunde auf das gründlichste davon überzeugten, daß im Hause Ryke ein paar unbändige Kinder heranwuchsen.

Bei Eva fügte sich diese Ausgelassenheit natürlicherweise früher in ein vernünftiges und schickliches Maß, als bei dem Jüngling; sie heirathete sehr früh und hatte bei schnell erscheinenden Kindern und einem großen Hausstande nicht mehr allzuviel Zeit zu „Einfällen und Allotrien," wie der alte Peter Christopher, dessen Liebling sie war, es schmunzelnd hieß. Allein sie blieb trotzdem ihr lebenlang eine heitere, muntere, leichtherzige und frohsinnige Frau, die vor den schwe-

ren Schlägen, welche das Geschick ihr so wenig, wie allen Anderen ersparte, sich wohl beugte, aber niemals von ihnen gebrochen wurde, und über der Trauer und dem Schmerze niemals vergaß, daß der Mensch nicht als Kopfhänger geboren ist.

Bei dem Zwillingsbruder Adam stellte sich dies Alles begreiflicherweise ganz anders, — seine ausgelassensten Jahre begannen erst, als die der Schwester selbstverständlich ein Ende nahmen; denn selbst da Eva an der Wiege ihres ersten Kindes bereits die schönsten Freuden, aber auch die ängstlichsten Sorgen des Lebens kennen lernte, war er noch ein blutjunger Mensch, der von keiner Noth und Sorge wußte und weder nach gestern noch nach morgen fragte. Daniel Münter, der sich seiner aus dieser ersten Jünglingszeit erinnerte, hatte nicht so Unrecht, ihn einen Windbeutel und Haselanten zu nennen; von Ernst und Gesetztheit zeigte sich derzeit an ihm keine Spur und der Buchhalter, unter dessen Leitung er auf dem Comptoir des Vaters arbeiten lernen sollte, verzweifelte häufig genug daran, den windigen Patron zum Aushalten und Stillsitzen zu vermögen. Ein Kaufmann werde aus dem im Leben nicht, pflegte er mit bitterem Schmerz zu versichern, um so weniger, da

nicht einmal der Vater, geschweige denn ein anderer Mensch ihn zur Ordnung bringen könne und vor seinen Einfällen und Streichen sicher sei.

Und dennoch war nicht zu leugnen, daß Adam in der kurzen Zeit, wo er sich zum Stillsitzen und zur Arbeit bequemte, mehr leistete, als ein anderer solider Arbeiter in langen Stunden, daß er des Technischen und Formellen sich spielend bemeistert, daß er zuweilen, wenn in seiner Gegenwart von einem neu zu unternehmenden Geschäft die Rede war, höchst respectwidrig sich einmischend, mit „Einfällen“ zu Platz kam, vor denen der Buchhalter Mund und Augen aufriß, und auf die Herr Peter Christopher gemeiniglich höchst still, ja nachdenklich darein zu schauen pflegte, bis er später häufig diesen „Einfällen“ bei dem Geschäft wirklich Folge gab. „'s ist ein curioser Junge, Soldin,“ hatte er einmal sogar nach einer solchen Scene zum Buchhalter gesagt; „man möchte glauben, daß er in meinen Gedanken lesen könnte. Ich habe sie selber noch kaum recht ausgedacht, und doch hat er sie auf's Haar hin ausgesprochen.“ — Und endlich war auch das nicht zu leugnen, daß er bei seiner gelegentlichen Arbeit häufig zwar auf eine Weise von dem Gewöhnlichen und

Herkömmlichen abwich, die besagtem Herrn Ehrenfried Soldin die Haare zu Berge trieb, dennoch aber leichter, kürzer und klarer zu dem verlangten Resultat gelangte, als es irgend ein Anderer in der gewohnten und soliden Form hätte zu Stande bringen mögen.

Das Auffälligste für Alle aber war, wie Herr Peter Christopher selbst sich zum Sohne und seinem Hantiren stellte. Der Handelsherr hatte freilich in diesen Jahren, wo der siebenjährige Krieg auch in diesen Gegenden Handel und Wandel mit den schwersten Schlägen heimsuchte, den Kopf zu voll, als daß er sich um die Anleitung eines jungen Arbeiters und überhaupt um die Seinen mehr hätte bekümmern sollen, als dringend geboten. Ueberdies starb zu dieser Zeit gerade seine Frau und die Erinnerungen, die Trauer um sie nahmen vollends alle Gedanken in Beschlag, welche er von der Führung des großen Geschäfts erübrigen konnte. Dennoch blieb es nicht dem Buchhalter allein unbegreiflich, wie wenig er sich um das „außergewöhnliche und tadelnswerthe Gebahren" Adams zu bekümmern, wie gleichgültig er selber gelegentliche Extravaganzen zu übersehen oder die Klagen des Buchhalters zu überhören schien, während er sonst in dergleichen Dingen nicht den gering-

sten Spaß verstand, vielmehr mit schonungsloser Strenge durchzugreifen und die Ordnung herzustellen pflegte. Auch geschah dies Alles bestimmt nicht aus Nachsicht gegen den Sohn. Peter, bei dem, da er die Arbeit auf dem Comtoir begonnen, freilich von alledem, was an Adam den Buchhalter entsetzte und zur Verzweiflung brachte, keine Rede gewesen, hatte seiner Zeit in dem Vater einen strengeren Lehrherrn gefunden, als irgend einer der fremden Lehrlinge und Commis. Auch lernte selbst Adam in anderer Beziehung den Ernst und die Strenge des Alten mehr als einmal gründlich kennen und mußte, wie jeder andere Hausgenosse, die bestimmten Grenzen auf's Genaueste respectiren.

Aber auch in Betreff des Lebens auf dem Comtoir konnte man wieder nicht sagen, daß der Vater den Sohn ganz aus den Augen ließ. Im Gegentheil that er bei ihm etwas, was noch bei keinem Anderen geschehen, — er ließ sich sämmtliche Arbeiten desselben vorlegen, las alle Briefe, und es war fast nicht ein einzig Mal vorgekommen, daß er irgend etwas als ungenügend zurückgegeben, oder daß er Ausstellungen gemacht. Von den Formen und Neuerungen, die Herrn Ehrenfried Soldin entsetzten und ihm als eine

Art Staatsverbrechen erschienen, nahm er weder lobend noch tadelnd Notiz. Da er aber die Arbeiten gelten und die Briefe abgehen ließ, war anzunehmen, daß er damit einverstanden. Von einem besonderen Lobe hatte Adam freilich nie etwas zu vernehmen; Herr Peter Christopher sprach dergleichen nicht aus.

Ein paar Mal, bei ganz besonders strafwürdigen Extravaganzen, Intermezzos und Willkürlichkeiten, war es vorgekommen, daß Soldin auch in Gegenwart des Vaters über Adam die Hände gerungen und seinem Jammer, daß niemals aus demselben ein rechter Kaufmann werde, Worte geliehen. Dann hatte Peter dabei regelmäßig gesagt: „Dummes Zeug, Ehrenfried! Der Adam hat mehr Grips im Kopf und mehr Genie im kleinen Finger, als Du und ich zusammen in unsern ganzen Leibern!" — Der Vater dagegen hatte niemals eine Silbe erwidert, aber durch das ernste Gesicht war es dann wie ein ganz leises Lächeln geglitten, und er hatte auch wohl eine Bewegung gemacht, als möchte er die Achseln zucken.

Uebel war nur, daß an diese besondere Begabung Adam's, zumal der Vater seine Ansicht nicht aussprach, kaum Jemand anders recht glauben wollte, als der Bruder Peter allein, von dem es obendrein bekannt

war, daß er mit Adam von Jugend auf durch eine Liebe verbunden wurde, wie sie zwischen Brüdern so verschiedenen Alters zu den allerseltensten Vorkommnissen gehört. Keiner von Beiden schwur höher als bei dem Anderen, jeder von ihnen sah im Bruder alle möglichen Vorzüge und Vollkommenheiten, und wenn überhaupt etwas von Adam zu erlangen war, so vermochte ihn sicherlich eine Vorstellung oder ein freundliches: „Thu's mir zu Liebe!" Peter's dazu. So war es am Ende begreiflich, daß dieser nichts auf ihn kommen ließ; im Uebrigen aber taxirte man Adam bei weitem anders. Daß er ein gut begabter Mensch und ein aufgeweckter Kopf sei, gab man gern zu, von etwas Besonderem jedoch fand man nichts, am wenigsten von dem, was den Kaufmann macht. Ja, man glaubte annehmen zu dürfen, daß gerade seine gesellschaftlichen Vorzüge seiner geschäftlichen Thätigkeit Schaden thäten, und man würde den alten Peter Christopher um den Sohn bedauert haben, hätte man ihn mit seinem dereinstigen Erbtheil nicht reich genug gewußt, um es für gleichgültig halten zu dürfen, wie er in Zukunft leben möchte. Man wußte, er würde ein angenehmes Haus machen, und das war immerhin etwas, das in Mancher Augen den

Verlust eines tüchtigen Kaufmanns einigermaßen ausglich.

So stand es mit Adam Ryke, als er bald nach vollendetem zwanzigsten Jahr zur Vervollständigung seiner Ausbildung vom Vater nach England geschickt wurde, wo er ein paar Jahre in befreundeten Geschäften arbeitete. Was man von dort über ihn erfuhr, stimmte mit den heimischen Urtheilen nur zum Theil zusammen. Könnte er sich an Stetigkeit und Ordnung gewöhnen, hieß es etwa, und vor allen Dingen sich durch allerhand Allotria weniger zerstreuen lassen, so würde das Haus, das ihn als Chef oder Compagnon an seiner Spitze sähe, sich sicherlich gratuliren dürfen. Allein zu einem solchen Aufraffen und Fassen sei wenig Aussicht vorhanden. Der junge Mann sei eben zu leicht und windig und scheine nur zu gut zu wissen, daß er zur Sicherstellung seiner Zukunft nicht nöthig habe zu arbeiten.

Dies stand in den Briefen, die Herr Ehrenfried Soldin erhielt. Was Herr Peter Christopher in den seinen fand, wurde nicht bekannt. Von Verstimmung zeigte sich an ihm indessen nichts, und selbst wenn er dem Buchhalter den Auftrag gab, dem viel Geld brauchenden Sohne eine neue Anweisung zu schicken,

so geschah das mit voller Ruhe. Nur einmal sagte er: „Na, der Adam denkt auch, ich finde das Geld auf der Straße. Aber“, fügte er in einem ungewöhnlichen Anfall von Laune hinzu, „ganz Unrecht hat er nicht — wir haben bei diesen letzten Affairen eigentlich im Schlaf verdient, Soldin. Und — Jugend muß austrasen.“ — „Erlauben der Herr Principal die gehorsamste Bemerkung: der Herr Peter haben niemalen gerast,“ wandte der alte Ehrenfried kopfschüttelnd ein. — Und da entgegnete der Chef mit wirklichem Lachen: „Ei, der Peter ist nicht der Adam, Soldin. Das muß Er doch selber wissen, daß wir Menschen nicht alle von einem Schlage und Humeur.“

Von England ging Adam später durch Frankreich und einen Theil von Italien nach Wien und auf einer damals noch sehr beschwerlichen, ja gefährlichen Reise durch Polen nach Rußland, besuchte dort einige Haupthandelsplätze, segelte nach Schweden und Dänemark hinüber und kehrte so endlich nach fünfjähriger Abwesenheit gerade an dem Tage in sein Vaterhaus zurück, als sein Stiefbruder Lorenz getauft wurde. Etwa ein halbes Jahr später wurde er sammt seinem Bruder, wie wir wissen, vom Vater als Geschäftstheilnehmer aufgenommen.

Wie er weggegangen war, so kehrte er auch zurück. Zwar der oft fast knabenhafte Uebermuth, die übermäßige jugendliche Ungebundenheit, die Lust an reinen Tollheiten und wilden Streichen hatten sich bei dem nunmehr Sechsundzwanzigjährigen allerdings einigermaßen verloren und zu der freiwilligen Einhaltung gewisser Grenzen verstanden, die er nicht leicht mehr überschritt. Allein im Uebrigen war alles beim Alten geblieben — das Geschäft war für Adam sichtbar die Nebensache; obgleich er seine Pflichten und Obliegenheiten nicht eigentlich versäumte, widmete er ihnen doch nicht eine Minute mehr als dringend nothwendig war, mischte sich noch weniger als sein Bruder Peter jemals in die Oberleitung, und behandelte vor allem alles in jener eigenen Manier, die ihn freilich leichter und schneller zum Ende förderte, aber nach wie vor des alten Buchhalters Entsetzen und Entrüstung erregte, da sie gegen alles Herkommen und alle Praxis verstieß. Es war schier ein Glück zu nennen, daß der alte Ehrenfried Soldin damals wegen zunehmender Körperschwäche in den wohlverdienten Ruhestand getreten war und auf den Comtoirs nur nach seinem Belieben zuweilen erschien. An seine Stelle war sein Sohn, der junge Ehrenfried,

getreten, der übrigens auch schon eine ganz anständige Reihe von Jahren dem Hause Ryke diente.

So stand es mit Adam im Geschäft, und auch sonst war alles beim Alten. In der Gesellschaft war er, seit er erwachsen, stets willkommen und beliebt gewesen. Stets gut aufgelegt, voll lustiger Einfälle, voll Witz und Humor, wußte er den langweiligsten Kreis zu beleben und erheitern, brachte alles zum Lachen, neckte und ließ sich necken, hatte eine Unmasse von Liedern und Melodien im Kopf, die er ganz leidlich vorzutragen verstand, war ein berühmter, leichter und gewandter, anmuthiger und graziöser Tänzer, den die Damen einander ernstlich beneideten, ein großer Courmacher — aber nur im lustigen Sinne des Worts, denn etwas Unrechtes hatte die chronique scandaleuse von Adam Ryke niemals zu berichten, und von Heimlichkeiten und Intriguen war bei seinem Charakter keine Rede — ein perfecter Maitre de Plaisir, der alle möglichen Feste zu arrangiren und sogar Gedichte zu machen verstand, — kurz, er war ein Mann, wie man ihn in jedem lebenslustigen Kreise kaum entbehren konnte.

Man sah ihn sehr gern, man liebte und verzog ihn, bei den Damen war er, wie man das damals

hieß, durchaus Hahn im Korbe. Von der Achtung und Hochschätzung aber, die richtige Männer und Frauen dem Kopf und Geist eines anderen Mannes, seinem Handeln und Thun zollen, nach der mit Recht ein Jeder strebt, der sich selbst achtet und nicht in die Menge der Gleichgültigen zu versinken wünscht, war für Adam Ryke leider nur bedingt und stets mit der kopfschüttelnd hinzugefügten Bemerkung die Rede: es sei doch Jammer und schade, daß ein so liebenswürdiger, begabter, geistvoller Mensch für das praktische, ernste Leben so gar keinen Sinn und so gar keinen Trieb habe, solid und fest in's bürgerliche Leben einzutreten. Er könne es freilich thun, hieß es dann in der weiteren Fortsetzung, der Commerzienrath werde einmal genug hinterlassen, um dem Sohne auch ein solches Leben möglich zu machen. Aber — und das war regelmäßig der Schluß solcher Erörterungen — es sei und bleibe unbegreiflich, daß der strenge alte Herr das alles so gleichmüthig ansehe und auch jetzt niemals den Versuch zu machen scheine, den Sohn durch ein ernstes Wort zur Besinnung und Ordnung zu bringen.

Und das Letztere zumal war völlig zutreffend. Herr Peter Christopher ließ Adam auch jetzt an-

scheinend durchaus unbeobachtet seine Wege wandeln und seinen Neigungen folgen. Doch darf man nicht vergessen, was wir oben angeführt, daß der Sohn auf dem Comtoir im Ganzen seinen Obliegenheiten nachkam und sich kein Versäumniß zu Schulden kommen ließ. Der ihm untergeordnete Theil des Geschäfts war stets in tadelloser Ordnung.

So vergingen fünf, sechs Jahre; da verlobte sich Adam plötzlich und heirathete bald darauf ein hübsches und braves Mädchen aus einem alten ehrbaren Kaufmannshause, welches weder durch Reichthum noch durch Ehrenämter, wohl aber durch sein ernstes und doch behagliches Familienleben und durch musterhafte Kindererziehung in Ansehen stand. Dieser Schritt vom Junggesellen zum Ehemann hatte für Adam begreiflicher Weise auch noch andere Veränderungen zur Folge. Er gab manches auf, was sich mit seinen neuen Pflichten nicht wohl hätte vereinigen lassen; er war mehr in seiner Familie und auf dem Comtoir zu finden als auswärts; er verstand es plötzlich, mit dem ihm bestimmten Einkommen vortrefflich auszukommen; er wußte sich die Liebe seiner Frau und den Respekt seiner Kinder zu erhalten.

Allein daneben blieb er unverändert der leicht-

und frohherzige Lebemann, der sich um den nächsten Tag nicht mehr als nöthig kümmerte, sich nie in die Angelegenheiten Anderer, am wenigsten in die Geschäftsführung des Vaters mischte und wenn irgend möglich alles auf die leichte Schulter zu nehmen pflegte. Von seiner gründlichen Einsicht und seinem scharfen Verstande legte er auch jetzt nicht nur im Gange des väterlichen Geschäfts, sondern auch bei gelegentlichen Verhandlungen über engere und weitere öffentliche Verhältnisse glänzende Proben ab. Allein dergleichen blitzte so zu sagen nur hier und da auf, um alsbald wieder vor seiner gewöhnlichen Weise zu verschwinden. Im rechten Ernst schien er sich noch immer weder daheim noch behaglich finden zu können, und als er ein paar Jahre nach seiner Verheirathung nicht nur in's Provisorat der Stephanskirche, sondern auch in das bürgerschaftliche Collegium gewählt wurde — man wußte kaum, wie er zu dieser Wahl gekommen, und die Wählenden selber waren gewissermaßen erstaunt über das Resultat der Stimmgebung — machte dies in der Stadt ein nicht geringes Aufsehen und es schüttelte Mancher den Kopf und meinte, von Adam Ryke zum mindesten mancherlei Wunderlichkeit erwarten zu dürfen. Dieser Erwartung, man hätte

fast sagen dürfen: diesem Wunsche entsprach der seltsame Mensch jedoch nicht. Er machte wenig von sich reden; wo das aber doch einmal geschah, war er sicherlich kühn und frei für die Rechte der Stadt und Bürgerschaft aufgetreten und hatte sie siegreich durchzufechten gewußt.

Und es verging wieder eine Reihe von Jahren und Peter Christopher legte sich zu sterben. Er war nicht lange krank, und bei der Ordnung im Geschäft gab es nicht viel zu bereden. Trotzdem kam in seinem letzten Gespräch mit den Söhnen doch ein bemerkenswerther Passus vor.

„Ich gesteh's," hatte der alte Herr gesprochen, „daß, als ich Euch in's Geschäft rief und dies nicht etwa der Welt wegen, sondern um Euret- und meinetwillen that, weil ich wußte, daß Ihr unserem Hause Ehre machen und mir abnehmen würdet, was mir allgemach zuviel wurde, ich dennoch einen Rechnungsfehler begangen und einen Hauptfactor vergessen habe — das war ich selber mit meiner Selbständigkeit, deren ich seit meinen Jünglingsjahren und schon zu Lebzeiten meines seligen Vaters genießen durfte, und die nur schwer eine, selbst Eure Einmischung ertragen haben würde. Es war eine Schwäche, ich

geb's zu, allein eine erklärliche, und ich danke Euch, daß Ihr dieselbe geschont. Denn ich kenne Euch Beide gut genug, meine Kinder, und weiß wohl, daß Ihr den Platz nicht einnehmen und die Rechte nicht beanspruchen wolltet, die Euch gebührten — meinetwegen, daß Ihr überhaupt für unser Haus nicht das geworden, wozu Ihr befähigt seid — zumal Du, mein Sohn Adam. Ich glaube freilich nicht, daß wir dadurch bisher etwas verloren; was ich zu leisten vermochte, genügte bis jetzt noch. Allein so wird es nicht bleiben. Es gehört keine Prophetengabe dazu, um eine böse, schwere Zukunft vorauszusagen, der nur ein Mann voll Kraft, Energie und Geist gewachsen bleiben kann. In Sorgen um unser Haus bin ich nicht, denn ich weiß, daß es einen solchen Mann an seiner Spitze haben wird."

„Was Ihr erhalten, was Ihr verändern, wie Ihr anders ordnen wollt," hatte er geschlossen, „darüber habt fortan Ihr zu bestimmen. Ich will Euch nach meinem Tode nicht von Neuem durch meine Weisungen einschränken. Ich sehe Euch voll Liebe und einig, da bin ich nicht bange darum, daß jeder von Euch an seinen rechten Platz treten und so viel an ihm das Beste und den Vortheil des Geschäfts

fördern wird. Dennoch hinterlasse ich Euch ein paar Worte darüber, wie ich mir eines jeden Antheil an den Geschäften und der Leitung und Eure Stellung zu einander gedacht habe; ich begründete diese Ansicht auf meine, wie ich rechne, genaue Kenntniß Eures Charakters und Eurer Fähigkeiten. Bindendes soll darin für euch nicht im entferntesten enthalten sein. Ihr werdet die versiegelte Schrift in meinem Pulte finden, mit der Bestimmung: „ein halbes Jahr nach meinem Tode zu eröffnen.“ Daß Ihr dem nachkommt, bezweifle ich nicht, Ihr habt mich stets kindlich geliebt und meinen Willen respectirt. Aber ich verlange von Euch, als Vater und Chef, daß ihr als Inhaber der Firma und Besitzer des Geschäfts, unbekümmert um diese Schrift und ihren Inhalt, vorgeht, wie es das Beste unseres Hauses und die Umstände erheischen. Sie enthält, ich wiederhol's, nur meine Gedanken über Eure Stellung, und wenn ich mich nicht gänzlich geirrt habe,“ fügte der Sterbende hinzu, „so wird nach einem halben Jahre alles bereits von selber so gekommen sein, wie ich es für wahrscheinlich, ja für natürlich erklärt habe.“

Darauf war der alte Herr gestorben und die Söhne hatten in Liebe und Eintracht das Geschäft

fortgeführt, nur daß, wie wir bereits erwähnt haben, Peter von Anfang an vor seinem Bruder zurücktrat und denselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Ueberredungskünsten dazu vermochte, wenigstens einstweilen die Leitung des Ganzen zu übernehmen. „Zwei Häupter für ein solches Geschäft, wie das unsere, und obendrein in unserer Zeit, sind meiner Meinung nach ein Unsinn und müssen zum Ruin führen," sagte er. „Ich bin nicht dazu berufen. Ich muß, wenn ich mein Pult Abends schließe, mich auch der Gedanken entschlagen dürfen, was nun weiter zu thun sein möchte. Ich bin ein tüchtiger Arbeiter, bilde ich mir ein, weiter aber nichts. Von all' euren Finessen, von eurer Spürnase in Bezug auf bevorstehende politische Wandlungen, von eurer Geschmeidigkeit, mit der ihr euch durch dergleichen Windungen selber durchwindet, daß ihr nicht gepackt und zerquetscht werdet, sondern runder und gesunder wieder herauskommt als ihr hineingegangen — verstehe ich gar nichts und danke Gott dafür. Denn damit hätte für mich alle Behaglichkeit ein Ende."

Adam gab gewissermaßen nach und begann das Ruder mit gewandter und fester Hand zu lenken. Es that aber freilich auch noth, denn die Zeit war

wild genug und duldete kein Zagen und Schwanken; sie bot dem Handelsstand neben freilich ungeheuren Gewinnen auch die furchtbarsten Schläge. Der Freiheitskrieg der Nordamerikaner war noch im vollen Gange, England kämpfte überdies mit Frankreich, Spanien und Holland, und die „bewaffnete Neutralität," zu der sich Rußland mit den übrigen Ostseestaaten und Oesterreich zum Schutz gegen die englischen Anmaßungen verbunden, hatte einen Zustand herbeigeführt, bei dem jeder Augenblick gleichfalls den Krieg ausbrechen lassen konnte. Durch diesen Wirbel hatte Adam Ryke sein Schiff zu steuern, und es gelang ihm in einer Weise, von der wir hier nur anzuführen haben, daß sie für sein Handelsgenie ein Zeugniß ablegte, wie es selbst seine Nächsten nicht gehofft hatten.

Mittlerweile war das halbe Jahr abgelaufen, an dessen letztem Tage die hinterlassene Schrift des Commerzienraths eröffnet werden sollte. Was man fand, war allerdings weder ein Rath, noch ein Vorschlag, geschweige denn eine bestimmende Weisung. Es lag in dem Convolut eine Sammlung von Adams früheren und frühesten Arbeiten, welche der Vater zurückbehalten, und denen er in wenigen Worten sein Urtheil beige-

fügt hatte. Es stand da häufig genug zu lesen: „Ausgezeichnete Arbeit;“ — oder: „Die Fortschritte dieses Sohnes machen mir die höchste Freude;“ — oder: „Dieser junge Mensch wird uns dereinst alle überflügeln, mag er sich im Uebrigen auch noch so wunderlich geberden. Es steckt in ihm der ächte Kaufmannsgeist und Instinkt, wie ich ihn noch an keinem Menschen in gleicher Größe und Schärfe beobachtet habe.“ —

Daneben fanden sich auch tagebuchartig fortlaufende Notizen aus den späteren Jahren und unter ihnen der Ausspruch: „ich begreife Adam's Wesen sehr gut. Er weicht häufig den Geschäften aus, nur um nicht mit mir in Collision zu kommen und mich und meine Pläne zu schonen.“ — Und endlich sagte der Alte es grade heraus, daß nach seiner festen Ueberzeugung nur Adam zur wirklichen Führung des Geschäftes berufen sei, während Peter sich allerdings als ein ganz vortrefflicher Arbeiter, aber ohne die Eigenschaften erwiesen habe, deren der Chef eines Hauses nicht entbehren könne, welches in seinen Geschäften keinen Stillstand machen oder in einen verderblichen Schlendrian verfallen wolle. Und er sei überzeugt, fügte der alte Herr hinzu, daß sich dies

Arrangement ganz von selber machen werde, da Peter in keiner Weise ehrgeizig und noch weniger über seine und des Bruders Fähigkeiten im Unklaren. So sehe er denn, zumal bei der großen Liebe der Brüder zu einander, von einem solchen Bunde den besten Erfolg voraus und wünsche den Brüdern Gottes Segen.

„Gottlob," sagte der schlichte Peter, nachdem sie dies gelesen, „so hat der Streit ein für allemal ein Ende. Hast Du dem Alten im Leben nachgegeben, Adam, so wirst Du ihm nicht noch im Tode opponiren wollen. Du siehst, ich habe Recht gehabt; ich kenne den Alten und uns Beide besser als Du denkst. Abgemacht."

Und es war auch nicht mehr davon die Rede, und noch weniger ließen sich Differenzen spüren. Alles ging vortrefflich, und Haus und Familie hatte nur einen einzigen Schlag zu erdulden, aber auch einen Schlag, den Adam wenigstens niemals vollständig verwand. Sein Bruder Peter starb kaum ein Jahr nach des Commerzienraths Tode an einer schnell verlaufenden Krankheit und hinterließ auch im Geschäft eine Lücke, die der jüngere Ehrenfried Soldin trotz aller Tüchtigkeit nicht völlig auszufüllen vermochte.

Adam hatte schon bei Peters Lebzeiten und mit

seiner völligen Zustimmung angefangen, die Geschäfte seines Hauses immer mehr auf den alleinigen Getreidehandel zu beschränken; jetzt führte er dies vollends durch, gab das Importgeschäft ganz auf und warf sich mit aller Energie auf den einen Zweig, den er dafür aber zu einer staunenswerthen Entwickelung brachte. Man durfte sehr wohl behaupten, daß die Masse des Getreides, das in seinen Speichern lagerte, auf seinen Schiffen schwamm, oder weit und breit im Lande für ihn bereit gehalten wurde, um vieles größer war als alles, was sämmtliche übrige Kornhändler in der Vaterstadt so gut wie in allen benachbarten Küstenstädten zusammengenommen zu liefern vermochten. Entsprechend groß war die Anzahl seiner eigenen Schiffe und noch größer diejenige, an denen er einen Antheil hatte. Der Commerzienrath schon hatte in der Nähe des Hafens und an demselben Grundstücke erworben, die er zur Anlegung eines eigenen Werfts bestimmte. Auch das führte Adam aus, verband aber damit außerdem auch noch eine eigene Seilerbahn, eine Ankerschmiede und was dergleichen mehr ist, so daß er, zumal er auch die tüchtigsten Meister für diese Geschäftstheile zu gewinnen, beschäftigen und festzuhalten verstand, beim Bau und Ausrüsten von Schiffen bald

von keinem Fremden mehr abhängig war. Eine Art gegenseitiger Versicherung für seine Schiffe hatte er längst in Gang gebracht, und machte Jedem seiner Bekannten den Zutritt leicht.

Das alles mag in unserer Zeit, wo Handel und Wandel einen so unermeßlichen Aufschwung genommen, wo alles was damit zusammenhängt, zu einer bei weitem höheren Stufe der Vollendung erhoben ist, manchen immerhin nur wie ein Anfang der großen Geschäftsthätigkeit und -Ausdehnung unserer Tage erscheinen. Gewissermaßen würde man sich jedoch in solcher Annahme, wie bei einer Selbstabschätzung häufig genug, auf das gründlichste täuschen. Weil das Haus Ryke sich mit allen Mitteln und aller Kraft nur auf den einen Punkt richtete und nirgends etwas zersplitterte, erreichte es hier auch alles, was überhaupt zu erreichen war.

Und das alles geschah, entstand und wuchs, nach dem alten, im Hause stets fest gehaltenem Grundsatz, auch jetzt wieder ohne das geringste Aufsehen, ja fast ohne daß es irgend Jemand, der nicht auf's genauste eingeweiht war und den Manipulationen mit voller Aufmerksamkeit folgte, überhaupt recht merkte. Man sah wohl etwas von den großen Erfolgen, die erzielt

wurden, aber von dem Wege, auf dem man zu ihnen gelangt, von den Mitteln und Hebeln, die man in Bewegung gesetzt, wurde den wenigsten etwas sichtbar, und zwar um dessentwillen, weil man kein Glied der Familie den großen Reichthum und das nicht geringere Ansehen in irgendwie auffälliger Weise zur Geltung bringen sah, besonders aber, weil der Chef, Adam Ryke, selber sich unverändert als der Alte erwies und am wenigsten einem Handelsherrn glich, der einem solchen Geschäfte vorstand, auf dem solche Verantwortlichkeit lastete.

Von einem Ernst wurde so gut im Leben des Tags wie in den Geschäften seines Hauses sehr wenig sichtbar, alles schien munter, leicht und spielend seinen Weg zu nehmen. Und doch wußten diejenigen, welche ihm näher standen, sehr wohl, daß er bei Gelegenheit mit einer Kraft und Energie ein- und vorzuschreiten verstand, die, so zu sagen, jeden Widerstand ausschloß und alle Hindernisse aus dem Wege warf. Aber selbst zu solchen Zeiten ward in seinem Wesen und Auftreten kaum eine Veränderung sichtbar; leichter als er, konnte schwerlich Jemand das Leben nehmen, unbekümmerter dem Geschick die Stirn bieten. Ja sogar im täglichen Gange des Geschäfts, unter den

Arbeitern, wo es an allerlei Verdruß nicht fehlen konnte, sah man den Kaufherrn sehr unähnlich anderen Seinesgleichen, stets in behaglicher, nachsichtiger, ja fast gleichgültiger Laune, die wo irgend möglich, fünf grade sein ließ — Adam Ryke war im Hausrock genau derselbe wie im Staatskleide — und man erinnerte sich kaum eines einzigen Falls, wo er getadelt oder gescholten hätte. Er hatte, wo er irgend einer Unordnung, einem Fehler begegnete, fast nie etwas Anderes als einen gleichsam verwunderten Blick, ein Achselzucken, ein lächelndes Kopfschütteln, einen guten oder schlechten Witz, eine launige Bemerkung. Nur daß seine Bediensteten dergleichen tiefer zu empfinden pflegten, als den ernstlichen, bitteren Tadel eines Anderen, und daß sie ihn, so sehr sie ihn einerseits liebten und verehrten, auf der anderen Seite wie das Feuer fürchteten. So wenig er nach ihnen zu sehen schien, wußten sie doch, daß ihm nicht das Geringste entging.

Es kam noch etwas hinzu, das die Gaben und Eigenschaften des kleinen heiteren und sorglosen Mannes noch mehr bewundern, und es manchem noch unerklärlicher erscheinen ließ, wie er Alles zu leisten und zu Stande zu bringen vermöge, was er sich auf-

geladen und was er, wie selbst Neider und Feinde zugestehen mußten, wirklich leistete und durchführte. Denn daß er, um das hier zu erwähnen, Neider hatte, versteht sich von selbst, aber auch die Feinde fehlten ihm nicht, da er in seinen Aeußerungen über diesen und jenen, so harmlos dieselben auch erschienen, ebenso sorglos war wie überall sonst.

Wie wir erfuhren, war er der Betheiligung an der städtischen Verwaltung nicht aus dem Wege gegangen, und da man immer mehr Vertrauen zu seiner Einsicht und Geschäftstüchtigkeit faßte, so wurde er einige Jahre nach dem Tode des Vaters auf die höchste Stelle erhoben, welche es für einen Bürger zu erreichen gab. In den Rath wollte Adam ebensowenig wie Peter Christopher, aber er wurde „Altermann der Schonenfahrer," d. h. einer der Vorsteher des bürgerschaftlichen Collegiums oder, wie es officiell hieß: der Bürgerschaft. Daneben wurde er nach und nach zu allen Aemtern gewählt, die sich nur irgend mit seiner Hauptstellung vereinigen ließen, und mehr als einmal gegen den Wunsch und Willen des Raths, dem der lächelnde und joviale, aber unerbittliche und durch Nichts zu lähmende, geschweige denn zu täuschende Aufseher nichts weniger als bequem war.

Von der Zeit an führte Adam Ryke natürlich auch den Titel Altermann, aber es war fast, als sei er der Einzige in der Stadt, dem eine solche Benennung zugekommen wäre. Denn wo man nur den Titel ohne Namen nennen hörte, verstand es sich von selbst, daß man damit Adam allein bezeichnen wollte.

Das waren, so weit man sich über den ungewöhnlichen Mann Rechenschaft zu geben vermochte, Altermann Ryke's Wesen, Charakter und Thätigkeit, das seine Stellung und Verhältnisse, und es hatte sich darin während der letzten zwanzig Jahre keine nennenswerthe Veränderung gezeigt, ausgenommen die naturgemäße, der wir Menschen alle unterworfen sind — Adam Ryke zählte weit über sechzig Jahre, ohne daß man jedoch eine auch nur verhältnißmäßige Abnahme seines Geistes und seiner Kraft, seiner Rührigkeit und guten Laune hätte bemerken können. Alles war auf dem eingeschlagenen Wege stetig fortgegangen. Davon ist weiter nichts zu sagen.

Ebenso läßt sich auch über seine Familie kaum etwas anführen, was der Leser entweder nicht schon erfahren hätte, oder besser, aus dem Gange unserer Erzählung nach und nach kennen lernen würde. Der Altermann lebte in zufriedener und glücklicher Ehe

mit seiner nun gleichfalls schon bejahrten Gattin. Von den beiden ihm gebliebenen Kindern, arbeitete der ältere, Peter, im Geschäft und schien, wie er den Namen des verstorbenen Onkels trug, demselben auch im Uebrigen ähnlich zu sein, arbeitstüchtig und arbeitslustig, schlicht und treu, behaglich und einem heiteren Lebensgenusse ergeben. Der zweite, auch diesmal wieder viel jüngere Sohn, Georg, hatte seine Neigung zum Studium nicht überwinden können, und sich, vor nicht langer Zeit von der Universität und einer großen Reise durch die berühmtesten Hospitäler zurückkehrend, in der Vaterstadt als Arzt niedergelassen. Augenblicklich war er jedoch auf einer neuen Reise durch die Spitäler entfernt. Verheirathet war bis jetzt Keiner von ihnen.

Drittes Kapitel.

Nach den Feiertagen.

„Na also, Du bist wieder eingerückt, Daniel — 's ist schon recht, denn mir hat in all' den Tagen was gefehlt, da ich Dein altes ehrliches Gesicht morgens dort nicht an der Thür sah," sprach der Altermann, der vollständig angekleidet, im mausgrauen bequemen Alltagsrock, eben solchen Beinkleidern und blank gewichsten, nicht ganz bis zum Knie reichenden Stiefeln, aber noch unfrisirt und daher die weiße Schlafmütze auf dem Haupt, im Zimmer auf und ab spazierte, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt und sichtbar in so recht behaglicher Stimmung. „Ich glaube, Du bist in dreißig Jahren nicht so lange herumvagabundirt, alter Knabe."

Er hatte wohl ein Recht zu dieser Bezeichnung, denn der Mann, der auf dem Stuhl zwischen der

Thür und dem braun und schwarz glasirten Kachelofen saß, zeigte zum mindesten durch seinen fast völlig kahlen Kopf, wo nur an den Schläfen ein paar dünne Löckchen und im Nacken ein schmächtiges Zöpflein übrig geblieben waren, daß er in sehr hohem Alter stehen mochte, obschon das fast noch volle, gesund gefärbte Gesicht und der breite, massive Körper von einem Verfall nichts bemerken ließen. Den Dreispitz hielt er auf den Knieen und er saß auch nicht ganz auf dem Stuhl, sondern nur auf einer Ecke desselben in steifer, man hätte sagen mögen: soldatischer Haltung.

„Ei nein, Herr Altermann," beantwortete er nun die letzte Bemerkung des Herrn, „seit mich ein hochedler Rath nach meiner Rückkehr aus dem Felde als reitenden Diener anstellte, bin ich noch niemals länger als zwei Tage fort gekommen, und hätten meine Lotte und ihr Mann mich nicht so viel tribulirt und geplagt, daß ich den Jungen aus der Taufe heben und mir einmal ihr Wesen ansehen sollte, so möchten mich Rolof Hagens vier Gäule nicht über unsern Terminei gebracht haben. Ja, es hat mich dort gezwickt und gejuckt, alle Tage, daß ich wieder zurück wollte. So ein alter Mensch wie ich soll eben

daheim bleiben. Aber der Herr Altermann wissen wohl, wie das geht," schloß er mit mächtigem Achselzucken; „so ein Frauenzimmer, das sich auf's Karessiren legt, hat den Teufel im Nacken, daß man wohl nachgeben muß, wenn man Frieden haben will."

„Sapperment," meinte der Altermann schmunzelnd, „da muß es die Lotte verstehen, wenn sogar Du Bär hast nachgeben müssen! Aber Scherz bei Seite — kann es Deiner Enkelin am Ende nicht verdenken, daß sie 'nmal wieder ein bekanntes Gesicht sehen wollte. 's ist kein Spaß, so weit aus dem Ort zu heirathen! — Es geht ihnen also wohl, Daniel?"

„Davon ist nichts zu sagen, Herr Altermann," entgegnete des Raths reitender Diener. „Haus und Hof ist in rechter Ordnung, der Meister versteht sein Geschäft, hat eine hübsche Kundschaft und ist ein nüchterner, fleißiger Mensch, bei dem es die Lotte gut genug hat. Aber freilich, das hätte die Gans alles auch hier haben können und wäre in der Stadt und bei mir geblieben. Allein da sollt' es nun partout der fremde Gesell sein."

„Nun nun, Alter, das machen sie alle nicht anders," bemerkte Herr Adam in früherem Tone.

„Aber wo der verwünschte Bursch', der Moritz, wieder bleibt!“ fügte er abbrechend und ein wenig ungeduldig hinzu, indem er einen flüchtigen Blick zu der Uhr hinaufwarf, welche eben die neunte Stunde andeutete. „Alle Morgen kommt er später und kriegt doch, wie er lamentirt, alle Tage Kunden weniger. Wäre ich nur zehn Jahre jünger, so macht' ich mir den Spaß und würfe Zopf, Frisur und Puder zum Henker,“ redete er von neuem lachend weiter, „und wär's auch nur, um Herrn Moritz Herzfeld's jammervollstes Gesicht kennen zu lernen, — sieh' Dir's 'mal an, Daniel, es ist schon jetzt nicht übel!“

Die letzten Worte bezogen sich auf den kleinen beweglichen Mann, der eben in die Thür trat und, da er noch einiges von der Rede des Altermannes gehört haben mochte, mit offenem Munde und weitaufgerissenen Augen stehen geblieben war, ganz der noch offenen Thür vergessend, durch welche ein kalter Luftstrom in's Zimmer drang. Der Altermann fuhr ihn daher auch mit erheucheltem Zorn an: „na, wird's bald, Er Haselant? Glaubt Er, daß ich mein Holz gestohlen habe? Nehm' Er sich in Acht! Wenn's so fort geht, bild' ich mir ein, daß ich wirklich zehn Jahre jünger bin und jage Ihn gleichfalls fort.“

Der Kleine stand, nachdem er erschrocken die Thür geschlossen, in sichtbarer Bestürzung da. „O mein gnädiger Gönner," sagte er wehmüthig, „Sie werden belieben, Ihren Spaß mit mir zu machen, denn daß solche Worte, wie ich sie zu meinem Entsetzen vernommen, Ew. Wohlgeboren feierlicher Ernst, vermag ich mich nicht zu persuadiren. Der Herr Altermann werden doch einem hochedlen Rath und ehrliebender Bürgerschaft nicht so ein erschreckliches Exempel und Beispiel geben, daß nun alle Decenz und Würde zu Ende und Jedermann in den — in den wilden Haaren herumläuft! Und mir das so freudig begonnene neue Jahr schon am zweiten Tage zu einem rechten Trauerjahr machen — denn des Herrn Altermanns Beispiel würde furchtbar wirken; sie warten nur auf einen letzten Anstoß!" —

Adam Ryke war, die Hände auf dem Rücken, vor dem Sprecher stehen geblieben und hatte dem ein wenig näselnden und schier predigtartig fortfließenden Vortrage ein höchst aufmerksames Ohr geliehen, die Mienen zwar zum Ernst zwingend, aber das Auge voll kaum unterdrückter Lachlust, bald das Haupt wie zustimmend leise wiegend, bald sogar eine wenn auch nur leicht angedeutete Verbeugung versuchend,

so daß des Raths reitender Diener kaum noch das Lachen zurückhalten konnte.

Und nun sprach der alte Herr in würdevollem Ton: „vortrefflich, mein Freund, höchst vortrefflich! Habe schon rühmen hören, wie Er auf den Gewerkstuben und vor den Bürgern im Rathskeller so stattlich zu reden verstehe, und bin recht contentirt, daß Er auch mir eine Probe gab. Will Ihn auch für diesmal noch pardonniren und bei der Frisur bleiben, möcht' Ihm jedoch gerathen haben, aller Unordnung fürderhin Valet zu geben und zu bedenken, daß Seine Kunden Anderes zu thun haben, als auf Seinen Puderquast zu warten. Hat Er mich verstanden?“

Damit wandte er sich ab und ließ sich auf einen bereits mitten im Zimmer stehenden Stuhl nieder, während der Friseur oder, wie er damals hieß, Perrückenmacher, nach einem schweigenden Bückling aus dem Wandschrank, der zu einer Art Garderobe diente, den Pudermantel hervorholte, um die Schultern des Altermanns legte, ihm die Mütze abnahm und sein Geschäft gar eilig begann. Erst nach einer Weile sagte er: „Meine Gönner dürfen wohl einige Nachsicht mit mir haben, bin ich doch umhergeschossen seit sieben Uhr, daß ich kaum noch meine Füße fühle.



Zwei Herren Bürgermeister und vier Herren Raths-verwandte wollten Perrücken und Köpfe in Ordnung haben —"

Ueber das Gesicht Adam Ryke's flog ein kluges Lächeln. „So so," meinte er, „ist denn heute eine Session?"

„Ja, mein Gönner, eine außerordentliche! Ist gestern Abend spät noch angesagt worden — muß etwas ganz Besonderes passirt sein."

„Nun, in unserer Zeit gebiert jeder Tag etwas Besonderes und die Festzeit hat es hübsch aufsummen lassen," bemerkte der Altermann leichthin. „Die armen Herren haben jetzt viel zu rathen. Apropos, Daniel," wandte er sein Wort an diesen, der noch immer den alten Platz einnahm und sich am Ofen die großen Hände wärmte, „ist's wahr, daß der letzte Sturm drüben das halbe Bollwerk kaput geschlagen?"

„Mehr, Herr Altermann!" versetzte der Diener ernsten Tons. „Vom Pulverthurm an bis auf die Kreideschlemmereien hinab ist alles zum Teufel und das Wasser steht über den Damm auf die Wiesen hinauf und hat schon ein gut Stück abgerissen. Wenn's frieren wird, daß sie aufhören müssen zu arbeiten —"

„So kostet es ihnen zehntausend Thaler statt der viertausend, deren es zur rechten Zeit bedurft hätte und die ihnen damals zu viel waren. Das ist der Lauf in unseren Städten, Kinder. — Allons, Herzfeld, rauf' Er mich nicht und mach' Er ein wenig rasch. Ich hab' alle Tage meine ordentlichen und außerordentlichen Sessionen."

Es war für den Augenblick still im Zimmer. Der Diener wärmte sich die Hände, der Perrückenmacher besorgte sein Geschäft, handhabte den Puderquast, wischte den Puder sauber von der Stirn des Frisirten und wickelte nun auf's neue den Zopf mit schwarzem Bande ein. Wer den geschäftigen Mann beobachtet hätte, würde nicht verkannt haben, wie sehr ihn dies Schweigen, zumal nach der vorhergegangenen bestürzenden Scene beim Empfang, drückte, und man wird dem Handwerker seine Sorge und sein, trotz der Beruhigung des Altermanns, daß es nicht so bös gemeint, noch immer reges Mißtrauen zu gut halten, wenn man sich erinnert, daß man damals überall anfing, dem Beispiel der Franzosen zu folgen und den zierlichen Frisuren zu entsagen, nicht allein in der jungen Welt, sondern auch unter den Aelteren,

und daß die Friseure plötzlich zu sehr unbeschäftigten Leuten wurden.

Endlich gewann aber die Rede- und Mittheilungslust doch die Oberhand, und der kleine Mann sagte im Ton einer nur so hingeworfenen Bemerkung: „Da ist denn auch der Herr Daniel Münter wieder retournirt.“

„So so! Hat Er in ihm einen neuen Kunden erhalten?“ fragte der Altermann wieder leichthin. „Wie ich hörte, trägt er eine wahre Staatsperrücke. Da kann Er zeigen, was Er versteht, Herzfeld, und Seinen Collegen in London und Amsterdam den Rang ablaufen.“

„Ich bin leider nicht so glücklich, mein Gönner,“ versetzte der Kleine melancholisch. „Im „Deutschen Hause,“ wo der Herr abgestiegen, goutirt man nicht mich, sondern ganz andere Leute. Ich hörte nur von ihm bei dem Herrn Bürgermeister Baumschmidt, und da kam mir wieder in Erinnerung, was mein seliger Vater von den Münter's, Vater und Sohn, zu erzählen wußte, und ich dachte mir, was der hier wohl suchen mag, der so lange fort gewesen und für todt gegolten, und daß der Sklavenhandel doch den Menschen nicht ziert — er hat noch einen rabenschwarzen Mohren bei sich —“

„Sapperment, Herzfeld, was schwatzt Er da für einen mächtigen Unsinn durcheinander!“ fiel Herr Adam lachend ein, indem er, den Pudermantel in den Händen des Friseurs lassend, sich zugleich erhob, vor den Spiegel trat und die hohe Stirn mit einem Messerchen vollends von den Spuren des verstreuten Puders reinigte. „Ist Ihm die verlorene Kundschaft in die Glieder geschossen oder der Mohr?“

Der kleine Friseur seufzte, erwiderte jedoch nichts, sondern entfernte sich mit dem Mantel, um ihn draußen abzustäuben. Und als er die Thür geschlossen, sagte der greise Diener langsam: „ist das wirklich wahr, und ist das der richtige Daniel Münster, der Anno sechsundfünfzig mit den „drei Schwestern“ von hier fortsegelte? Der Clas Behrends wollte ja der Einzige sein, der sich bei dem Schiffbruch gerettet?“

Der Ton, in welchem der Diener das alles sprach, war so besonders, so schwer, möchte man's heißen, und so nachdenklich, daß der Altermann, der eben mit einer Bürste den Rockkragen säuberte, sich zu ihm umdrehte und ihn fragend anblickte. Dann meinte er scherzend: „ja ja, Alter, es sind wieder zwei Daniels in der Stadt — ich wüßte sonst Nie-

mand, der euren Namen führte. Und da ihn die Commerzienräthin erkannt hat, so wird er es wohl sein. Bei der Mutter ist er gewesen, ich habe ihn noch nicht gesehen. Aber was hast Du denn für ein Interesse für ihn? Kanntest Du ihn?"

„Ei ja, Herr," lautete die Antwort, „ich bin ein drei Jahr' älter als er, habe aber dennoch mit ihm gespielt; das Häuslein neben dem alten Münter'schen — es ist seitdem abgebrannt, — gehörte meinem Vater. Da sind wir als kleine Krabben viel mit einander gewesen, bis er sich allgemach zu vornehm fühlte und auf die „große Schule" kam. Also er ist wieder da?" fügte der greise Mann, von neuem in den nachdenklichen Ton fallend, hinzu. „Was will er noch hier?"

„Da fragst Du mich mehr als ich weiß und auch als mich zu wissen interessirt," erwiderte Herr Adam achselzuckend.

Indem kam der Friseur zurück, hing den Mantel auf seine Stelle, trug den Stuhl auf den gewöhnlichen Platz, nahm sein Arbeitszeug zusammen und sprach dann mit seiner wehmüthigen Stimme: „Mein Gönner, ich habe vorhin erschreckliche Worte vernommen, die mich bis in das Mark getroffen und mir keine frohe Minute übrig lassen werden. Darf ich

mit der Hoffnung scheiden, daß Ew. Wohlgeboren nur Ihren Scherz mit mir zu treiben beliebten und Dero getreuem Diener auch fernerhin seine verehrteste Kundschaft erhalten werden?"

Der Altermann stand, die Hände wieder auf den Rücken gelegt, vor ihm und schaute ihn schmunzelnd an. „Wenn Er sich zu bessern verspricht und keine unnöthigen Reden mehr halten will, mag's noch beim Alten bleiben," sagte er. „Andernfalls schick' ich zum Collegen Uterhardt. Merk' Er sich's."

„Daß sich Gott erbarm'!" seufzte der Friseur, fügte dann jedoch nur ein: „Mein Gönner soll sicher nicht wieder zu klagen haben!" hinzu und verschwand mit drei Bücklingen aus dem Zimmer.

„Narr!" sprach Herr Adam, indem er lächelnd den Kopf schüttelte; „aber doch eine gute Seele!"

Der Diener hatte sich inzwischen gleichfalls erhoben und zeigte erst jetzt seine Gestalt in ihrer vollen Breite und Größe, so daß er, obgleich vom Alter immerhin ein wenig gebeugt, den Altermann um volle Kopfeslänge überragte. „Haben der Herr Altermann noch etwas zu befehlen?" fragte er in respectvollem Tone, aber auf der faltigen hohen Stirn und in den hellblauen Augen zeigte sich ein ernstes und

nachdenkliches Etwas, das sonst schwerlich dort häufig zu finden sein mochte.

Herrn Adam entging das nicht, denn sein Blick ruhte auf dem Alten mit großer Freundlichkeit. Allein er machte von dieser Beobachtung weiter keinen Gebrauch, als daß er wohlwollend sagte: „Die Reise hat Dich doch 'n bissel strapazirt, Daniel. Ruh' Dich aus, Alter. Ich habe übrigens nichts. Morgen früh natürlich —“

„Das versteht sich von selbst,“ entgegnete der Diener, da der Herr innehielt. „Guten Morgen, Herr.“ Und er machte militairisch Kehrt und verließ das Gemach.

„Treue Seele! — Treue Seele!“ sagte Herr Adam Ryke mit einem fast innigen Lächeln und mit hörbar bewegter Stimme vor sich hin. „Da möcht' ich nun wetten — er setzt sich gleich auf die Spur und ruht und rastet nicht, bis er Alles klar hat. — Treue Seele!“ wiederholte er, und als er sich umwendend neben der Glasthür, die auch hier im Hintergrunde des Zimmers in einen dunklen Raum führte, einen jungen Bediensteten des Comtoirs erblickte, welcher mit einer Hand voll Briefe und Papiere eingetreten war und den Chef nicht zu stören wagte,

redete er, den fragenden Blick des Jünglings bemerkend, wohlwollend weiter: „Du siehst mich bewegt, Leopold, und wunderst Dich darüber. Aber, mein Sohn, der Alte, der da aus dem Zimmer ging, ist ein goldenes Herz! Vor dreiundzwanzig Jahren war ich einmal krank — bin's sonst nie gewesen! — Die Gicht hatte mich gepackt und mich in's Bett gelegt, hülflos wie ein Wickelkind, nicht den kleinen Finger konnt' ich bewegen. Und mein Bruder war noch nicht lange todt, und ein Kind starb uns an den Pocken, während die zwei anderen gleichfalls hart darnieder lagen, während meine Frau leidend war und es auf dem Comtoir mehr zu thun gab als je. Es war eine schwere Zeit und es gehörte schon Courage dazu, nur den Muth nicht zu verlieren. Siehst Du, da war der Alte, der damals als Diener bei der Petri'schen Stiftung zu meinem seligen Vater und mir schon seit Jahren hin und wieder in's Haus gekommen, bei der Hand, ist alle Tage draußen im Dienst geblieben, hat aber alle Nächte bei mir zugebracht, im Lehnstuhl vor dem Bett, wochenlang, niemals ungeduldig, stets parat mich zu heben, zu legen, mich trinken zu lassen, mir Mixtur zu reichen.

„Das war etwas, mein Sohn!" setzte der Alter-

mann mit einer Art Enthusiasmus hinzu. „Das thut unter hunderten kaum Einer ihm nach! Und von Belohnung war keine Rede — er hab' es nicht darum gethan, sagt' er, als er meine Börse zurückwies, sondern weil er meinen Alten und mich lieb habe. Seitdem, mein Kind, kommt er jeden Morgen, den Gott werden läßt, mit Geschäften oder ohne solche, und fragt bei mir an und erzählt auch wohl, was es Neues giebt.

„Siehst Du, das heiß' ich Treue!" schloß der Sprecher. „Und da er just auf acht Tage fort und zu seiner Enkelin nach B. war und heut zum ersten Mal wieder erschien, fühlt' ich's lebhafter als je, wie ich mich an sein Kommen gewöhnt, ja — ich schäme mich dessen nicht, denn es ist ein alter Prachtmensch, — wie ich ihn liebe. Und der Gedanke kam mir, wie's werden soll, wenn der Herrgott ihn einmal abruft. Denn da er gute sieben Jahr älter ist als ich, und wir Beide Gottlob gleich gesund sind, so hat er menschlicher Voraussicht nach, das Feld vor mir zu räumen. — Aber genug geplaudert!" brach er ab. „Lege die Papiere hin und eile in's Comtoir, daß Dich Soldin nicht auszankt."

Der Handelsherr war jetzt endlich wirklich allein

und ging noch ein paar Mal in seiner bequemen Haltung im Zimmer auf und nieder, als sei er noch zu sehr in der alten Zeit befangen und mit dem treuen Menschen beschäftigt, von dem er eben geredet. Dem widersprach auch der Ausdruck seines Gesichts nicht, wenn neben aller herzlichen Bewegung und träumerischen Freundlichkeit sich dort auch allgemach ein wenig von der ihm gewöhnlichen Munterkeit, ja ein fast schalkhaftes Lächeln zu zeigen begann. Zwischen so heiteren Menschen, wie der Altermann, und so gutmüthigen, treuen und fidelen Gesellen, wie der alte Daniel Söllerhardt, des Raths reitender Diener, der wie alle seines Gleichen in seinem mächtigen Körper eine tüchtige Portion guter, ja neckischer Laune barg, giebt es bei einem solchen täglichen Verkehr stets allerlei lustige und neckische Dinge, an die sie sich gern erinnern.

So mußte es auch jetzt sein. Das Lächeln auf dem Gesicht des Altermanns wurde immer heller, immer lustiger und endlich zum offenen, herzlichen, wenn auch nur kurzen Auflachen, welches nur durch derartige Reminiscenzen hervorgerufen sein konnte. Denn da draußen vor dem Fenster, vor dem er jetzt stand, war nichts Besonderes zu sehen. Der große

Hof dehnte sich dort aus bis an die weitläufigen Speicher, welche ihn ganz zu umgeben schienen und der hellen Wintersonne gleichsam nur ungern Erlaubniß gaben, auf das fast schneefreie, saubere Pflaster herunter zu strahlen. Da gab es weder etwas zu sehen noch zu hören. Ein paar Krähen und Sperlinge suchten an der Gosse, die aus der Küche kam, nach Speiseresten, und aus dem einen Speichertheile drang durch die geöffneten Luken das klappernde Geräusch der Maschine, mit der das Getreide gereinigt wird, deutlich vernehmbar herüber. Das war Alles.

Herr Adam wandte sich ab, setzte sich an den Schreibtisch, dessen er sich statt des einfachen Pultes bediente, an dem sein Vater gearbeitet und das noch immer, mit Pietät aufbewahrt, in der Ecke am alten Platze stand, und nahm die Briefe und Papiere vor, welche man ihm vom Comtoir hereingeschickt. War es Gutes, war es Böses oder nur Gleichgültiges, was sie brachten, — aus der Miene des Lesenden war davon nichts zu erkennen; sie blieb aufmerksam, aber vollkommen harmlos und offen, die Augen flogen mit gleich sicherem, ruhigem Blick jetzt durch dies Schriftstück und nun durch jenes, und nur hie und da machte der Handelsherr mit dem Bleistift eine

Notiz unter den Brief, worauf derselbe zu dem Haufen der übrigen wanderte. Das Geschäft verlief überhaupt rasch. Und nun war er auch schon fertig, griff nach den ausländischen Zeitungen, die den Schluß machten, und begann sie mit der gleichen Raschheit, Sicherheit und demselben ungestörten Gleichmuth zu durchfliegen.

Da ging die Thür hinter ihm, die nach draußen führte, wieder auf und es trat ein großer, hagerer Mann von bereits vorgeschrittenem Alter herein, der ohne Umstände und bevor Adam, der dennoch eben durch irgend einen Artikel lebhafter interessirt zu werden schien, sich nach ihm umgesehen, den mit Pelz verbrämten Mantelkragen und den Hut auf den Stuhl neben der Thür legte und sich darauf ein paar Schritte in's große Zimmer vorschob. „Guten Morgen, Adam," sagte er.

Erst jetzt sah der Altermann auf, mit einem zerstreuten Blick, der aber, da er den Besuch erkannte, sogleich wieder freundlich wurde. „Ei sapperment — Du, Schwager!" rief er dann, die Zeitung gleichgültig hinwerfend und nach einer geschickten Drehung des Stuhls dem Anderen die Hand entgegenstreckend. „Dachte, es sei der Bote, und sah mich nicht um!

Was hat Dich alte fleißige Spinne denn schon so zeitig aus Deinem Winkel getrieben, he?"

„Hm, hatte mit Bunting zu reden; will die dumme Geschichte nun einmal in Ordnung haben, mag mich nicht länger an der Nase herumführen lassen. Und da meint' ich auf dem Heimwege, könne wohl einmal bei Dir vorsprechen — Dich stört man ja nicht. — Man kriegt sich ja weiß Gott gar nicht mehr zu sehen."

Der Altermann lachte. „Nun, nun," meinte er, „'s ist in den letzten zehn, zwölf Tagen doch kaum einer gewesen, wo wir nicht fidel bei einander waren. Du bist der Nimmersatt, merk' ich, und ich lasse mir von Keinem von euch wieder meine Vergnügungslust vorhalten. Bin lange nicht so arg wie Du, Alter, denn ich habe diese Schmausereien gründlich satt — heißt das, auf ein Vierteljahr."

„Ei, frage den Teufel nach Schmausereien und Festivitäten," versetzte der Andere, dem es, obgleich seine ganze Erscheinung, seine Bewegungen, sein Gesichtsausdruck von einer gewissen bequemen und selbstzufriedenen Nonchalance Kunde gaben, für den Augenblick gar nicht recht behaglich zu sein schien, und ließ sich zugleich in die Ecke des Sophas gleiten, das dem

Schreibtisch gegenüber an der Wand stand. „Sag' selbst, ob man bei all' diesen Thorheiten zu einem vernünftigen Wort kommt, ob man das sich sehen und sprechen heißen kann. Ich mache mir gern einen vergnügten Abend, aber wenn's acht Tage lang von Mittags zwölf Uhr bis Mitternacht so fort geht — das halte der Kukuk aus. Es geht darüber Alles aus Rand und Band, die Geschäfte wachsen uns über den Kopf und das Personal bleibt noch auf Tage hinaus halb rappelig und macht nichts als Dummheiten."

„Gott behüte, was all'!" sagte Adam schmunzelnd und ohne sich diese grämlichen Klagen viel anfechten zu lassen; er kannte die Art des Schwagers, der von Zeit zu Zeit eines solchen Ausklagens bedurfte, um hinterdrein wieder in seine gewohnte bequeme und selbstzufriedene Weise überzugehen; er sah auch jetzt, wie derselbe trotz der Verdrießlichkeit, seiner Gewohnheit folgte und während er sprach, eine von den langen thönernen Pfeifen, die auf dem Tisch lagen, aufgenommen, aus dem Teller mit Kanaster gefüllt hatte und nun, nachdem er geendet, durch ein Stückchen Zunder in Brand setzte. Ja er drehte seinen Stuhl nicht einmal voll dem Verwandten zu, sondern ließ

ihn, wie er ihn zur Begrüßung gewendet, und stützte den Arm bequem auf den Schreibtisch und die Papiere. „Was hat Dich denn so krausköpfig gemacht?“ fügte er nun hinzu, da der Andere sich zurücklehnend eben die ersten Rauchwolken aus seiner Pfeife steigen ließ. „Die Klage?“

„Ei nun ja, auch die Klage choquirt mich,“ erwiderte Jener. „Nach all' dem Verdruß nun noch mit Advocaten und Gerichten verkehren zu müssen, ist für mich keine Aufheiterung, wie Du weißt. Aber 's ist nicht das allein. Auch diese Zeit ist's — hätte schon längst gern mit Dir geredet, 's scheint mir noth, daß man sich verständigt und ein wenig präcavirt. Und die Geschäfte sind's, die Einen überstürzen. Ruhig fortarbeiten will ich gern, 's wird mir nicht zu viel; aber wenn es sich so auffsummt, das ist mir fatal. Du hast da auch wieder einen hübschen Berg, seh' ich.“

Der Altermann warf einen Blick auf die Papiere unter seinem Ellenbogen. „Na, 's ist schon oft mehr gewesen,“ bemerkte er leichthin.

„Was hörst Du? Gutes oder Schlechtes?“

„Na, wie immer, es geht so zwischen beiden hin. Zum Erschrecken ist keine Veranlassung, aber zur

Freude auch nicht. Man muß eben fünf grade sein lassen und sehen, wie man damit zurecht kommt."

Der Andere rauchte eine Weile stumm vor sich hin, bevor er mit leisem Kopfschütteln langsam sagte: „Deinen leichten Sinn, Adam, haben wir nicht Alle. Es sieht nach meiner Meinung böser aus als je, und ich fürchte, es bereitet sich noch Schlimmeres vor. Meine Correspondenz aus Wien und dem Reich ist ganz dazu angethan, Einem graue Haare zu machen." —

„Die haben wir schon, Alter," fiel Herr Adam scherzend ein, „da ist nichts mehr zu verderben."

„Scherze nicht, Schwager," sprach der Andere ernst. „Ich weiß nicht, was Du aus England hörst, aber ich wiederhol' es, aus dem Reich klingt es bös herüber. Ja, es ist vielleicht schon schlimmer als wir denken, denn die verfluchten Posten scheinen sich auch Feiertage gemacht zu haben, meine Wiener Briefe sind zwölf Tage unterwegs gewesen, die anderen im Verhältniß. Die Zeitungen schleichen auch und haben obendrein ein Schloß vor'm Maul. Was kann da nicht alles passirt sein! Und das Schlimmste ist — zwei von meinen Briefen sind entschieden geöffnet worden — möchte nur wissen, wo? Hast Du dergleichen auch schon gemerkt?"

Der Altermann zuckte mit einem ruhigen Lächeln die Achseln. „Wo kommt das nicht einmal vor!“ sagte er. „Und was das Wo angeht — na, mir däucht, ’s kann uns im Ganzen ziemlich egal sein, ob es draußen oder hier geschieht; die Unannehmlichkeit und die Frechheit bleiben ganz die gleichen.“

„Hier?“ wiederholte der Andere sichtbar überrascht, er nahm sogar für einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde — „hier? Was um Gotteswillen sollte der Major für ein Interesse — “

„Hm, ich meine nicht grade den Major selbst. Es werden wirklich wohl nicht viele Briefe in seine Hände kommen, und er hat auch andere Interessen. Aber es sind noch andere Leute da, wie Du weißt.“

„Und wiederum, Adam — was können die für ein Interesse an Deinen oder meinen oder überhaupt an Geschäftsbriefen haben? Denn an die Polizei denkst Du doch nicht?“

Herr Adam lächelte fast schalkhaft. „Wer weiß!“ meinte er; „neue Besen kehren scharf. Herr Rathsverwandter Mohnhaupt kennt uns noch nicht, während ihm doch daran gelegen sein muß, uns bald kennen zu lernen. ’s ist einer rascher, kecker Herr, ohne Complimente, und hat vielleicht in seiner frühe-

ren Stellung schon dergleichen gesehen oder selbst geübt. Aber Scherz bei Seite," brach er ab, „an ihn dachte ich eben wirklich nicht, sondern an — Andere. Und wenn Du nach dem Interesse eines solchen Postschreibers fragst — was meinst Du, wenn man es ihm von draußen inoculirte, hm? Von Dir kann ich nicht reden, aber von mir weiß ich, daß man schon etwas daran wenden würde, mir gelegentlich einmal in die Karten zu sehen, Alter."

Der Andere schüttelte mit ungewöhnlicher Heftigkeit den Kopf, so daß von seiner Frisur sogar ein wenig Puder auf den Rockkragen hinabflog. „Teufel auch, Adam," sprach er dann, „ich habe gar nicht gewußt, daß Du auch mißtrauisch sein könntest!"

„Mißtrauisch? Keinen Augenblick! Ich bin vielmehr meiner Sache völlig gewiß und habe schier mein Vergnügen davon. Denn was hilft den Narren das Spioniren? Der rechte Inhalt meiner Briefe steht nur für mich auf dem Papier, nicht einmal für meine Augen, sondern für meinen Kopf, und den, mein Alter, entsiegeln die Hansnarren nicht, dafür bin ich ihnen gut. Also laß' sie!"

Nach einer Weile bemerkte der Andere nachdenk-

lich: „ich begreife das aber immer noch nicht. Du denkst doch an — “

„Hand vom Sack, Schwager Kölling,“ fiel ihm aber Adam rasch in's Wort. „Keinen Namen nennen! Ich finde das nicht nur überflüssig, denn wir verstehen uns ohnehin vollkommen, sondern auch unrecht. Nennt man keinen Namen, so verläuft sich die Sache vielleicht noch; nennt man ihn, so spricht man eine Anklage aus, die nicht mehr zurückzunehmen ist. Und an eine solche denke ich nicht.“

„Und warum nicht? Wenn Du Deiner Sache sicher bist, würde ich an Deiner Stelle mir den Patron einmal gehörig coram nehmen.

„Damit wir öffentlichen Unfrieden und Scandal hätten, Schwager? Und obendrein — glaubst Du, daß er allein steht?“ Zum erstenmal im Laufe des ganzen Gesprächs verlor sich der behagliche, sorglose Ausdruck aus des Altermanns Gesicht und machte momentan einem ernsten, fast gespannten Platz, während zugleich ein scharfer und kluger Blick den Schwager blitzgleich überflog. Es war aber nur der eine Moment, worauf die alte Jovialität wieder von Miene und Auge Besitz nahm, und Adam im gewöhnlichen Tone sagte: „Aber lassen wir doch all' das dumme

Zeug und reden endlich von Deinen Nachrichten. Ich bin neugierig, was sie bringen. Aus dem Reich oder gar Oesterreich erfahre ich, wie Du weißt, fast nur durch die Zeitungen."

„Ja, was soll ich sagen!" sprach Herr Kölling, der das vorige Gespräch nur ungern aufzugeben schien, von neuem kopfschüttelnd. „Du erinnerst Dich an die kuriosen Geschichten, die wir im November von Berlin und Potsdam hörten, wie erzürnt der König über die Verletzung des Anspacher Gebiets, wie er mit dem Kaiser Alexander und dem Erzherzog Anton sicherlich einen Vertrag geschlossen und Haugwitz mit einer Art Ultimatum zu Napoleon geschickt. Der Kaiser hat Haugwitz aber erst nach der Schlacht bei Austerlitz angenommen. Vom Ultimatum ist keine Rede gewesen, überhaupt nichts von Verstimmung bemerklich geworden. Der Graf ist contrair von der Unterredung mit dem Kaiser und dem Fürsten Tal=leyrand ganz vergnügt herausgekommen und alsbald nach Berlin zurückgeeilt. Der König soll sehr ver=stimmt sein. Es verlautet etwas von allerlei Abtre=tungen, droben am Rhein so gut, wie vielleicht sogar von Anspach nnd Bayreuth, natürlich gegen brillante Entschädigung — natürlich nur in Hannover — "

„Möglich!“ sagte der Altermann doch auch nachdenklich, da Kölling eine Pause machte.

„Leider wohl sehr gewiß,“ versetzte dieser ernst. „Wozu währte sonst die Besetzung fort, da der Grund inzwischen weggefallen — es wird sich doch keine feindliche Armee mehr sammeln wollen. Und überdies breiten sich die Preußen nicht nur immer weiter aus, sondern machen's sich auch bequem, wie man mir schreibt, und es treten allerlei Anzeichen hervor, welche darauf hindeuten, daß sie das Land nicht wieder aufgeben wollen. Was soll daraus werden, Schwager! Nun auch Preußen mit England im Krieg und mit Frankreich im Bunde —!“

Der Altermann schüttelte mit ruhigem Lächeln den Kopf.

„Das kann Preußen nicht,“ sprach er, „es erträgt weder den Krieg hier, noch das Bündniß da — ja, wenn der Bonaparte es ehrlich meinte, oder wenn Preußen ein kleiner Staat wäre, der sich von Napoleon hätscheln und kajoliren, vergrößern und belohnen lassen könnte, da möchte dergleichen möglich sein: mit Frankreich im Bunde gegen England und gegen wen sonst es dem Bonapart' beliebte. Wie die Sachen nun aber einmal stehen — ich wiederhol's: es kann

nicht! Den Versuch mag es machen oder den Schein annehmen — wie Du willst, es kommt ziemlich auf Eins heraus! — allein in Wahrheit, im Ernste wird nichts daraus. Ja ich bin überzeugt, wenn dieser Versuch, dieser Schein da ist, dann ist auch der Krieg zwischen Preußen und Frankreich näher als je. Denn der Bonaparte ist gegen seine Freunde wie der Teufel: geben sie ihm einen Finger, nimmt er die ganze Hand. Ordre pariren, den eigenen Willen aufgeben müssen sie, oder er holt sie. Das kann Sachsen und Hessen, Baiern und Württemberg, Isenburg und Würzburg, und wie die Stückchen in der großen Klapperbüchse des heiligen römischen Reiches alle heißen, — aber nicht Preußen, sag' ich nochmals. Seine Aufgabe ist nicht, um ein Landpartikelchen dadurch zu wachsen und nach und nach ein wenig zu Kräften zu kommen, daß es einem Anderen dient, sondern es muß zuerst so zu sagen sich selbst dienen, sich selbst auf die Stufe hinauf schwingen, und sich dort behaupten, die ihm unter den Völkern Europa's und unter den Stämmen Deutschlands bestimmt zu sein scheint."

Herr Adam hatte mit Ruhe und man dürfte beinah sagen: mit Kälte, mit voller Ueberzeugung und klarer Einsicht gesprochen; das Gesicht hatte nicht ein-

mal den freundlichen Ausdruck verloren, die Augen nicht einmal den offenen, hellen Blick mit einem dunkleren vertauscht. Man spürt' es wohl, wie frei er auf die Zeit und ihre Zustände herabschaute — sicher des Kommenden und im vollsten Bewußtsein, daß er so wenig wie ein Anderer dasselbe aufzuhalten und abzuwenden vermöge; ohne eine Spur jenes verblendeten sogenannten Patriotismus und jener grenzenlosen Selbstüberschätzung, die zuweilen durch Deutschland spuken gehen und die ebenso gut, wo nicht leichter den Ruin einer Nation herbeizuführen vermögen, als ihr krasses Gegentheil — der Kleinmuth und der indifferente Kosmopolitismus. Aber es zeigte sich an ihm auch ebensowenig eine Spur von der elenden Indifferenz, von jenem schmachvoll egoistischen Grundsatz: „wo es mir wohl wird, da ist mein Vaterland!" — die sich nur zu gern in der ihnen von obenher zudictirten Unthätigkeit und politischen Unfähigkeit einwiegten und nicht in Gedanken einmal eine Kritik der in dem regierenden Kreise getroffenen Entscheidung versuchten, durch welche doch ihr ganzes Wohl und Wehe bestimmt und berührt wurde. Daher wurden diese Indifferenten von dem jäh hereinbrechenden Unheil auch ebenso unvorbereitet getroffen, wie die Groß-

sprecher und Eingebildeten ihnen gegenüber, und es bedurfte noch der siebenjährigen Presse, die ihnen die besten Lebenssäfte auszog, um sie nach und nach zu der Einsicht zu bringen, daß es doch nicht überall gleich gut für den Einzelnen und daß der Mensch nicht für sich und seinen Kreis allein lebt, sondern daß sein eignes Wohl und Wehe durch das Aller bestimmt wird.

Es war eine ziemlich lange Stille im Zimmer. Der Altermann hatte sich nach seinen letzten Worten erhoben, und ging gemächlich auf und ab, der Andere rauchte in tiefem Nachdenken seine Pfeife.

„Wenn ich Dich recht verstanden habe, Adam," sprach er endlich, „so siehst Du über lang oder kurz dennoch einen Krieg mit Frankreich voraus?"

„Ja," lautete die ruhige Antwort, „und zwar bald."

„Und dennoch ist es augenscheinlich, daß weder Napoleon, noch der König Lust zu einem solchen Kriege haben, Schwager!"

„Thut nichts — sie müssen. Bisher lag noch immer allerlei zwischen ihnen, was sie trennte und einen gar zu scharfen Conflict verhinderte. Jetzt sind sie aneinander; Oesterreich ist auf zwei, drei Jahre wenigstens lahm gelegt, ganz abgesehen davon, daß es

für Preußen, von dem es im Stich gelassen, sicherlich nicht zärtlich fühlt; Rußland hat sich die Finger verbrannt und für's erste genug; ganz Süddeutschland ist so gut wie französisches Eigenthum; mit England wird Preußen ein wenig verfeindet — und wenn später wieder Freundschaft entsteht, so kommt sie zu spät, und die englische Hülfe ist neuerdings ein ziemlich räthselhaftes Ding — verheißen wird sie freilich, aber sie läßt sich nicht sehen und noch weniger nützt sie. Voilà, mit Deinem Schwiegersohn-Kriegsrath zu sprechen — ich glaube, die Stunde schlägt bald, wo der Bonaparte zu Preußen sagt: beuge Dich oder ich breche Dich! — Und, mein lieber Bruder," fügte der Altermann in seltsamem Tone hinzu, „ich fürchte fast: selbst wenn Preußen sich beugte, was es, wie gesagt, nicht kann, würde es darum nur um so früher gebrochen. Es ist für den Bonaparte nicht nur ein unbequemer, sondern ein fast unmöglicher Staat, denn so lange er in seiner bisherigen Machtstellung verbleibt, gleichviel ob dieselbe in Wirklichkeit vielleicht nur noch auf verrosteten Füßen steht, — so lange bleibt er auch für Deutschland noch eine Art von Mittelpunkt und Halt, von dem im Uebrigen längst nichts mehr zu finden. Ich bilde mir nicht ein, die

Pläne Bonaparte's zu kennen, aber daß er Deutschland und seine Zerrissenheit sich so oder so zu Nutze macht und nichts darin dulden wird, was einer Einheit ähnlich sähe und sich möglicherweise gegen ihn wenden könnte — das ist fadengrade. In der Kunst der Vereinzelung und ihrer vollkommenen Ausnützung ist er von jeher Meister gewesen."

„Ich glaube, Du hast nur zu sehr Recht," bemerkte Kölling nach einer neuen Pause mit sorgenvollem Ausdruck. „Was ich aus Süddeutschland erfahre, deutet leider Gotts nur zu bestimmt auf etwas Aehnliches hin. Es geht in Württemberg und Baiern etwas vor, als ob sie völlig aus dem Reichsverbande scheiden und sich für selbständig erklären würden. Gott beſſ're es, Adam, Gott beſſ're es, es sind böse Zeiten, von denen Niemand das Ende absieht!" fügte der Herr mit schwerem Kopfschütteln hinzu. „Und vollends — Du sprachst vorhin über die englische Hülfe und ihre Nutzlosigkeit — und doch, Adam, und doch ist Englands Beharren im Widerstand die einzige Aussicht, die uns, meiner Ansicht nach, zur Behauptung einer Art von Selbständigkeit bleibt. England von Frankreich besiegt, oder was kaum weniger schlimm, mit ihm in Frieden — Eng-

land auf dem Meere herrschend und Frankreich auf dem Lande — es wäre eine trostlose, furchtbare Aussicht für uns Deutsche!"

„Du radotirst, Kölling," sagte Adam lächelnd und setzte seinen Gang durchs Gemach wieder fort. „Weshalb sich mit der Ergrübelung von Möglichkeiten plagen, die — eben nicht möglich sind!"

„Nicht möglich?" wiederholte der Andere ein wenig lebhafter. „Und doch steht es um Pitt schlecht, kein Mensch wettet mehr einen Pfennig auf sein Leben."

„So hör' ich auch," sprach der Altermann. „Aber was folgerst Du daraus? Ein Friedensministerium mit Fox? Ich glaube nicht daran; allem nach haben wir höchstens ein Coalitionsministerium zu erwarten, in dem sich beide Parteien ziemlich das Gleichgewicht halten werden. Daß man vielleicht einen Versuch zum Frieden macht, leugne ich nicht, aber desto entschiedener, daß es mehr als ein Versuch wird. Die Ansprüche, die England machen wird, machen muß, kann Bonaparte nicht zugestehen, während er nicht ein Mittel in Händen hat, England zum Aufgeben seiner Ansprüche und seiner Macht zu zwingen. Eine Flotte hat er nicht mehr, und will

er sich eine neue schaffen, so schöpft er in's Faß der Danaiden — was entsteht, wird zerstört, und er verblutet sich daran. Bliebe ihm also noch eine hermetische Absperrung des Continents, wenn er ihn erst völlig beherrscht, — und unter uns gesagt, Alter," fügte Adam schlau lächelnd hinzu, „wittere ich bei ihm eine solche Absicht. Verlaß Dich darauf, wir haben Krieg, bis er Herr des Festlandes ist oder selbst zu Grunde geht. Das scheint etwas Großes, aber ist doch nur Chimäre. Uns kann er zur Aufgebung des Handels zwingen — ja, aber nicht auch zur Aufgebung des Schmuggels. Und Rußland und Schweden zwingt er selbst dazu nicht. Endlich — wer würde darunter mehr leiden, England, dem im Uebrigen die ganze Welt offen steht, oder er selbst und wir, die wir fürs erste nur noch vom eigenen Fett zehren können?"

„Und diese Aussicht soll eine tröstliche sein?" sprach Kölling mit sichtbarer Erschütterung, indem er die ausgerauchte Pfeife fortlegte. „Ich wollte mir Beruhigung und Trost von Dir holen und erhalte von Dir ein Bild der Zukunft ausgemalt, wie ich selber es mir nicht halb so schwarz gedacht. Gott gebe, daß Du Dich irrst — dies eine Mal! Es wäre unser Aller Ruin!"

„Tröstlich?“ Der Altermann stand vor ihm, den Kopf ein wenig erhoben; sein Aug', seine Miene hatten nicht die Freundlichkeit verloren, aber es sprach daneben ein freies, klares Selbstbewußtsein aus ihnen, eine fast stolze, kühne Sicherheit. „Tröstlich?“ wiederholte er. „Wer sagt das? Und doch, es i st eine Art Trost darin, daß uns diese Aussicht zwingt, der faulen Ruhe zu entsagen und mit Kraft für unsere Existenz zu kämpfen. Wenn wir uns selber nicht aufgeben, nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen, wenn wir uns den Zuständen fügen, nur um sie uns dienstbar zu machen, so ist von keinem Ruin die Rede. Ist unser Geschäft, sind wir selbst denn so schwerfällig und stabil, daß es nur in der bisherigen Weise weitergehen könnte, daß jede Stockung oder gar eine herandringende Modification schon verderblich werden müßte? Eine Stockung wird eintreten, Verluste werden zu tragen sein, aber wenn wir den Kopf oben behalten und die Hand nicht sinken lassen, nur so lange, denk' ich, bis die Umwandlung des Geschäfts vollendet, bis das, was bisher auf das Ausland berechnet, auf das Inland zurückgewendet und den heimischen Verhältnissen angepaßt worden. Wir sind keine Krämer, sondern Kaufleute, deren Aug'

daran gewöhnt ist, nicht auf das Einzelne, sondern auf das Ganze zu sehen."

Kölling schüttelte ernst den Kopf. „Ich weiß, es steckt hinter Deiner Sorglosigkeit nicht nur Besonnenheit, sondern auch Kühnheit und Kraft, Schwager," sagte er. „Und Du hast bisher auch noch stets, just so wie Dein Alter, das Glück gehabt, gleich einer Katze auf die Füße zu fallen. Allein diesmal verstehe ich Dein Vertrauen weniger als je. Was kannst, was willst Du aus Deinem Geschäft machen?"

Der Altermann lachte wieder mit seiner vollen lustigen Sorglosigkeit. „Da fragst Du mich mehr, als ich bisher selber weiß, ja, als ich überhaupt nur zu überlegen begonnen," erwiderte er. „Kommt Zeit, kommt Rath, ist von jeher mein Grundsatz gewesen. Die Umstände müssen unser Handeln bestimmen, und von ihnen weiß ich so wenig voraus, wie irgend einer."

„Du spielst einmal wieder den Geheimnißkrämer," bemerkte der Andere mißbilligend.

„Unsinn, Alter! Da ist weit und breit von keinem Geheimniß die Rede. Ich sage es Dir zum hundertsten Mal: die Umstände bestimmen mich jetzt wie immer. Was weiß ich, was wird! Vielleicht

gebe ich das Weizengeschäft ganz auf und bleibe beim Roggen und Hafer. Doch — ich weiß es noch nicht."

„Und die drei — viertausend Wispel Weizen —"

„Sachte, Alter! Sage lieber zwölftausend, es dürfte eher zutreffen!"

Kölling guckte den Schwager fast bestürzt an. „Zwölftausend?" wiederholte er, — „sapperment! Aber um so schlimmer! Was wird daraus und aus den Schiffen, und aus dem Werft und so weiter?"

„Weiß noch nicht, wie gesagt," lautete die muntere Antwort. „Bei meiner Ehre, Alter, ich habe noch nie einen Plan gehabt, auf dessen genaue Durchführung ich meinen Kopf gesetzt, den ich unter allen Umständen durchzuführen versucht hätte. Nie, Alter! — Ich bin im Gegentheil mehr als einmal zu dem conträren Gegensatz übergesprungen, und wenn man Balance zu halten versteht, so ist das zuweilen von wunderbarem Erfolg. Daß, wenn alles kommt, wie es möglich, ja wahrscheinlich, tüchtige Verluste mit unterlaufen, versteht sich von selbst. Nun, dann gilt es um so mehr die fünf Sinne bei einander und den Kopf oben zu behalten, um sie durch eine größere Ausbreitung nach einer anderen Seite auszugleichen und

wett zu machen. Der Teufel ist nie so schwarz, wie er furchtsamen Augen immer gern erscheinen möchte. Und wir haben mit unserer Klugheit so lange in guten Zeiten dick gethan, daß uns eine Probe, wie es damit in bösen Tagen steht, nur gut thun kann."

„Du bist ein wunderlicher, aber guter Kerl," sagte Kölling, der sich inzwischen langsam erhoben hatte, mit entwölkter Miene. „Du läß'st auf Deine bitteren Mixturen doch immer einen süßen Nachtrunk folgen, und wenn man Dich sorgloses Menschenkind sieht und hört, muß man selber wieder Muth fassen. Ob's recht ist —"

„Wie sollt' es denn nicht recht sein?" fiel Herr Adam lustig ein. „Muth, denke ich, ist immer etwas Gutes. Und weshalb Du gerade ihn verlieren solltest, sehe ich am allerwenigsten ein. Krieg oder Frieden, mit England oder mit Frankreich — Wein wird immer, vermuthlich nur um so mehr, getrunken werden, ist's nicht französischer, so ist's Franken- und Rheinwein, Ungar und Portugieser, Syrakuser und Cyper. Halte sie nur parat, an Trinkern wird's nicht fehlen. — Du willst aber schon fort?"

„Wäre, dächt' ich, lange genug da gewesen," entgegnete Kölling, zum Stuhl schlendernd, wo Hut

und Mantelkragen lagen. „Die Correspondenz wartet daheim; sehe dem Albert doch noch hin und wieder gern auf die Finger. Und Du wirst auch zu thun haben.“

Der Altermann schüttelte lächelnd den Kopf. „Bah, Bettelei das,“ sprach er. „Und überdies wird heut Morgen doch nichts mehr d'raus. Die Alte hat mich zu elf Uhr hinübercitiren lassen, und da komme ich so schnell nicht los.“

„Nun denn, Gott befohlen,“ sagte Kölling, ihm die Hand reichend. „Möge es nicht voll so bös werden, wie Du es gemalt. Wegen der Briefgeschichten aber werde ich doch ein wenig weiter umhören.“

„Ja — aber mit Vorsicht! 's ist noch nicht reif, sag' ich Dir,“ versetzte Adam Ryke mit mahnend erhobenem Finger. „Adieu, Schwager, grüße Frau und Kind!“ — Und als sich die Thür hinter dem Scheidenden geschlossen, ging er noch ein paarmal heiteren Blicks und leise pfeifend durch's Gemach und kehrte dann zu seiner unterbrochenen Zeitungslecture zurück.

Viertes Kapitel.

Eine elegante Haushaltung.

Herr Kölling durchmaß inzwischen den weiten Flur und trat am Eingang zu den Comtoirs vorüber in die breite und hohe Hausthürnische, welche dadurch gebildet wurde, daß die schwere, mit großen Nägeln in regelmäßigen Figuren beschlagene Thür selber wohl sieben bis acht Fuß in das Haus zurücktrat. So entstand hier eine Art Vorplatz, der sauber, wie der Flur dahinter, mit schwedischen Fliesen ausgelegt, besonders in der guten Jahreszeit den Hausbewohnern viel Angenehmes bot. Man konnte dort zu jeder Tageszeit und bei jeder Witterung ausruhen, nicht im Hause und auch nicht im Freien, und die beiden Bänke, die rechts und links die Seitenwände einnahmen, zeigten genugsam an, daß man sich diese in der That ungewöhnliche Annehmlichkeit auch zu Nutz zu machen wußte.

Links und rechts führten aus den anstoßenden Zimmern auch ein paar schmale hohe Fenster auf den Platz, hier aus dem Gemache der Commerzienräthin, dort aus dem großen Comtoir, und auf der Bank unter dem letzteren saß eben ein Mann, der sich beim Heraustreten Kölling's aber erhob und den Hut ein wenig lüftend, sagte: „So, also der Herr Schwager sind drinnen gewesen! Na, da hätte man mich auch wohl hineinlassen können."

„Sieh' da, Kap'tain, was giebt's?" sprach der Weinhändler ihm die Hand bietend. „Will Er zum Adam und man hat Ihn nicht hineingelassen?"

„Ei nun ja, Herr Kölling, zum Altermann will ich — aber es sei Besuch bei ihm, sagten mir die Burschen drinnen, und da mußt' ich warten." Der feste, stämmige Mann, noch breiter erscheinend durch den dicken blauen Flausrock, stand, die Hände in den Taschen und die Beine ein wenig gespreizt vor dem hageren Kaufherrn wie ein alter rauher Eichenstamm. Man sah's, den brachte das Rollen seines Schiffs nicht leicht aus der Haltung.

„Und hier draußen hat man Ihn warten heißen?" fragte Herr Kölling, die ergrauten Brauen zusammenziehend. Denn er duldete von seinen Comtoiristen

keinen Uebermuth und wußte, daß sein Schwager just so dachte. „Weshalb hat Er sich nicht an den Soldin gewendet?"

„Ei, das alte Sanftmaul hätte mir bei meinem Geschäft nichts genützt — hat das Herz immer in den Hosen, wenn er überhaupt eins hat," entgegnete rauh lachend der Schiffer. „Da ist der Altermann ein anderer Kerl! — Sie boten mir übrigens auch einen Platz im Comtoir an," fügte er hinzu, „aber — Stubenluft kann ich daheim genug haben."

„Und was will Er vom Adam, Kap'tain?" fragte der Weinhändler mit einiger Neugier. „Ist's ein Geheimniß?"

„Ach was, Herr! Mit dergleichen geb' ich mich nicht ab," sagte der Schiffer. „Ich will den Altermann fragen, ob er nichts für mich zu thun hat. 's ist ja eine Sünde und Schande, daß wir da im Hafen herumlungern, während uns der Herrgott solch' Staatswetter schickt. „Die gute Hoffnung" ist ein fixes Schiff, und bei dem Wind sind wir in acht Tagen drüben."

Herr Kölling lächelte gutmüthig. „Hat Er die Ruhe daheim bei Weib und Kind schon satt, Kap'tain?" fragte er scherzend. „Man sagt Ihm und Seiner Frau doch nach, daß ihr stets einträchtig?"

„Na, Herr, daran fehlt's Gottlob nicht, und mit dem Satthaben ist das auch so eine Sache," erwiderte der Andere in sichtbar guter Laune. „Aber drei Kinder am Tisch und ein viertes um den Weg — da darf der Vater nicht die Hände in den Schooß legen und einen Verdienst versäumen, besonders, wenn's aussieht, wie jetzt. Wer weiß, wie lange wir noch fahren können. Man munkelt ja von Krieg mit dem Engländer, und dann gnade uns Gott!"

Der Kaufherr sah dem Schiffer einen Augenblick nachdenklich und zerstreut in das wetterbraune und wetterharte Gesicht, bevor er entgegnete: „so geh' Er hinein, Kap'tain, und ich wünsch' Ihm Glück. 's ist möglich, daß der Altermann d'rauf eingeht. — Hör' Er, wenn was daraus wird, so meld' Er sich bei mir. Ich kann ihm vielleicht eine schnelle Rückfracht nachweisen, bei der hübsch zu verdienen. Darf natürlich auch dem Altermann davon sagen, daß es keine Confusion giebt."

„Danke, Herr, danke! Werde nicht ausbleiben!" entgegnete der Mann erfreut, und nach einem neuen freundlichen Händedruck wandte der Kaufherr sich, schritt die Stufen hinab und schlenderte, nachdem er sich einen Augenblick, wie über seinen Weg in Zweifel,

straßauf und ab umgeschaut, in seinem bequemen Gange links, dem Markte zu, der in nicht großer Entfernung die Straße aufnahm.

War es ein Umweg, den er sich machte, so gab ihm das Wetter freilich hinreichend Veranlassung dazu, denn es war ein prachtvoller Tag, wie er selbst einen Hypochonder zu erfreuen und erheitern vermocht hätte. Es hatte zwar ein bischen gefroren, aber nicht mehr, als daß die schneeleere Straße völlig trocken und sauber geworden. Die Sonne stand in schönster Klarheit am glänzend blauen Himmel und begann bereits wieder zu wärmen und die Luft war so frisch und elastisch, daß es Jedermann wohl werden mußte. Besonders auf dem weiten Markt, wo die Sonne volle Freiheit für ihre Strahlen fand, war es, wie man das an solchen Tagen im Winter wohl zu hören pflegt, fast „frühlingsmäßig“ — eine Bezeichnung, deren immerhin große Kühnheit sich vielleicht in Rücksicht darauf entschuldigen läßt, daß die wirklichen sogenannten Frühlingsmonate allerdings nur selten ähnlich freundliche Tage zu bringen lieben.

Wie dem allen indessen auch sei, es war ein schöner Tag, und die junge Frau, die im eleganten Morgenanzuge dort im offenen Fenster des großen

Hauses am Markt lehnte, das mit seinem sauberen, durch Stuccaturarbeit verzierten Abputz und durch die ungewöhnlich großen und hellen Fensterscheiben augenblicklich in die Augen fiel, brauchte keine Furcht vor Erkältung zu haben — die Jugend hat warmes Blut und man scheute damals die freie Luft noch nicht so sehr und erkältete sich in ihr auch noch nicht so leicht, wie heutzutage.

Als sie Herrn Kölling in seinem langsamen Einherschlendern erblickte, beugte sie sich rasch zurück, als ob sie von ihm nicht bemerkt zu werden wünsche. Im nächsten Augenblick jedoch lehnte ihre schlanke und zugleich üppige Gestalt bereits wieder in der Oeffnung, sie blickte herunter und, da er jetzt hinaufschaute, nickte sie ihm heiter zu und rief ihm ein helles: „guten Morgen, Papa!“ entgegen.

„Guten Morgen, Veronika; hast Du solche Hitze?“ sprach er hinauf, denn er war jetzt unter dem Hause und blieb stehen, sich auf dem langen Stock stützend.

„Kommen Sie nicht ein wenig herauf?“ fragte sie.

Zur Antwort trat er in das Haus, erstieg langsam die Treppe und trat in das geräumige, zierlich und prächtig ausgestattete Gemach, wo ihm die Dame, die inzwischen das Fenster geschlossen, entgegen=eilte.

Er reichte ihr die Hand, die sie an die Lippen zog, und sprach dann mit einem leichten Lächeln: „So, willst Du mich wirklich haben? Ich dachte schon, da Du Dich vorhin zurückbeugtest, der Alte müsse sich wohl eine andere Zeit aussuchen.“

Sie erröthete ein wenig und die braunen Augen senkten sich, als sie seine Hand noch festhaltend mit einem Ausdruck, den man ebenso gut befangen nennen konnte, wie betrübt, erwiderte: „O Papa, wie unrecht Sie mir thun! Die Jung— das Mädchen kam grade, um mich nach etwas zu fragen, weshalb — ich mich zu ihr wenden mußte. Sie können's mir wohl glauben, wie sehr ich mich freue, Sie einmal bei mir zu sehen — Sie kommen so sehr selten, Papa!“

„Na, laß gut sein,“ sagte er, und nachdem er sich im Zimmer umgeblickt, fügte er hinzu: „aber heizt Ihr denn das Putzzimmer auch an solchen gewöhnlichen Tagen, oder erwartet Ihr Gesellschaft zu Mittag?“

„O nein,“ versetzte sie, von Neuem erröthend, „wir sind heut' Gottlob allein. Es wird auch zu viel mit den Gesellschaften, über Nacht sind wir wieder erst um drei Uhr vom Ball beim Obersten

zurückgekommen. Darum war ich ein wenig abgespannt und ich schöpfte frische Luft. Aber darf ich Ihnen den Mantel nicht abnehmen, Papa, und setzen Sie sich nicht?"

„Die Möbel sind mir zu schön," meinte er mit leichtem Kopfschütteln, „da gehören Damenkleider d'rauf — Seide auf Seide, so wie Du. Also Ihr seid allein — und doch schon im Staatskleide, Veronika?" fügte er hinzu, mit seinem Blick ihre Erscheinung so scharf überfliegend, wie er vorhin bei dem Zimmer und seinen mit schwerer Seide überzogenen Möbeln gethan.

Die Augen der jungen Frau sanken nach einem raschen Blick in den Spiegel, auf das allerdings ungewöhnlich zierliche, ja reiche Kleid hinab, das von grauer Seide gearbeitet und mit rosafarbenem ähnlichen Stoff gefüttert war, wie sich an den Aermeln und an dem kragenartigen Umschlage um den schlanken Hals und über dem Busen zeigte. Denn es war mehr eine Art Morgenrock als Kleid, der um die Taille durch eine Schnur zusammengehalten wurde, deren dicke Quasten bis auf die Kniee hinabsanken. Sehr schöne ächte Spitzen umgaben darunter den Hals und die nur bis zur Hälfte bedeckten weißen

Arme, und da die Schnur auch die Taille bis auf ihre richtige Stelle hinabgerückt hatte, bildete das Ganze einen Anzug, der sich, wenn man von der Crinoline abstrahirt, selbst in unseren Tagen noch hätte sehen lassen dürfen.

„Es ist ja nur mein Morgenanzug," sagte sie, mit einem kleinen Lächeln wieder zu ihm aufsehend. „Salinger mag es gern, wenn ich mich grade Morgens, bis er auf die Kanzlei geht, hübsch trage, und hat mir den Rock zum Geburtstag geschenkt. Haben Sie ihn noch nicht gesehen, Papa? Da sieht man, wie wenig Sie nach Ihrer Veronika fragen!"

Er schien die letzte Bemerkung überhört zu haben, denn er entgegnete nur mit einigermaßen spöttischer Betonung: „So—o—o! Ein seidener Morgenrock! Ja ja, mein Herr Schwiegersohn, der Herr Kriegsrath sind ein reicher und galanter Mann!"

„O, Papa — Sie wissen wohl, daß Salinger seiner Stellung wegen einen gewissen Aufwand nicht vermeiden kann," sprach sie gleichsam entschuldigend, obgleich dabei durch das schöne Gesicht und das große Auge etwas zuckte, was ihre Nachgiebigkeit für einen anderen Beobachter vielleicht etwas gezwungen hätte erscheinen lassen. „Sie können glauben, daß wir

sonst nichts verschwenden, und das Zimmer ist nur ausnahmsweise in diesen Tagen ein paar Mal geheizt worden, weil wir noch Neujahrsbesuche erhalten können, die nicht wohl in's Wohnzimmer hineinpassen, wo die Kinder keine Ordnung bestehen lassen. Sonst — wo denken Sie hin, Papa!"

Sie sagte das, wie bemerkt, halb entschuldigend und erklärend, halb auch mit einer gewissen munteren Offenheit. Nur war es seltsam, daß der Zustand des Zimmers bei näherer Beobachtung ihrer Angabe wenig zu entsprechen schien. Denn so sauber und zierlich geordnet das Gemach sich auch zeigte, es gab doch mancherlei, was auf eine tägliche und nicht blos gelegentliche Benützung desselben hindeutete — der Platz der jungen Frau dort in der einen Fensternische, vor dem sehr schönen Arbeitstischchen, auf dem nicht allein eine Handarbeit, wie man sie wohl bei der Unterhaltung mit einem Besuch spielend vornimmt, sondern auch allerlei andere Dinge lagen, die bewiesen, daß die Dame hier zu verweilen pflegte, — sogar der Schlüsselkorb fehlte nicht! Oder dort im zweiten Fenster die Reihe bereits blühender Hyacinthen, die um diese Jahreszeit bekanntlich nur durch anhaltende Wärme so weit zu bringen sind; — oder gar die noch nicht

beseitigten Teller und Tassen vom Frühstück her, welche auf einem Tisch neben der Thür zusammengeschoben waren.

Es ist die Frage, ob der alte Herr Kölling etwas von diesen verrätherischen Spuren bemerkt hatte; Notiz nahm er wenigstens von ihnen nicht. Und da die Tochter schwieg, sagte er nur: „apropos, die Kinder! Du sagtest neulich, daß sie husteten? Nun, wenn Du noch in Gesellschaften gehen kannst, wird's wohl besser sein?"

„Nicht ganz," versetzte sie. „Aber Doctor Wilm macht nichts daraus, obgleich er sich wundert, daß es so lange dauert, und beruhigt uns durchaus."

„Komm' einen Augenblick zu ihnen hinüber — ich versprach der Mutter, wenn ich vorüber käme, nach ihnen zu sehen. Also im Wohnzimmer —"

„Sie mögen auch noch in der Kinderstube sein," meinte die junge Frau, welche durch diesen „Einfall" des Vaters nichts weniger als erbaut, wo nicht gar gradezu erschreckt zu sein schien. „Ich will sie herüberrufen — es sieht dort bunt aus, Papa."

„Bah — kenne das, dächt' ich," bemerkte er ruhig. „Du und Deine Geschwister, ihr seid auch grade keine Duckmäuser gewesen." Und ohne ein wei-

teres Wort wandte er sich um und schritt zur Thür hinaus, über den Vorplatz, von ihr begleitet, bis zu einer Thür, durch welche ihnen das harte Husten und Weinen von ein paar Kindern entgegenschallte.

Als sie eintraten, zeigte sich das Erschrecken der Dame nicht ungerechtfertigt, denn es sah in dem halb kalten, halb dumpfen, unfreundlichen Gemach weder sauber und reinlich, noch ordentlich aus. Das Bett des Mädchens, das bei den Kindern schlafen mochte und eben beschäftigt war, sie anzuziehen, war noch nicht gemacht, ebensowenig das Bettchen des älteren Kleinen und die Wiege des Jüngsten. Die Kinder sprangen freudig den Eintretenden entgegen, und der Aeltere rief: „aber Mama, uns hungert so! Kriegen wir kein Frühstück?"

„Sie sind Beide noch nicht lange aufgewacht und haben dann die Mixtur bekommen," kam das Mädchen entschuldigend jeder Bemerkung zuvor.

Der alte Herr sagte auch weiter nichts als: „na, wenn ihr so nach dem Frühstück verlangt und bis zehn Uhr schlaft, da wird's freilich nicht so bös mit dem Husten sein. Aber Zeit zum Frühstück wär's, darin habt ihr Recht." Und nachdem er den Kleinen ein paar Stangen weißer und brauner Regliſſe gege-

ben und sie dadurch sehr beglückt hatte, streichelte er ihnen die Köpfe, sagte: „nun, die Großmutter soll auch einmal zu euch kommen, aber ihr müßt tüchtig Mixtur nehmen, daß ihr wieder gesund werdet und zu uns kommen könnt'" — fühlte dann an den Ofen und verließ mit seiner Tochter wieder das Gemach.

Draußen aber sprach er: „nun, wenn der Doctor sich wundert, daß der Husten nicht aufhören will, so sag' ihm nur von mir: in dem dunklen und dumpfen Loch und bei dem kalten Ofen wär's gar kein Wunder. Lasse die armen Dinger Licht, Luft und Wärme haben und ihr Frühstück zur rechten Zeit, da wird's leicht werden."

„Ach Papa, das Zimmer heizt sich so schwer, und auf das Mädchen ist gar kein Verlaß," versetzte Veronika entschuldigend. „Ich thue sicher, was ich kann, aber immer kann ich nicht bei ihnen sein."

„So nimm ein anderes Zimmer und jage die Jungfer zum Teufel," erwiderte er kaltblütig. „Ihr Jungen nehmt's ja mit dem Dienstbotenwechsel leichter als wir Alten. Aber genug — adieu, Kind! Es ist bei Gott elf Uhr und ich muß auf's Comtoir."

„Adieu, Papa," sagte sie seine Hand von neuem küssend, und begleitete ihn bis an die Treppe. „Grüßen

Sie die Mama und die Geschwister. Wenn ich irgend kann, komme ich heut' noch einen Augenblick zu Ihnen."

Als sie ihm die Treppe hinab nachgeschaut hatte, noch mit dem halb sanften, halb herzlichen Ausdruck, wandte sie sich langsam ab und Aug' und Miene veränderten sich, wenn auch nur allmälig und unter der Herrschaft nach und nach heraufsteigender Gedanken, in der auffälligsten Weise — zürnend und beinah finster blickte die junge Frau vor sich hin, und den feinen, halbgeöffneten Lippen entfloh ein tiefer Athemzug und ein leises Wort — war es denkbar, daß es wirklich ein grollendes „Unerträglich!" — gewesen?

Aber es mußte doch wohl so sein, denn die Dame schritt in der übelsten Laune in das schöne Gemach zurück, warf einen Blick auf die Wanduhr und einen zweiten aus dem Fenster auf den Markt, wo man eben die tägliche Wachtparade der Garnison sich sammeln sah, und ging dann rascher hinaus und nach dem Kinderzimmer hinüber. Sie achtete indessen nicht auf die Kleinen und ihre schüchterne Zärtlichkeit, sondern sagte nur kurz und herb zu der Jungfer: „so beeile Dich ein wenig, Lisette, und besorge die Milch. Dann aber mußt Du mich ankleiden — es ist spät. Du kannst sie hernach vollends anziehen und in die

Wohnstube bringen. Es muß dort geheizt werden.“ Und damit ging sie vorüber und in das anstoßende Schlafzimmer, wo bereits der zweite, nicht minder geschmackvolle und zierlich-kostbare Anzug des Tags ihrer auf das schönste ausgebreitet wartete.

Es gab in der Ryke'schen Familie Verwandtschaftsverhältnisse, zu deren Ent- und Abwickelung es nicht nur einer ganz besonderen Lust zu dergleichen, sondern auch einer Begabung bedurfte, wie wir sie meistens nur bei alten Tanten und Cousinen zu finden pflegen. Der Weinhändler Kölling, der Chef eines der angesehensten und blühendsten Geschäfte des Platzes, war durch seine ältere Schwester zwar der Schwager des Altermanns geworden, hatte jedoch selber die älteste Tochter von dessen Schwester Eva, die lange vor dem Zwillingsbruder geheirathet, zur Frau gewählt und mußte daher zugleich auch als Neffe Adam's betrachtet werden. Es war wirklich ein Glück zu nennen, daß die Aelteren diese Ueber-Kreuz-Verbindungen nicht auch noch bei der jüngeren Generation fortzusetzen versuchten, da alsdann in der That nicht mehr an eine irgend nothwendig werdende Constatirung des Verwandtschaftsgrades zu denken gewesen wäre. Allein man hielt in diesen Kreisen noch an dem alten guten

Glaubenssatz fest, daß verwandtes Blut zusammen nicht tauge, und da auch die jungen Leute selbst nicht mehr zu einander neigten, als es all' die Vettern- und Cousinenschaften natürlich machten, so waren in dieser zweiten oder vielmehr schon dritten Generation Verbindungen geschlossen worden, welche eine große Zahl städtischer Familien in nähere oder fernere Verwandtschaft mit den Ryke's brachten. Denn in der Stadt blieb man mit seiner Wahl, man ließ damals die Kinder noch nicht so leicht in die Ferne ziehen, sondern hielt die neuen Nester hübsch in der Nähe der alten, und nur die älteste Tochter des Kölling'schen Ehepaars, Veronika, hatte von dieser Regel eine Ausnahme erzwungen.

Veronika Kölling, nach der in der ganzen Verwandtschaft außerordentlich verehrten Commerzienräthin so getauft, war ihrer Zeit das schönste Kind und Mädchen in der Stadt gewesen und wurde auch jetzt noch nicht mit Unrecht die schönste Frau derselben genannt. Denn ein harmonischer entwickelter und gegliederter Körper, eine reiner geschnittene, auf das vollkommenste zusammenstimmende Gesichtsbildung, eine völligere Harmonie alles Uebrigen, was noch zu der ganzen Erscheinung eines Menschen gehört —

des Ganges und der Bewegung, des Organs und der Farbe, der Größe und der anmuthigen Fülle, des schönen, fast schwarzen Haars endlich und der großen braunen Augen — ließ sich nicht wohl denken, und es kam dazu, daß die innere Begabung dieser äußeren Erscheinung durchaus nicht nachstand. Sie war überhaupt ein ungewöhnliches Wesen und zwar noch in anderer Richtung, als aus dem bisher Gesagten hervorleuchten dürfte.

Veronika verstand, je nachdem die Gelegenheit ihr dergleichen angemessen erscheinen ließ, mit größter Verbindlichkeit und Freundlichkeit, mit schönster Heiterkeit und glänzender Jugendfrische alle Welt zu bezaubern, im Allgemeinen aber hatte ihre ganze Erscheiuung etwas durchaus königlich Stolzes, Gemessenes und Zurückhaltendes, getragen von sichtbarem Bewußtsein des Eindrucks, den ihre Schönheit auf Jedermann zu machen pflegte, und auch hier entsprach das Innere auf's Vollkommenste dem Aeußeren. Sie erschien stolz, ja vielleicht zu stolz und fast ein wenig zu hochmüthig für die Stellung, die ihr in der Welt beschieden; der Kreis, in dem sie erwuchs, schien niemals ihre Heimat, die Ihren blieben ihr stets einigermaßen fremd, und sie hatte schon als junges

Mädchen vor ihren Vertrauten niemals ein Geheimniß daraus gemacht, daß der Stand ihres Vaters und fast aller ihrer Verwandten — es waren nur ein Studirter und ein Student darunter, die übrigen ausnahmslos Kaufleute — in ihren Augen ziemlich untergeordnet, und daß sie durchaus keine Lust spüre, in ihn hineinzuheirathen.

Das war, wie die Sachen in der alten Stadt standen und wie man in den betreffenden Kreisen damals über die Heirathen der Kinder dachte, eine zum mindesten gefährliche Ansicht. Bei dem Rath, dem in der Stadt placirten Gerichtshofe, dem Gymnasium, unter den Aerzten, Advokaten und Predigern — nirgends fanden sich jüngere Leute, die den alten Kaufmannsfamilien als Gatten für ihre Töchter besonders zugesagt hätten. Die Garnison, so freundlich man im Ganzen auch mit ihr, die seit unvordenklichen Zeiten durch das gleiche Regiment gebildet wurde, damals stand, kam noch weniger in Betracht, ganz abgesehen davon, daß zwischen den Offizieren derselben keineswegs eine besondere Neigung zum Ehestand, am wenigsten mit Bürgertöchtern, vorhanden war. Man kam mit ihnen überhaupt nur sehr selten in eine gesellschaftliche Berührung.

Es war daher kaum abzusehen, wie Veronika zu einer in ihrem Sinn anständigen Verbindung gelangen wollte.

Da geschah es, daß der eine Zeitlang vacante Posten eines Regiments- und Garnisons-Auditeurs auf's Neue besetzt wurde und zwar mit dem Kriegsrath Robert Salinger, der eines Zerwürfnisses mit seinem früheren Regimentschef wegen in dieser entfernten Stadt eine Art Verbannungsort finden sollte.

Der Kriegsrath stammte aus einer alten, sehr angesehenen Beamtenfamilie der Hauptstadt, deren Glieder man mehr als einmal zu den höchsten, für einen Bürgerlichen erreichbaren Stellen berufen, und da er nach dem Tode der Seinen auch das gesammte Vermögen auf sich vereinigt hatte, durfte er immerhin mit Ansprüchen und Aussichten ins Leben treten, wie sie nicht Vielen erlaubt und geboten sind, und den Meisten sich niemals erfüllen. Seine schnelle Carriere zeigte, wie wohl ihm das Glück gewollt, oder vielmehr, wie treffliche Connexionen er besaß, und was man sich über sein Privatleben zu erzählen wußte, bewies, daß er sich nicht über die Gunst des Geschicks zu beklagen hatte. Er war schon seit Jahren als Regimentsauditeur angestellt gewesen, er hatte, noch nicht einmal dreißig

Jahre alt, den Titel Kriegsrath erhalten, und so viel „Kriegsräthe" es auch gab, wer es in Salingers Alter doch selten und er durfte sich dessen immerhin rühmen. Er stand bei allen Vorgesetzten im besten Ansehen und hatte die sichere Aussicht, auf seinem Posten nicht stehen zu bleiben, ja man prophezeite ihm ein rasches Steigen zu den höchsten Stellen; er galt als einer der befähigsten Köpfe in der gesammten jüngeren Beamtenwelt, und er besaß endlich die Gunst des schönen Geschlechts in ungewöhnlichem Maße. Mit einem Worte, er wurde bereits unter den geistvollen Lebemännern genannt, die zu jener Zeit nicht wenig dazu beitrugen, den Ruf der Residenz, als einer der Pflanzschulen des Geistes und des üppigsten Lebensgenusses, aufrecht zu erhalten.

Dem allen machte nun die Versetzung in die entfernte Stadt und Garnison, die wenn nominell ein Schritt vorwärts, in Wirklichkeit doch nichts als eine Strafe war, auf eine nicht wohl im Voraus zu berechnende Zeit ein Ende. Will man im Bilde fortfahren, so kann man sagen, daß der Kriegsrath zwar vorwärts, zugleich aber in eine Sackgasse geschoben worden, wo dem gemeinen Ausdruck nach die Welt mit Brettern vernagelt war und Salinger nun in

Geduld abwarten mußte, ob man dereinst sich seiner wieder erinnern und ihn auf die frei aufsteigende Bahn zurückrufen würde. Er mußte indessen wohl dergleichen in Aussicht haben, da er im Besitz eines angeblich großen Vermögens, die im ersten Augenblick ausgestoßene zornige Drohung: seinen Abschied nehmen zu wollen — nicht ausführte, sondern hübsch gehorchte und sein Amt in der Provinzialstadt antrat, auch als gebildeter Mann seinen Verdruß nicht zur Schau trug, sondern alsbald seinem Ruf eines geistvollen Lebemannes auch auf diesem neuen Terrain Ehre zu machen wußte.

Mit seinen Erfolgen bei dem „schönen Geschlecht" freilich war es, wenn er dergleichen suchte, anders und zwar mißlich bestellt. Es gab hier, um den Ausdruck zu versuchen, der „Lebefrauen" natürlicherweise nicht nur bei weitem weniger als in der Residenz, sondern die wenigen, welche leichter oder freisinniger dachten, mußten sich in der ehrbaren alten Stadt unweigerlich innerhalb gewisser Grenzen und Schranken bewegen, von denen man in den lustigen Residenzkreisen wenig wußte und noch weniger wollte. Und es kam dazu, daß der Kreis der einheimischen Familien, wie schon bemerkt, der Garnison und den nicht-städtischen

Angestellten gegenüber, wenn auch nicht vollständig verschlossen blieb, doch sich nur in den seltensten Fällen und auf Augenblicke öffnete und, soviel man sich erinnerte, bisher niemals ein fremdes Element in sich aufgenommen hatte. Man hatte, obgleich die Chronique scandaleuse auch hier von allerlei Menschlichkeiten zu berichten wußte, dennoch im Laufe vieler Jahre nur von zwei oder drei Fällen erfahren, wo ein Fremder mit einer Frau der alten Geschlechter in eine mehr als völlig gleichgültige Verbindung gekommen.

Auf welche Weise es dem Kriegsrath Salinger gelungen war, diesen Bann zu brechen und in dem — wir müssen wohl sagen: Patricierkreise Aufnahme zu finden, braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden. Genug, er trat ihm in kurzer Zeit näher als irgend Jemand vor ihm, und es versteht sich von selbst, daß sein Auge sich bald gleichfalls Veronika Kölling zuwandte, die damals gerade in das Alter der vollsten Entfaltung ihrer Schönheit trat. Er war ein schöner Mann, dem die leisen Spuren eines raschen und sorglosen Lebensgenusses, die sich in seinem Aeußeren fanden, und der Ruf seiner Galanterien und Thorheiten, der von der Residenz herübergedrungen war, bei dem

schönen Geschlecht wenigstens sicher keinen Schaden thaten, ihm vielmehr die gesteigerte Aufmerksamkeit und ein gewisses scheues Interesse zuwandten. Er verstand es, im persönlichen Verkehr diese Aufmerksamkeit zu rechtfertigen, dies Interesse zu steigern und festzuhalten, denn er war, wie selbst kühle Beobachter einräumen mußten, ein Mann von Geist und Bildung, von der vollendetsten Haltung, im Besitz einer glänzenden Unterhaltungsgabe und auch wieder der solidesten Kenntnisse, welche ihn selbst bei den Männern dieser Kreise Anerkennung finden ließen.

Mit all' diesen Vorzügen gelangte er freilich noch lange nicht dahin, nun auch wirklich in den Kreis der Einheimischen aufgenommen zu werden. Ein volles Vertrauen widmete man ihm nirgends, mit der behaglichen Unbefangenheit, die unter den Angehörigen dieses Kreises daheim, kam ihm Niemand entgegen, und selbst, als er Veronika Kölling nach schweren Kämpfen zur Frau erhalten und damit den angesehensten städtischen Familien verwandt geworden, vergaß Niemand in ihm den „Fremden". Im Gegentheil wurde sogar seine jetzige Frau durch diese Heirath den Ihren gewissermaßen entfremdet und trat zu der gesammten

Verwandtschaft und Bekanntschaft ihrer Mädchenjahre in ein ferneres und kühleres Verhältniß.

Ganz klar wurde die Weise, wie diese Verbindung endlich zum Abschluß gekommen, damit den Meisten dennoch nicht. Man wußte in der Familie, daß Veronika anfänglich Salingers Bewerbungen keineswegs ermuthigt; da sie jedoch hernach fester zu ihm gestanden und die Einwilligung der Eltern endlich errungen, so dachte man bald weniger an jenen Widerstand als an diesen „Trotz," sah das ganze Bündniß halb und halb als ihr Werk an und schüttelte mehr als je den Kopf über ihren „Hochmuth". —

„Sie hat jetzt alles, was sie wollte," sagte die Großmutter Eva damals wohl, „sie kann vornehm thun. Ich will ihr alles Gute gönnen, ob sie's aber mit ihrer Sinnesart und mit dem Gatten finden wird, weiß ich nicht. Gott gebe, daß der Adam nicht einmal Schweres zu verantworten hat. Denn der hat's doch gemacht."

Adam Ryke hatte freilich zum Nachgeben geredet. „Wir Einheimischen können nicht für immer unter uns bleiben," hatte er gesagt, „und im Uebrigen ist jeder seines eigenen Glückes Schmied. Laßt sie!"

Es geschah übrigens in den nächsten Jahren —

und es waren seit der Hochzeit nun fast schon fünf verflossen — nichts, was die Sorgen der Großmutter gerechtfertigt hätte. Die Ehe war bestimmt nicht weniger glücklich als hundert andere, wenn sie sich auch nicht durch besonderes Glück vor anderen auszeichnete. Der Kriegsrath stand in Ansehen und Ehren und schien sich in seiner Stellung nach und nach zufriedener zu fühlen, zum mindesten betrieb er nicht mehr so auffällig wie früher, seine Versetzung. Er selbst war, wie wir erfuhren, wohlhabend und hatte daneben eine für die damaligen Verhältnisse große Einnahme, denn er verwaltete seit Jahr und Tag auch die Stelle eines Regimentsquartiermeisters und bezog auch diesen Gehalt. Ueberdies hatte ihm Veronika eine anständige Mitgift zugebracht, und das junge Paar besaß daher Mittel genug, um ein Leben zu führen, wie es Herr Salinger gewohnt war und liebte, und wie es in anderen lebhafteren und neumodischeren Städten auch kein Aufsehen erregt haben würde. Hier freilich war es damit anders, und in den alten Patricierfamilien galt der Aufwand, den man das junge Paar machen sah, für eine sehr unziemliche, ungewöhnliche, ja gefährliche Verschwendung, welche kaum zu einem guten Ende führen könne. Ja,

seit Salinger einer der Ihren geworden, sah man ihm weniger nach als früher, so lange er nur ein höflich aufzunehmender Gast. Seine Stellung berücksichtigte man selten, die ihn doch zwang, ein Haus zu machen, und ihn und seine Gattin in Kreise zog, welche den Einheimischen nun einmal fern standen. Man sah in ihm den Fremden nach wie vor, der, wenn er auch ein eigenes Haus besaß, dennoch der Stadt und Verwandtschaft nicht für immer gesichert erschien. Man wußte von früher, daß er sich fortsehnte, und glaubte an diesen Wunsch auch jetzt noch, obgleich derselbe, wie wir erfuhren, neuerdings nicht mehr so bestimmt ausgesprochen wurde.

Und wenn man dies bei ihm voraussetzte, glaubte man bei seiner Gattin annehmen zu dürfen, daß sie ihm in seinen Wünschen ebensowenig entgegen sei, wie in der eingeführten Lebensweise. Freilich hatte Veronika von jeher einen solchen Verdacht herausgefordert und that neuerdings nichts ihn zu zerstören. Sie war stets wenigstens stolz erschienen, hatte anscheinend niemals ein rechtes Herz für die Ihren und ihre Kreise gehabt, fand sich jetzt leicht und bequem in die neue Lebensweise, in die neuen Kreise, zu den neuen Bekannten, in die ganze Ueppigkeit und den Luxus hinein,

der sie umgab. Sie that das, ihrer Angabe nach, mehr nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Gatten, aber — konnte man ihr das glauben? Schien ihr Leben doch genau so sich zu gestalten, wie sie es vordem sich erträumt haben sollte.

Man überlegte nicht viel, ob man der jungen Frau doch am Ende nicht ernstlich Unrecht that. Man berücksichtigte auch ihre Stellung nicht und bedachte nicht, daß sie sich vor allem doch nach Willen und Ansichten ihres Mannes zu richten und so gut wie möglich mit dem Gegebenen und von ihr Geforderten fertig zu werden habe. Man sah sie im Kreise der königlichen Beamten, der Offiziere, des in der Stadt den Winter über lebenden Adels sehr bevorzugt und mehr gefeiert, als es einer Bürgerlichen sonst jemals hier geboten sein mochte; man schüttelte den Kopf dazu und fand darin einerseits etwas, was über die Mittel einer bürgerlichen Haushaltung weit hinausging, und sah andererseits darin etwas, das für die Frau und Mutter wenig paßte, ja dieselbe womöglich bloßstellte. Und wenn man endlich auch ihr persönlich nichts Uebles nachzusagen vermochte, so rechnete man es ihr doch wieder wie eine Art Schuld an, daß sie mit ihrem Gatten im besten Einvernehmen zu bleiben

schien, obgleich sie so gut wie alle Welt wissen mußte, daß sein Lebenswandel ein mindestens lockerer war. Denn gleichviel, ob Salinger jemals versucht, auf den in der Stadt und Verwandtschaft herkömmlichen Wegen zu bleiben — jetzt ging er allerdings längst nur noch die eigenen.

Man überließ ihn und die Gattin immer mehr sich selbst, ohne viel zu untersuchen, ob man durch herzliches Festhalten, durch billiges Nachgeben, freundliches Mahnen anfänglich nicht alles ganz anders zu gestalten im Stande gewesen und das Paar selbst und sein Leben seinen Wünschen entsprechend befunden haben möchte. Aber die Wärme, die zu einem solchen Versuche nöthig, fehlte in Veronika's Elternhause jetzt, wie während ihrer ganzen Erziehung, und zwar weniger von Natur als aus Grundsatz. Der Weinhändler Kölling ließ seinen Kindern eine für die damalige Zeit musterhafte Erziehung angedeihen, aber von Liebe war dabei verzweifelt wenig die Rede. Er verlangte auch von seinen Kindern weniger Liebe als Ehrfurcht und Respect, und that, so human und lässig er im ganzen übrigen Leben auch war, ihnen nicht einen Schritt entgegen, bot ihnen, wie man das zu heißen pflegt, nicht den kleinen Finger hin. In seinem Sinne

war es ihre Sache, den Eltern entgegen-zu-kommen, und es ist ganz begreiflich, daß er solche Forderungen den verheiratheten Kindern gegenüber nicht minder streng aufrecht erhielt, ja dieselben auch auf die Gatten derselben ausdehnte. Und da er endlich Veronika niemals entgegenkommend gefunden und selbst zu Salinger niemals in ein näheres Verhältniß kam, so läßt es sich denken, daß er, zumal bei allem Anderen, was in der Lebensweise des Paars ihm widerstand, demselben nicht nur stets ferner trat, sondern sich auch wirklich gegen Tochter und Schwiegersohn erkältet fühlte.

Seine Gattin hatte sich im Allgemeinen von jeher zu seinen Ansichten und Grundsätzen bekannt und stimmte auch jetzt mit ihm überein. Veronika kam immer seltener zu den Eltern, die Eltern suchten die Tochter noch viel seltener auf, und der Alte besonders erschien eigentlich niemals anders als auf eine wirkliche, nicht zu umgehende Einladung.

Veronika hätte sich daher auch eher des Himmels Einfall vermuthen lassen, als den plötzlichen Besuch des Vaters zu dieser Stunde, wo er sonst niemals auch nur sein Comtoir und Haus verließ. Sonst, wenn sie die Mutter oder ihn erwartete, räumte sie

aus dem Wege, von dem sie wußte, daß es den Eltern anstößig. Denn es gab, wie wir wissen, dergleichen genug, was nicht bloß durch die gänzlich veränderte Lebensweise gefordert wurde, sondern auch Salingers Ansichten und Gewohnheiten entsprach und von Veronika, auch wo ihr persönlich weniger daran gelegen, um so leichter angenommen ward, da sie längst die Hoffnung aufgegeben, bei den Eltern billige Rücksichten zu finden. Heut war von Wegräumen gar keine Rede gewesen, obgleich der Vater es unglücklicher treffen mußte als jemals sonst. Die lebhafte Geselligkeit der letzten Wochen hatte im Hause manches in Unordnung gebracht und die junge Frau mehr von der Beachtung derselben abgezogen, als sie sonst zuließ. Denn es war für gewöhnlich wirklich nicht so arg, wie es der Alte heut gefunden.

Das hatte Veronika nicht nur verstimmt, sondern auch niedergedrückt, und daß sie nun heut auch noch die Mutter zu erwarten hatte, — mit neuem Erstaunen, mit neuen Bemerkungen, mit — Gott weiß, was noch sonst! — das diente nicht dazu sie wieder zu erheitern. Sie hatte eine Toilette zu machen und einen Besuch zu empfangen, der ihr nicht gleichgültig war, dem sie freien Geistes und hellen

Auges entgegentreten mußte. Den Eltern hätte sie ihren Zweck und ihre Gründe weniger als je zu erklären vermocht. Sie war ihnen nie ferner gewesen als gerade in der letzten Zeit und der heutige Besuch des Vaters hatte weder ihr noch sie wärmer gemacht.

Sie hatte, verdrießlich wie sie war, die beabsichtigte Toilette zurückgewiesen und eine andere, einfachere gewählt, beiläufig gesagt nicht zu ihrem Schaden, denn sie hatte sich niemals mehr zu ihrem Vortheil gezeigt als in diesem häuslichen dunklen Kleide, dessen weicher Stoff ihre wundervolle Gestalt in den reichsten Falten umfloß und knapp anschließend die vollendet schönen Formen der Büste auf das Verlockendste hervortreten ließ. Sie beeilte sich keineswegs, obgleich man ihr meldete, daß der Besuch bereits da; sie wollte vorher nicht nur ihre Fassung, sondern auch ein gewisses ruhiges Behagen wiederfinden, und erst als sie das erlangt zu haben glaubte, ging sie in das Wohnzimmer — der Vater hieß es freilich Putzstube — hinüber und trat dem Offizier mit gut gespielter leichter Ueberraschung, aber mit höflichem Lächeln und den Worten entgegen: „Also Sie, Herr von Wahren? Ich dachte, es sei der Major

von Warsing, den mein Mann in Geschäften erwartet und der mit mir zuweilen ein wenig plaudern mag."

„Glücklicher Major, dem das so ohne Weiteres gestattet wird," versetzte der junge Mann mit etwas gesucht klingender Emphase. „Ich könnte wünschen, ebenso alt wie er zu sein, um solcher Gunst gewürdigt zu werden. Oder Madame," fügte er hinzu und trat näher und zog ihre Hand an die Lippen, „darf ich hoffen, daß Ihre Gnade Ihrer Schönheit entspricht und Sie dieselbe leuchten lassen über Gerechte und Ungerechte — heißt das," schloß er lachend, „über alte Freunde und solche, die vor Sehnsucht sterben, dies dereinst werden zu dürfen."

Es war in diesen Worten, in Ton und Blick des schönen Mannes manches, was eine andere Frau befremdet, wo nicht verletzt haben würde. Bei Veronika traf weder das Eine noch das Andere zu. Sie kannte den Mann, wenn auch erst seit kürzester Zeit; sie hatte ihn erwartet und die Freiheit seines Benehmens war ihr gleichfalls nicht überraschend genug, um sie aus ihrer Haltung zu bringen.

„Das hängt von den neuen Freunden allein ab, Herr von Wahren," sagte sie mit ruhiger Sicherheit.

„Wir schließen unser Haus nicht zu. Wer sich selbst ausschließt, thut es nach eigener Einsicht.“

Ihr braunes stolzes Auge begegnete mit voller Ruhe dem glänzenden des Offiziers und sie erkannte sehr wohl, daß ihre Worte und ihr Wesen den beabsichtigten Eindruck gemacht hätten. Das Kecke, Uebermüthige, Berechnete seines ersten Auftretens — sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß er mit ihr eine Art von Probe angestellt, um nach deren Ausfall sein ferneres Benehmen zu reguliren — war sichtbar zurückgewichen um den in der guten Gesellschaft anerkannten Formen Platz zu machen, und sein Blick sprach wo nicht Bewunderung, doch eine Anerkennung aus, mit der sie zufrieden sein durfte.

„Aber nehmen wir Platz,“ sagte sie, zu ihrem Stuhle am Fenster gehend und mit flüchtiger Bewegung auf den nächsten Sessel deutend. „Mein Mann wird es lebhaft bedauern, Sie verfehlt zu haben. Aber wie konnten wir diesen Besuch erwarten, nachdem Sie kaum seit ein paar Tagen in der Stadt!“

„Und doch hab' ich mich Ihnen gestern Abend anzukündigen gewagt,“ bemerkte er, nachdem er sich auf den ihr genäherten Stuhl gesetzt, mit einem kecken Blick, als meine er, ihre Heuchelei zu durch-

schauen, und gedenke nicht einen Vortheil zu verlieren, der ihm der schönen Bürgersfrau gegenüber daraus etwa erwachsen möge.

Aber er sah sich zum zweiten Mal abgeschlagen. Veronika erwiderte mit der gleichen lächelnden Unbefangenheit, die ihm schon vorhin imponirte: „da müssen Sie sich undeutlich ausgedrückt oder uns für unbescheidener gehalten haben, als wir sind. Ich verstand nur Ihre Bitte, die frühere Bekanntschaft mit meinem Mann auch in unserem Hause fortsetzen zu dürfen — nicht heut', sondern gelegentlich, Herr von Wahren."

Herr von Wahren, der Neffe und Erbe eines der einflußreichsten und geachtetsten Generale in der Nähe des Königs, hatte durch dessen Einfluß nicht nur eine Stelle in einem der bevorzugtesten Regimenter der Armee erhalten, sondern auch eine für jene Friedenszeiten brillante Carrière gemacht; er war mit siebenundzwanzig Jahren schon Premierlieutenant und konnte in gar nicht ferner Zeit sein Patent als Stabskapitän erwarten. In seinen Ausgaben so gut wie gar nicht beschränkt, ein schöner Mann voll Lebenslust und Sorglosigkeit, wo es Vergnügen und Unterhaltung galt, vor nichts zurückschreckend und

keinerlei Rücksichten anerkennend, war er selbst in seinem renommirten Corps einer von den glänzendsten, am häufigsten genannten Offizieren. Was ihn plötzlich in Ungnade gebracht, wurde nicht bekannt; es mußte aber wohl etwas Bedeutendes gewesen sein, da ihn selbst der Onkel nicht vor der plötzlichen Versetzung zu dem hiesigen Regiment hatte retten können. Genug er war hier, um „einstweilen" eine Adjutantenstelle bei dem alten General und Regimentschef anzutreten, und zwar ohne daß er oder irgend ein Anderer über die Dauer dieser Function unterrichtet wurde — ein Arrangement, das nach keiner Seite hin befriedigte.

Denn selbst der alte Generalmajor, Baron von Reinfeld, hatte am ersten Januar zu dem seine Aufwartung machenden Kriegsrath gesagt: „so soll ein heiliges Kreuzdonnerwetter in diese neumodische verrückte Wirthschaft schlagen! Früher, wenn irgend ein Lieutenant dumme Streiche gemacht, kassirte man ihn oder steckte ihn in Arrest oder auf die Festung. Jetzt spedirt man sie Unsereinem zu als Adjutanten, daß wir ihnen die wilden Köpfe zurechtsetzen! — Da schickt man mir gestern Abend zum Neujahrspräsent den Wahren von den — den Neffen des alten K. —

Ihr müßt ihn fast kennen, Salinger, denn der Bursche hatte schon vor Jahren ein Renommé wie kein anderer, und das heißt bei dem sauberen Corps schon etwas." —

„Ja freilich kenne ich ihn," hatte der Kriegsrath, der bei der Mittheilung sichtbar, zuerst überrascht und dann nachdenklich geworden, entgegnet. „Er war damals noch sehr jung, hatte aber dennoch schon einen nicht geringen Ruf. Was, wenn ich fragen darf, hat ihn hergebracht?" — „Weiß ich's?" lautete die grollende Antwort. „Der alte K. schreibt mir, Se. Majestät habe sich veranlaßt gesehen, den Burschen zur Strafe in eine andere Garnison zu schicken und ihm die unsrige anzuweisen. Dann kommen Schmeicheleien wegen meiner Strenge und sonstiger Meriten, und dann die Bitte ihn zu meiner Person zu nehmen und ihm den Daumen auf's Aug' zu setzen. Verfluchte Narrenspossen das! Wenn ich mich wirklich mit ihm abplage und ihn halb zurecht habe, da fliegt er wieder davon — kenne das schon!"

Salinger war womöglich noch nachdenklicher geworden.

„Du wirst vermuthlich morgen Abend beim Obersten eine neue Bekanntschaft machen, Veronika,"

hatte er Mittags zu seiner Frau gesprochen, „welche Dir nicht mißfallen wird. Es ist ein Lieutenant von Wahren von den — als Adjutant unseres Alten, natürlich zur Strafe, hierher geschickt. Es ist ein hübscher Bursche, ein lustiger Gesell, ein vortrefflicher Tänzer und Gesellschafter — alles, wie ihr Damen es liebt. Ich kannte ihn früher und hoffe diese Bekanntschaft erneuern zu können. Denn er ist der Neffe des Generals K., der geradezu allmächtig zu nennen. Der König thut nichts ohne seinen Rath; und wenn wir uns des Neffen, der sich vorkommen wird wie in einer Wüste, ein wenig annehmen und ihn zum Freunde haben, so müßte es seltsam zugehen, wenn wir nicht nach einiger Zeit mit ihm zugleich von hier erlöst werden sollten. Also richte Dich danach und suche ihm uns und unser Haus angenehm zu machen. Ich werde gleichfalls dahin wirken. Aber sei vorsichtig," hatte er lächelnd hinzugefügt. „Heinrich von Wahren galt und gilt für einen nicht ungefährlichen Gast." — Veronika hatte in ihrer stolzen Weise nur die Achseln gezuckt.

Am nächsten Abend hatte sie auf dem Ball beim Obersten ihn auch in der That erblickt und erkannt — er war der Einzige, der ihr fremd, und seine

ganze Erscheinung, seine Tournure, seine Uniform sogar unterschied ihn von den heimischen Kameraden so auffällig, daß er ihr sogleich ins Auge hätte fallen müssen, wäre sie auch nicht auf ihn aufmerksam gemacht worden. Auch sie war von ihm bemerkt worden — wir wissen schon, daß Veronika Salinger eine Erscheinung war, die Niemand zu übersehen vermochte — und jetzt begrüßte er sich auf das Kordialste mit ihrem Manne — ein wenig zu kordial, wollte es ihr fast erscheinen. Waren die Beiden denn so bekannt mit einander gewesen?

Hätte sie jene Begrüßung belauschen können, so wäre ihre erstaunte Frage noch mehr gerechtfertigt gewesen. Denn auf Salinger's muntere Anrede: „also sind Sie wirklich Heinrich Wahren, den man uns hierher geschickt hat?“ — hatte der Offizier überrascht des Kriegsraths Hand ergriffen und lustig gerufen: „ha, bei Gott, es ist der fidele Gesell, der Salinger! Also hier steckt Ihr, hier? Nun, auf Ehre, ich sehe, daß es erträglicher wird, als ich gefürchtet! Ein Freund und Gesell wie Robert Salinger, und ein bildhübsches Weiblein wie — wer ist das schöne Weib dort mit dem charmanten Anstande?“ — „Das meine, Wahren,“ war die vollkommen selbstzufriedene Antwort gewesen. Und da

hatte Herr von Wahren gemeint: „der Tausend, Salinger, Ihr verleugnet Euren Geschmack nicht! — Mit der Dame müßt Ihr mich aber bekannt machen." — Ein Wunsch, dem Salinger nach einer Weile, da er seine Frau in ruhiger Unterhaltung mit Andern sah, mit dem ausgezeichnetsten Gleichmuth und der freundlichsten Miene von der Welt entsprach.

Auch Veronika's Aufnahme des Vorgestellten war von der Art, daß dieser am wenigsten auf den Gedanken kommen konnte, es möge von ihm zwischen den Gatten schon die Rede gewesen sein. Im Gegentheil fand er an der Dame mit ihrer stolz verbindlichen Haltung eine ruhige Offenheit und Sicherheit, die ihm alle Hintergedanken auszuschließen schien, und er dachte mehr als einmal an diesem Abend, wo er ihr sich möglichst viel midmete: den Teufel auch, da hat Salinger wieder einen Meistergriff gethan — ihre Schönheit und ihr Geist vereint mit seinem Verstande und Intriguengeist — 's müßte wunderbar zugehen, wenn der schlaue Hund dabei seine Schafe nicht scheeren sollte oder am Ende schon geschoren hat! Müssen doch einmal Acht geben, was für Unsereinen dabei abfallen möchte! —

Sein Auftreten der schönen Frau gegenüber war ganz von der Art, wie sie es sich nach den Andeutungen des Gatten und nach dem, was ihr von dem in den Offizierkreisen der Residenz herrschenden Tone bekannt geworden, ungefähr gedacht — die wunderbarste, halb verletzende, halb verlockende Mischung von Hochmuth und Verbindlichkeit, von Uebermuth und Anmuth, von Spott und Gutmüthigkeit, und das Alles getragen von jener glänzenden, heiteren Sorglosigkeit, die sich um Gott und die Welt nicht kümmerte und nur der Lust und dem Vergnügen nachjagte. Daß der junge Herr aus seiner Bewunderung ihrer Erscheinung durchaus kein Geheimniß machte und schon an diesem Abend ein paar Mal einen Ton anschlug, als sei es zweifellos, daß er sich der Herrschaft über die Festung in kürzester Frist bemächtigen werde, gehörte nur zum Ganzen und verletzte die junge Frau weniger, als es sie nur sicherer machte über den zu verfolgenden Weg. Sie hatte noch Niemand kennen lernen, der Heinrich Wahren geglichen, die Menschen ihrer Vaterstadt waren so einfach wie ihr Leben. Der einzige Mann, der wirklich aus dem Kreise der übrigen hervortrat, war ihr Gatte geworden und kam daher gewissermaßen nicht mehr in

Betracht. Derjenige aber, den sie jetzt vor sich hatte, und das, was aus ihm ihr entgegentrat, war wirklich neu, war zum mindesten von einem ganz anderen Genre, als selbst Salinger ihr es geboten. Und als sie tief in der Nacht sich trennten, sah Veronika der nächsten Begegnung vermuthlich nicht mehr allein der Pläne ihres Gatten wegen mit Interesse entgegen. Es reizte sie sehr wahrscheinlich auch einen Versuch zu machen, mit dieser glänzenden, ausgelassenen und unbändigen Natur ein wenig um die Herrschaft zu spielen.

Und nun saßen sie denn einander gegenüber und plauderten anscheinend mit völligster Unbefangenheit und Harmlosigkeit. Der Ton, den er Anfangs rasch hinter einander ein paar Mal versucht, war seitdem verklungen. Er fand, um bei einem Bilde zu bleiben, welches bei der Schilderung des Kriegshelden am Ende wohl das natürlichste, die Stärke der Außenwerke sogar bei jeder neuen Recognoscirung immer bedenklicher und erstaunte von Sekunde zu Sekunde mehr über die Frau, über sich selbst, über die ganze Situation. Was er hier fand, widersprach nicht nur allen seinen bisherigen Vorstellungen von der Bürger- und Provinzgesellschaft, sondern auch allen seinen Er-

fahrungen in den ihm und seinen Kameraden zugänglich gewordenen bürgerlichen Kreisen der Hauptstadt.

Wer überhaupt von der damaligen Zeit und ihren Zuständen etwas vernommen, weiß auch, daß Bürger und Militair im Allgemeinen sich niemals abgeschlossener gegenüberstanden und daß in denjenigen Kreisen der Ersteren, welche sich den Letzteren überhaupt öffneten, von Strenge in Grundsätzen und Ansichten ebenso wenig, wo nicht weniger zu finden war als in der ihrer völligen Auflösung entgegentaumelnden höheren Gesellschaft. Das schöne Beispiel, welches das königliche Paar gab, die sittliche Strenge, der schöne und freundliche Anstand, die das Leben in seiner Umgebung regelten, hatten auf die ferneren Kreise doch nur die Wirkung gehabt, daß die früher sich öffentlich brüstende Ausgelassenheit hinter den Coulissen in womöglich noch größerer Tollheit und Raffinerie ihr Wesen weitertrieb und, weil man ihr nicht mehr begegnen konnte, nur um so gefährlicher fortwucherte. —

Die Unterhaltung spann sich fort, der Kriegsrath kam nach Hause und betheiligte sich an ihr mit dem besten Humor von der Welt, und die Mittags-

stunde war beinah' vorüber, als der bezauberte Offizier aufbrach.

„Ihr seid doch immer noch der alte glückliche Hund, dem nichts fehlschlägt," sagte Herr von Wahren, da Salinger ihn hinausbegleitete, in seiner ungenirten Weise. „Wenn man es sich ausmalt — in dies Nest zu gerathen und sich dennoch ein solches Leben zu schaffen, an der Seite einer solchen Frau — auf Ehre, Alter, es ist mehr als Ihr verdient, zumal wenn man sieht, daß Ihr dies göttliche Weib, das würdig ist die Krone der Schönheit und des Geistes in der Residenz zu tragen, in diesem nichtswürdigen Loch versteckt haltet! Ich verstehe das nicht. Seid Ihr denn eifersüchtig geworden, Salinger, oder habt Ihr allem Ehrgeiz Valet gegeben?"

„Und ich verstehe Sie nicht, mein lieber Herr von Wahren," entgegnete der Kriegsrath, der sich während der lebhaften Worte des Offiziers behaglich an den Treppenpfosten gelehnt hielt, mit einem gewissen spöttischen Phlegma; „als ob ich mich zum Vergnügen hier niedergelassen und vergraben hätte! Ich denke, Sie und ich sind da ganz im gleichen Fall, und ich will nur wünschen, daß Sie nicht so lange wie ich auf Erlösung zu harren haben."

„Den Teufel auch!“ sprach der Offizier fast erschrocken. „Ihr müßt ja an die fünf Jahre hier sein! Denn als Ihr mich so hübsch aus dem albernen Handel mit der Rose'schen Sippschaft herausbugsirtet — lieber Gott, wie die Zeit vergeht! Nein, nein Salinger, länger als drei Monate denke ich nicht aushalten zu müssen!“

„Da nehmen Sie mich mit,“ meinte der Kriegsrath im früheren Ton. „Ich werde mich nicht sperren, Herr von Wahren.“

„Auf Ehre, Alter, das muß überlegt und betrieben werden,“ sprach der Offizier lebhaft. „Wir können bei den — gerade einen Mann brauchen wie Ihr es wenigstens waret. Euer Stellvertreter — auf Ehre, Alter, der Witz ist gut! — ist der grämlichste Philister, den ich kenne, und ich habe so noch eine kleine Schuld an ihn abzutragen. Also abgemacht, Alter, Ihr geht mit mir.“

Salinger schüttelte mit spöttischem Lächeln den Kopf. „Versprechen Sie nicht zu viel, Wahren,“ bemerkte er. „Sie wissen, Versprechen und Halten —“

„Bah,“ fiel der Andere ein, „bin auf Ehre ein wahres Muster von Solidität geworden! Aber sagt

mir," fügte er abbrechend hinzu, „wie kommt Ihr mir eigentlich mit Eurem verwünscht steifen „Sie" vor? Ist das eine zarte Andeutung des Ehemanns gegen den Cölibataire, daß die frühere Kameradschaft nicht wohl fortzusetzen sei?"

Der Kriegsrath lächelte sorglos. „Ei lieber Gott, Wahren, das „nichtswürdige Loch" fängt wahrhaftig schon an Sie zu beeinflussen!" sagte er. „Sie grübeln und denken in höchst bedenklicher Weise, merk' ich. Ich habe mich in den hiesigen Ton geschickt, und der ist nicht „Ihr" sondern „Sie". Zudem müssen Sie bedenken, in welcher ehrbaren städtischen Verwandtschaft ich stecke — voilà tout!"

„Also hinaus — hinaus, bevor Ihr vollends angesteckt seid!" sprach der Offizier, indem er dem Andern die Hand bot. „Auf Ehre, ich schreibe noch heut' an meinen Onkel und werde von Euch als meiner einzigen Zuflucht reden. Auf Wiedersehen, Alter!" Und er sprang die Treppe hinunter. —

Als der Kriegsrath in das Zimmer zurückkehrte und sich mit der Gattin endlich zu Tisch setzte, war von dem spöttischen und sorglosen Wesen, das sich vor dem Offizier geäußert, wenig mehr zu bemerken. Im

Gegentheil gab er sich nachdenklicher und verschlossener, als es im Hause sonst seine Art, und saß der gleichfalls schweigsamen Frau eine geraume Zeit lang fast stumm gegenüber. Erst gegen das Ende des Mahls, da er sich bereits das letzte Glas Wein eingegossen, wandte er ihr die dunklen, jetzt fast finsteren Augen zu und sagte: „Du bist ja wunderbar still, Veronika. Ist Dir nicht wohl, oder hat Herr Heinrich Dich geärgert? Ich kann mir denken, daß Dir dieser Ton neu gewesen, denn er wird sich nicht genirt haben; das ist nicht seine Sache.“

Sie zuckte, wie ein wenig ungeduldig, die Achseln. „Ich habe gar nicht mehr an den Herrn gedacht,“ versetzte sie kalt. „Ich gebe es zu, dieser Uebermuth oder diese Unverschämtheit — heiß' es, wie Du willst — waren mir gestern Abend neu, heut nicht mehr, denn es bleibt sich ziemlich gleich. Es kann mir auch in seiner Gegenwart und für den Augenblick ein gewisses Interesse einflößen, eine Art Neugier, wie weit dies Wesen sich ungefähr vorwagen möchte. Allein zum späteren Nachdenken — nimm es mir nicht übel, aber ich kann in diesem Deinen Freund nichts weiter als einen großen Narren sehen. Und dergleichen mögen mich zuweilen wohl eine

Stunde lang unterhalten, aber zum Denken an sie ist mir meine Zeit und mein Kopf zu lieb."

„Trotzdem vergiß nicht, was ich Dir neulich sagte," bemerkte er noch immer nachdenklich. „Ich selber habe ihm bereits eine Angel hingeworfen und hoffe, daß sie halten wird; angebissen hat er. Und auch bei Dir that er es," fügte er mit seinem wiederauftauchenden spöttischen Lächeln hinzu. „Er verbirgt seine Flamme nicht. Also klug und vorsichtig, schöne Dame!"

Sie erwiderte nichts, sondern zuckte nur von Neuem die Achseln.

„Ah bah," sagte er zur Antwort auf diese Geste, „keine Komödie vor mir oder Dir selbst, Schatz! Eine junge, schöne, lebenslustige und gelangweilte Frau wie Du bleibt bei den Huldigungen eines Tollkopfs, wie Heinrich Wahren, nicht von Stein. Wir haben unsere Erfahrungen. Ich verlange das auch gar nicht, contrair, amüsire Dich, so viel und gut Du kannst; ich bin nicht eifersüchtig, denn ich überschätze weder ihn, noch unterschätze ich Dich und mich. Nur verliere unser Ziel nicht aus den Augen und zwinge ihn die Grenzen zu respectiren, die wir zumal in diesem verwünschten Nest zu be-

obachten haben. Weiter will ich nichts sagen. Ich habe dies Leben gründlich satt. Und halte ihn für einen so großen Narren, wie Du magst, — wenn er und sein Onkel es wollen, habe ich morgen am Tage meine Versetzung."

„Gott gebe es!" sprach sie mit einem tiefen Athemzuge und die feinen dunklen Brauen zogen sich bei ihren Worten fast ganz zusammen. „Es ist hier wirklich nachgerade unerträglich. Du fragtest vorhin nach meiner Schweigsamkeit — ich habe heut Morgen eine Ueberraschung gehabt, der Vater war da."

Salinger sah überrascht auf. „Der Tausend, Du für den Fortzug, und Dein Vater hier?" wiederholte er. „Und was wollte er?"

„Was weiß ich! Nach den Kindern, nach uns und unserem Leben sehen."

„Und wie war er?"

„Wie Du es ohne Erklärung wissen kannst. Mein Morgenrock und die Putzstube und die Jungfer und das Kinderzimmer und die Kinder — es war ihm natürlich nichts recht. Ich gebe zu, es traf sich manches unglücklich. Allein wie konnte ich auch an einen solchen Einfall denken!"

Der Kriegsrath leerte sein Glas vollends, legte die Serviette neben seinen Teller und stand auf, um ein paar Mal durch's Zimmer hin und her zu gehen. „Das ist fatal," sagte er endlich, „und muß womöglich wieder gut gemacht werden, denn ich kann leider nicht umhin, dem lieben Schwiegerpapa ein wenig in die Kasse zu greifen. Es wird mir da dummer Weise ein Kapital gekündigt, und ich habe nicht Lust, deswegen meine eigenen flüssig zu machen. Wollen sehen — wollen sehen, ob er nicht breit zu schlagen ist. Mit Deinem Bruder habe ich schon davon geredet." Und nachdem er wieder einige Male auf und abgegangen, redete er weiter: „Apropos, ich war auf dem Bureau früh fertig und trieb mich, um Dich und Deinen Besuch nicht zu zeitig zu stören, noch ein wenig umher. Da habe ich bei Mohnhaupt einen seltsamen Menschen kennen lernen, — den Daniel Münter, von dem neulich beim Altermann die Rede war, Du erinnerst Dich. Das ist ein wunderlicher Kauz, sag' ich Dir, und die Ryke's scheint er im Halse zu haben. Ich wette, da erleben wir etwas, und deswegen möcht' ich fast noch eine Weile hier bleiben — den und den Altermann zusammenstoßen

zu sehen, dürfte ein ganz kurioses Schauspiel werden." — Er langte nach Hut und Stock.

„Du gehst aus?" fragte Veronika mit zerstreutem Wesen. Von seiner letzten Mittheilung schien sie wenig oder nichts vernommen zu haben.

„Ja, auf die Ressource. Ich will noch Zeitungen lesen," gab er zur Antwort.

„So will ich jetzt zu den Eltern," bemerkte sie, indem sie sich gleichfalls erhob. „Die Mutter käme sonst am Ende her und — es ist für heute genug."

„Also ein wenig Schmeichelei," sprach er schon in der Thür, „und auch von meiner möglichen Versetzung kannst Du etwas fallen lassen. Die Aussicht auf solchen Verlust wirkt auf die Eltern und den Geldkasten gemeiniglich höchst rührend und — lösend." Lachend schloß er die Thür.

Fünftes Kapitel.

Es giebt noch immer Neues.

Ob der Herr Kriegsrath bei seiner Mittheilung, daß der „Indier," wie man den nach langen Jahren Zurückgekehrten in der Stadt bereits zu nennen begann, gegen die Ryke's nicht gut gesonnen zu sein scheine, besonders scharfe Aeußerungen desselben im Sinne gehabt oder durch irgend etwas Anderes veranlaßt worden, auf eine solche Gesinnung zu schließen, das ist uns nicht bekannt geworden. Im Gegentheil schien, obgleich Herr Daniel sich in der Stadt doch ziemlich umherbewegte, Niemand etwas Auffälliges von ihm vernommen zu haben; nicht einmal so herbe Worte, wie die Commerzienräthin sie zu tadeln gefunden, waren allem nach anderwärts laut geworden. Die Ryke's hatten viele Freunde und noch mehr Bekannte, während die Zahl der Mißwollenden eine sehr

geringe war, und etwas was sie betraf, konnte vor ihnen nicht lange verschwiegen bleiben.

Herr Daniel Münter war nun bereits so lange in der verhältnißmäßig nicht großen und englebigen Stadt, daß er von den Umständen der ihm anscheinend freilich nicht angenehmen Familie auf's genauste unterrichtet sein konnte und so ziemlich allen Gliedern derselben schon irgend einmal begegnet sein mußte. Ja er war bereits mit dem Altermann selber einmal bei der Commerzienräthin und ein zweitesmal bei einem gemeinsamen Bekannten zusammengetroffen und hatte sich mit demselben ganz höflich zurecht=gefunden. Altermann Ryke war, wie wir bereits wissen, freilich der Mann nicht, der sich besonders steif und fremd gegeben oder viel Umstände hätte machen sollen. In seiner behaglichen, jovialen und harmlosen Weise war er dem alten Jugendbekannten entgegen=getreten, sich einführend, ohne überrascht oder gespannt, und scheidend, ohne besonders nachdenklich zu erscheinen. Da war also alles gut gegangen, denn daß, wie die Commerzienräthin es bemerkt hatte, beide sich heimlich ein wenig beobachteten, verstand sich im Grunde von selbst.

Ueberdies war es ein nicht wohl zu unterschätzen=

des Zeichen, daß der Fremde nicht nur bei der Commerzienräthin ziemlich häufig aus- und einging, die ihm doch aus ihrer sehr entschiedenen Ryke'schen Gesinnung schon am ersten Tage kein Geheimniß gemacht, sondern daß er auch andere Familienglieder gradezu aufgesucht hatte, bei denen er mit einer etwa ausgesprochenen Abneigung nicht mehr Anklang zu finden hoffen durfte. Frau Eva Bosenberg, die Schwester des Altermanns, war gegen diesen sicherlich nicht kalt, geschweige denn feindlich gesonnen und ihr Sohn Friedrich, den wir gleichfalls schon kennen lernten, war zwar ein grämlicher und hypochondrischer, auch kränklicher Gesell, auch vielleicht ein wenig neidisch auf die Glücksumstände und das Ansehen seines Onkels, des Altermanns, allein demselben auch von Jugend auf und zumal seit er nach seines Vaters Tode das Geschäft übernommen, auf jede mögliche Weise zu Dank verpflichtet. Ja, wäre er wirklich gegen den Onkel und dessen Familie eingenommen gewesen, so hätte er doch alle Ursache gehabt, damit zurückzuhalten. Denn die Mutter war eine Frau von altem Schlage, welche die Autorität über ihre Kinder niemals aufgab, gleichviel ob sie zehn oder ob sie fünfzig Jahre zählten.

Nun aber erfuhr die Commerzienräthin, daß Herr Daniel Münter auch noch ein anderes Familienglied aufgesucht hatte und zwar dasjenige, welches eben bei ihr im stillen Zimmer weilte — die Wittwe ihres verstorbenen eigenen Sohnes Lorenz Ryke, die in der Familie immerhin eine Stellung einnahm, welche sie berechtigt, den Lesern bekannt zu werden.

Lorenz, der älteste der beiden Kinder, welche die Commerzienräthin in ihrer Ehe mit dem alten Peter Christopher erhalten, war einigermaßen aus der Ryke-schen Art geschlagen. Er war nicht allein ein bild-schöner Knabe und später auch ein ungewöhnlich schö-ner Mann gewesen, sondern auch neben einer außer-ordentlichen geistigen Begabung, von einer Wildheit und Unbändigkeit, die aller Schranken gespottet und durch keinen Ernst der Erziehung zu brechen war. Von Handelsgeist hatte sich in ihm niemals eine Spur entdecken lassen, und die Eltern so gut wie nach des Vaters Tode die berathenden Brüder hatten daher auch keinen einzigen ernstlichen Versuch gemacht, ihn an das Comtoir zu fesseln. Man war völlig zufrieden gewesen, ihn wenigstens von den extremsten Schritten zurückhalten zu können — er hatte Soldat werden oder zu Schiff gehen oder in eine fremde Marine

treten wollen — drei Carrieren, die damals für den Sohn eines ehrbaren bürgerlichen Hauses so gut wie undenkbar waren und zur Folge gehabt haben würden, daß ihn die Familie und alle Bekannten für einen verlornen Menschen erklärt hätten. Sein Bruder Peter, die treue Seele, hatte zuweilen Einfluß auf ihn gehabt, und ihn zur Vernunft gebracht.

Lorenz studirte Medicin, dachte jedoch, nachdem er von der Universität zurückgekehrt war und die Prüfungen glänzend bestanden, nicht im entferntesten daran, seine Mitbürger gesund oder todt zu kuriren, sondern ging einstweilen auf Reisen, machte den Feldzug von Anno Siebenundachtzig gegen die Holländer mit, trieb sich aufs neue umher und gelangte erst im Anfang der neunziger Jahre wieder in die Vaterstadt zurück; hauptsächlich wohl nur, weil er als Arzt am besten begreifen mochte, daß seinem Körper nach und nach einige Ruhe und ein geregeltes Leben zum unabweislichen Bedürfniß geworden. Daß es mit seiner Gesundheit zu Ende, konnten auch die Laien erkennen. Es hängt von uns ab, das Leben schnell oder langsam auszunützen, und Lorenz Ryke schien das Erstere auf eine Weise gethan zu haben, die man, wo nicht leichtsinnig, doch zum mindesten gründlich heißen mußte. Was

aber das Uebelste war, — er schien die Fähigkeit zum Ausruhen gänzlich verloren zu haben und fügte sich auch jetzt nicht in die soliden bürgerlichen Bahnen, den Seinen keine Einwirkung gestattend. Denn eben so wenig wie seine Geisteskräfte zeigten sein Trotz, sein Eigenwille, seine Ungebundenheit sich gebrochen. Und wie wenig er sich um Andere kümmerte und nach ihnen fragte, bewies er am augenscheinlichsten, als er gar nicht lange nach seiner Rückkehr den völlig unvorbereiteten Seinen plötzlich seine junge Frau vorstellte.

Wir wissen bereits, daß die Ryke's nicht gerade unter dem Stolz litten, der in solchen Familien sonst nicht selten zu finden, und auch freier von Vorurtheilen waren, als die meisten ihrer Mitbürger. Dennoch war selbst ihnen dieser Streich Lorenzens fast ein wenig gar zu stark. Er hatte die Frau geheirathet, ohne auch nur der Mutter von solcher Bekanntschaft und Absicht zu sagen, ja ohne daß irgend Jemand in der Stadt nur von seiner Heirath in der Stille erfuhr, und überdies war Hedwig Feßler, wie sie als Mädchen geheißen, weder ein Stadt- noch ein Landeskind, sondern die Tochter eines Landmannes, der jenseits der Grenze ein großes Gut in Pacht hatte, aber auf demselben schlecht genug fortkam und endlich über-

haupt in keineswegs vortheilhaftem Rufe stand. Wie er mit dem „Doctor“ bekannt geworden und ihn dann zur Heirath mit seiner Tochter vermocht, blieb unbekannt. Nur leuchtete es später aus Manchem hervor, daß er für seinen Zweck jedes mögliche Mittel willkommen geheißen zu haben schien, ja er hatte von dem reichen Manne auch sonst noch Nutzen zu ziehen gewußt und vor allem, freilich mit Lorenz zugleich, die ganze Angelegenheit möglichst geheim betrieben, weil er nicht minder gut als sein Schwiegersohn begriff, daß die Familie sich mit allen ihr zuständigen Mitteln gegen die Verbindung opponiren würde. Dies Verheimlichen war so weit gegangen, daß sogar das gesetzmäßige kirchliche Aufgebot in des Bräutigams Vaterstadt vermieden worden. Lorenz bezahlte jetzt lachend die nicht geringe Strafe für sich selbst und für den trauenden Landpfarrer, der es übersehen oder gar geduldet, daß man dieser Verpflichtung nicht nachgekommen.

Uebrigens hatte, um das zu erwähnen, der Vater der jungen Frau von seinen Machinationen keinerlei Vortheil mehr gehabt. Er starb, noch bevor er die neuen Verwandten in der Stadt kennen gelernt, und dieser Todesfall erleichterte zum mindesten die Aufnahme der neuen Tochter und Schwägerin in der

Familie. Man hatte nun nur mit ihr allein fertig zu werden, denn auch die Mutter lebte längst nicht mehr und Geschwister besaß sie nicht. Und da geschehene Dinge nicht zu ändern sind und die Ryke's im Grunde auch alle verständige und humane Menschenkinder waren, so gestaltete sich alles, äußerlich wenigstens, leidlicher als es Anfangs den Anschein gehabt. Es trug freilich nicht wenig zu diesem erträglichen Zustande bei, daß die Heirath auf Lorenz selbst und sein Leben Anfangs einen augenscheinlich guten Einfluß hatte und daß die junge Frau nicht allein durch ihr Aeußeres bestach — es war eine außerordentlich ansprechende und anmuthige Erscheinung, — durch ihr ganzes Wesen und Auftreten als Gattin, Mutter und Hausfrau zu keinem Tadel Veranlassung gab. Sie war, da sie heirathete, noch so jung, daß man bei ihr keine Betheiligung an den Intriguen und Machinationen des Vaters argwöhnen durfte. Ja, als die Commerzienräthin später einmal mit ihr über jene Zeit und jene Angelegenheiten sprach, hatte sich bestimmt herausgestellt, daß sie keine Ahnung von dem Treiben ihres Vaters, von den Heimlichkeiten desselben und ihres Gatten gehabt.

Die sie am schärfsten beobachtete, die Commerzien-

räthin, ward alsbald am vollständigsten von ihr eingenommen. Hedwig war in ihren Augen ein armes junges Kind, das für „die schlechten Streiche des Doctors," wie die alte gegen den Sohn erkältete Dame bitter genug sagte, am allerwenigsten könne und sich in der ihr aufgezwungenen Stellung so bescheiden, takt- und würdevoll zu finden wisse, wie es einem Manne und Gatten von Lorenzen's Complexion gegenüber den Wenigsten gelingen dürfe. Von dem guten Einfluß, dessen wir gedacht, war nämlich bald wenig mehr an ihm zu spüren; er ging seine alten Wege und lebte so genial und dissolut wie je, ohne nach dem Aergerniß zu fragen, das er den Seinen machte, und nach dem Kummer und Gram, den er seiner Frau bereitete. Er starb ein paar Jahre nach seiner Heirath, als sein zweites Kind noch nicht geboren war.

„Er hat sich todt gelebt," sagte seine Mutter, wenn sie überhaupt auf diese traurigste Zeit und Erfahrung ihres Lebens zu sprechen kam, in der bittersten Weise. „Er hat mit dem ihm von unserem Herrgott anvertrauten Pfunde nicht wie ein Weiser oder auch nur wie ein leichtfertiger Mensch, sondern wie ein Hansnarr und schlechter Patron gewirthschaftet.

Davon ist nicht weiter zu reden. In der letzten Zeit hat man ihm's wohl aus den Augen lesen können, wie leid ihm Manches gewesen und wie gern er noch für Frau und Kinder gelebt, die sein Leichtsinn und seine Schlechtigkeit so jung schon in's Elend hineingebracht. Aber da war's zu spät. Und wär's nicht um meine Schwiegertochter und meine Enkel, von denen er den Jüngsten ja gar nicht zu sehen bekam," fügte die alte Dame dann wohl mit ein wenig zitternder Stimme hinzu; „und wär's und blieb's nicht am Ende doch immer mein Fleisch und Blut, das ich trotz all des Kummer's lieb behalten habe, so würde ich sagen, es sei ihm recht geschehen. Der Mensch muß doch erfahren, daß es für sein Gebahren auch noch einen anderen als den irdischen Richter giebt."

Der Doctor hatte wohl glänzende Kuren gemacht und eine schöne Einnahme gehabt, aber keine regelmäßige und sichere, und da er stets von der Hand in den Mund gelebt und auch in den letzten Jahren seiner Frau niemals eine Einwirkung auf seine — wir müssen wohl sagen: Verschwendung — gestattet, so hinterließ er wenig oder kein Vermögen. Es hatten überdies, wie es schien, auch Vorschüsse an den Schwiegervater stattgefunden, die mit dessen Tode

verloren gegangen. Das hatte, wie die Ryke's standen, und zumal wie Adam dachte, freilich alles nicht viel zu sagen. Von Noth war keine Rede und auch eine besondere Einschränkung würde Niemand verlangt haben, hätte nicht die hinterlassene Wittwe selber sie auf's Ernstlichste in's Werk gesetzt und fortan in strengster Weise daran festgehalten. Hedwig wollte und nahm keine Zuschüsse über das allernothwendigste Maß und die junge Frau, welcher der verstorbene Gatte in den letzten Lebensmonaten, wo die Krankheit seine Laune furchtbar verbittert hatte, häufig genug vorgeworfen und nachgesagt, daß sie von Hauswesen und Wirthschaft gar nichts verstehe und sich niemals aus ihrer Kälte, Gleichgültigkeit, Schlaffheit und Langsamkeit aufzuraffen vermöge, bewies die Ungerechtigkeit solcher Vorwürfe auf das Glänzendste, nicht nur in der Regelung und Führung ihres kleinen Haushalts, sondern auch in der Erziehung der beiden Kinder. Denn sie bewohnte in der Nähe des Ryke'schen Hauses ein kleines Quartier allein und behauptete diese Selbstständigkeit gegen die Wünsche und Ansichten der Verwandten mit ungewöhnlicher Festigkeit.

Sie hatte, ihren kurzen Brautstand und etwa das erste Jahr ihrer Ehe abgerechnet, in ihrem jun-

gen Leben nicht viel Glück kennen gelernt. Der Gatte war ihr nach diesem ersten Jahre wenig mehr gewesen; es war Manches geschehen, was eine Frau zurückstoßen und erkälten muß, und die Gereiztheit und Verbitterung seiner letzten Lebenszeit war nicht dazu angethan gewesen, ein inniges Verhältniß wieder herzustellen. Sie hatte überdies inzwischen erfahren, was ihrer Hochzeit vorausgegangen, wie der Vater intriguirt, um sich den reichen Schwiegersohn zu fangen, wie der Gatte sie ohne Wissen und gegen den Willen der Seinen heimgeführt, in welche peinvolle Stellung sie hätte gelangen müssen, wären die Ryke's weniger human und vernünftig gewesen, als sie nun einmal waren. In dem Allen war nichts, was ihr das Andenken an dem Verstorbenen und diesen selbst theuer machen konnte, und dennoch bewahrte sie ihm dies Andenken auf das Allertreueste, entsagte niemals allen äußeren Abzeichen der Trauer und trat niemals vollständig aus dem Ernst und der Stille heraus, welche an einer so jungen Frau zum mindesten ungewöhnlich erscheinen mußten.

Seit dem Tode des Gatten waren nunmehr sieben bis acht Jahre vergangen, aber auf Hedwig's Verhalten hatte diese Zeit keinen verändernden Einfluß

gehabt. Sie lebte im gleichen Hause und in der gleichen Weise nach wie vor, als verständige Haushälterin, als gute Mutter, als bescheidene Verwandte. Sie hatte sich nicht allein gut conservirt, wie man das zu heißen pflegt, sondern sogar eine außerordentlich anziehende Jugendlichkeit des Aeußern behalten, so daß ihr auf den ersten Blick Niemand die dreißig Jahre gab, die sie doch zählte, und mehr als Einer sie kaum für eine Frau gehalten haben würde, wäre sie nicht fast immer nur mit ihren heranwachsenden Kindern zusammen sichtbar geworden, die ihren ganzen Stolz und ihr volles Glück ausmachten. Sie war, man darf wohl sagen, beliebt und geachtet in der Verwandtschaft und in den fernerstehenden Kreisen, und mehr als einmal hatte sich ihr die Gelegenheit geboten aus ihrem einsamen Leben herauszutreten und an der Seite eines zweiten Gatten Ersatz zu finden.

Von Seiten ihrer Verwandten hätte sie keinen Widerstand zu erwarten gehabt, im Gegentheil hatte ihr die Commerzienräthin wirklich mehr als einmal auf das Wärmste zugeredet. Allein Hedwig selber lehnte solche Anträge auf das Entschiedenste ab und theilte der Schwiegermutter überhaupt erst dann Etwas davon mit, wenn sie bereits ihre Antwort gegeben. Sie

werde sich niemals zu einer zweiten Ehe entschließen können, sagte sie in ihrer schlichten ernsten Weise; sie fühle sich weder heiter noch muthig genug für eine solche, noch vermöge sie die Pflicht gegen den Verstorbenen mit der gegen den Lebenden zu vereinen. Die Ehe verpflichtet in ihrem Sinne nicht bloß für das Leben, sondern auch über dasselbe hinaus. Und vor allen Dingen dürfe sie ihre Kinder nicht auch nur der Möglichkeit einer Zurücksetzung aussetzen, um so weniger, da dieselben in ihrem Dasein nicht die geringste Lücke übrig ließen. Sie habe Alles, was sie wünsche und begehre.

Obschon die Commerzienräthin, die für alle Uebrigen den Ton angab, mit einer solchen entsagenden und melancholischen Lebensanschauung nicht harmonirte, mußte sie doch das Achtüngswerthe und Ehrbare dieser Grundsätze anerkennen, und da das ganze Leben Hedwig's denselben entsprach, sie immer höher schätzen, ihr immer mehr vertrauen lernen. Und es gereichte ihr zum ernstlichen Verdruß, ja zu einer Art von wirklicher Betrübniß, daß von allen Ihren nur derjenige Mensch, den sie neben der Schwiegertochter am höchsten achtete und am zärtlichsten liebte — ihr Stiefsohn, der Altermann, nicht mit ihr übereinstimmte.

Herr Adam hatte vor Zeiten die neue Verwandte nicht minder willig sich gefallen lassen als die Anderen; man mußte es sogar zugestehen, daß er vor allen Anderen sich in das Geschehene gefunden und es durch seine Vorstellungen dahin gebracht hatte, daß die Mutter schneller gute Miene zum bösen Spiel gemacht, als es sonst geschehen sein dürfte. Er war auch später in den durch Lorenz stets von Neuem getrübten Verhältnissen mit seiner Bonhommie nach allen Seiten hin der Vermittler geblieben, hatte nach des Bruders Tode für die Hinterlassenen in jeder Weise gesorgt und Rath und That immer parat gehalten, — genau, wie es seinem Charakter und seinem ganzen Wesen entsprach. Aber er war niemals von der Ueberzeugung abgewichen, die er bald nach des Bruders Tode einmal vor der Commerzienräthin schonend hatte durchblicken lassen: das geringe Glück in Lorenz' Ehe sei beiden Gatten zuzuschreiben gewesen; es dürfe mit Lorenz doch noch vielleicht anders gekommen sein, wenn die Gattin ihn richtiger zu nehmen und behandeln, sich besser und fügsamer in sein Wesen zu schicken verstanden. Hedwig sei anders, als sie erscheinen wolle, sie sei nicht wahr. Und er

hatte damals und später, wenn auch nur in seiner scherzhaften, leichten Weise, die Commerzienräthin zu einer vernünftigen Beschränkung ihres Vertrauens gegen die Schwiegertochter zu bewegen gesucht.

Gründe für seine Ueberzeugung führte Herr Adam nicht an, wie er denn im Gange des täglichen Lebens überhaupt nur selten zu dergleichen gelangte; er verweilte bei irgend einer Erörterung gemeiniglich viel zu kurze Zeit, nahm irgend eine Streitigkeit viel zu wenig ernst, als daß er dabei, wie er es lachend hieß, zu der „Reserve des schweren Geschützes," zu Gründen und dergleichen, hätte zurückgreifen sollen. Er behauptete, nur ein Plänkler zu sein und die Plänkeleien zu verstehen. So war es auch hier bis auf den heutigen Tag geblieben, und wenn die Commerzienräthin bei solchem Disput ihn wegen seines Mißtrauens und seiner Ungerechtigkeit tüchtig ausgezankt hatte und Athem schöpfte, schloß er gewöhnlich lachend: „na und nun, Mama, möchte ich Sie doch bitten: nehmen Sie sich ein wenig in Acht. Die Schwarze — so nannte er Hedwig wohl wegen ihrer stets dunklen Kleidung — hat's hinter den Ohren, stille Wasser sind tief und wie die andern Sprichwörter dieser Art alle heißen mögen. Sie bringt's Ihnen und uns einmal heim, glaube ich,

oder überrascht uns mit irgend etwas, das kein Mensch von ihr erwartet. Basta!" —

„Du bist genau wie ein recht kindisches Kind, Du alter Mensch," entgegnete die alte Dame dann zuweilen schmollend. „Wenn ich dem Lorenz vordem bewiesen hatte, daß er den gewünschten Apfel jetzt nicht erhalten könne, weil er dies oder jenes vorher genossen, oder nachher genießen wolle, weil er Bauch-schmerzen bekommen werde oder was weiß ich, — dann machte er, so wie ich den Mund zumachte, den seinen wieder auf und fing von vorn an: „Mutter, ich will 'n Apfel!" — So bist du justement mit Deiner verwünschten Litanei von in Acht nehmen, hinter den Ohren haben und stillen Wassern. Es können nicht alle immer solche Windbeutel und Spottvögel sein wie Du. Sag's heraus, wenn Du was weißt."

Dann lachte der Altermann von Neuem auf das Schalkhafteste und meinte wohl: „Na ja, Mama, da mögen Sie Recht haben. Aber bis zu den Kindern brauchen Sie nicht zurückzugreifen, Sie haben's näher bei sich selbst sogar. Denn ihr Frauen seid bekanntlich nach dem Urtheil der besten Autoren, die Hartnäckigsten von allen, ächte Gründe-Hasserinnen

und Verächterinnen. Gegen eure Vorurtheile und Liebhabereien streiten die Erzengel vergebens, geschweige denn so ein alter lustiger Bursche wie ich. Fiat voluntas tua, ich bescheide mich."

„Aber Sapperment," sagte die alte Dame einmal nach einer solchen Unterhaltung mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, „Du bist ein langweiliger Mensch mit diesen Andeutungen und Piquen. Sag's einmal heraus, was Dir an dem Kinde mißfällt, was Dich mißtrauisch macht — Dich allein, während wir Anderen alle, die wir Gottlob doch auch noch gute und gesunde Sinne haben, nichts als Gutes, Liebes und Ehrbares merken."

Und da hatte der Altermann, wenn auch wieder im scherzenden Ton, die höchst merkwürdigen Worte erwidert: „Mama, ich weiß und sehe bisher nichts Unrechtes; wenn ich es sähe und wüßte, so würdet Ihr es auch schon merken. Ich sehe bloß, daß die Hedwig kein Engel, sondern ein richtig Menschenkind ist; und ich gestehe, daß ich mit einer solchen „Abtödtung des Fleisches" nichts im Sinn habe, noch an sie glaube, wenn ich sie nicht von einem dürren Heiligen, sondern von einem Menschen mit Fleisch und Blut betreiben sehe. Wer mit fünfundzwanzig Jah-

ren wie mit sechzig lebt, ist ein Kranker, ein Narr oder ein Heuchler. Das ist Alles.“ —

Häufig war dies Thema zwischen dem Altermann und seiner Stiefmutter übrigens niemals verhandelt worden und zwischen ihm und Anderen so gut wie gar nicht zur Sprache gekommen. Auch hatte er, um das zu wiederholen, mit seinen Einwendungen auf Niemand einen Eindruck gemacht; die Wittwe Hedwig Ryke war und blieb in der Familie wo nicht geradezu beliebt, doch auf's höchste geachtet und genoß in Stadt und Verwandtschaft des nicht geringen Vorzugs, daß man entweder gar nicht oder nur in den anerkennendsten Ausdrücken von ihr sprach, und daß die Meisten sie kaum dem Ansehen nach kannten. Die Commerzienräthin aber liebte die Schwiegertochter im vollen Sinne des Wortes; die Wohnung derselben war einer der wenigen Plätze, welche die alte Dame überhaupt noch bei einem ihrer seltenen Ausgänge aufsuchte, und wenn Hedwig bei ihr erschien, ließ ein solcher Besuch, so häufig er im Ganzen sich auch wiederholen mochte, die Commerzienräthin aus jeder Verstimmung alsbald zur Heiterkeit und Herzlichkeit zurückkehren und sichtbar sich behaglich fühlen.

So war es auch heut geschehen. Die alte Dame hatte sich gar nicht recht wohl gefühlt, wozu die verhältnißmäßige Unbeweglichkeit, zu welcher sie der noch immer nicht völlig hergestellte Fuß verdammte, nicht wenig beitrug. Man weiß ja, daß solche Leiden, an und für sich weder schmerzhaft, noch irgend wie bedenklich, durch die Dauer nach und nach oft peinigender auf uns zu wirken pflegen als ein wirklicher ernster und schmerzvoller Schaden, der jeden Widerstand in uns abstumpft oder schnell besiegt wird. Die Commerzienräthin war heute sehr mißmuthig und niedergedrückt, reizbar und heftig gewesen, und die alte Magd hatte, da Frau Hedwig in der Dämmerung nach der Kaffeestunde erschien, mit einem erleichternden Seufzer gemeint, sie wäre schon d'rauf und d'ran gewesen, die Doctorin zu holen, denn mit der „Frau" sei heut kein Auskommen und nichts ihr recht zu machen. Jetzt werd' es besser werden. Und richtig — Hedwig wurde freundlich begrüßt und als sie erst der Schwiegermutter gegenüber saß, erheiterten sich die Mienen derselben von Minute zu Minute und es war nicht mehr von Klagen die Rede.

„Du bringst mir mit Deiner Ruhe immer Frie-

den und Stille herüber," sagte die Matrone, der Anderen die schmale, zarte Hand drückend, auf's herzlichste, „und wenn ich nur Deine guten Augen sehe, so ist's mir schon wie ein Bischen Sonnenschein."

Frau Hedwig zog die Hand leise an die Lippen. „Sie sind immer gar zu gut gegen mich, liebe Mutter, und verwöhnen mich," sprach sie sanft. „Wie könnte meine Anwesenheit so auf Sie, die feste, bewußte, klare Frau wirken! Sie sind hier nur gar zu einsam und bedürfen von Zeit zu Zeit ein wenig Aufheiterung und Unterhaltung." Und die Hände im Schooß zusammenlegend, fügte sie gesenkten Blicks und mit fast schwermüthiger Betonung hinzu: „und da kann ich Ihnen leider wenig bieten; ich bin selber nicht heiter, und wie einsam ich lebe, das wissen Sie ja am besten, Mutter."

„Ja ja," entgegnete die Matrone mit Lebhaftigkeit, „Du machst es arg genug und nächstens wirst Du, glaub' ich, gar nicht mehr aus dem Nest kommen. Selbst ich sehe Dich nicht mehr hier."

Hedwig schlug die Augen auch jetzt nicht auf, aber über das Gesicht flog ein ganz leises Lächeln. „Und doch sah ich Sie erst vorgestern," sagte sie so sanft wie vorhin.

„Vorgestern — nun, das ist eben vorgestern,“ bemerkte die Commerzienräthin scherzend, „ein ferner Termin, wenn man sich nach Jemand sehnt.“ Und da sie die Wange der Anderen sich leicht röthen sah, redete sie weiter: „ich seh's schon, Kind, das Thema ist Dir nicht lieb, das ich stets von Neuem auf's Tapet bringe, aber es bleibt dabei: dies Daheimsitzen und Absperren ist nicht recht. Ich möchte darauf wetten, Du bist seit vorgestern nicht aus Deiner Stube gewesen und hast auch Niemand bei Dir gesehen. Das thut nicht gut, Doctorin, 's kann weder Deinem Körper, noch Deinem Geiste bekommen. Die Menschen sind gesellige Wesen. — Siehst Du — da hast Du die neue Predigt, Kind.“

Die Röthe hatte sich von der Wange schon wieder verloren, als Hedwig mit einem neuen weichen Lächeln versetzte: „o liebe Mutter, Sie wissen ja, wie gern ich Sie höre und wie glücklich ich sein würde, dürfte ich Ihrem treuen Rathe nachgeben. Aber Sie wissen auch — ich bin eine stille Natur und durch das Leben, das Gott mir werden ließ, noch stiller und ernster, noch weniger für die Geselligkeit, für die Zerstreuung befähigt worden. Wollte ich in der Gesellschaft mich bewegen, es würde mir nach

Allem, was ich erfahren, stets wie ein Unrecht erschei- nen — meine Pflichten gegen mich selbst bestehen in meinen Augen nur in steter Sammlung und Erinne- rung. Und gegen meine Kinder — o liebe Mutter, in dem Alter wo Beide jetzt sind, verlangen sie meine treuste Aufmerksamkeit und Sorge. Und ich sage es offen, wäre mir auch daheim in meiner Stille nicht stets am wohlsten — ich würde sie nachgerade immer seltener verlassen dürfen, weil die Kinder meine Anwesenheit verlangen. Ich muß ihnen ja Mutter und Vater sein, und weiß es doch am besten, wie wenig ich dieser schweren Stellung gewachsen bin!"

Sie hatte während dieser langen Rede nicht ein- mal die Augen erhoben, nicht einmal die noch immer im Schooße ruhenden Hände bewegt — ein Bild der Resignation und der Pflichttreue, hätte man sagen mögen, das auf die meisten Menschen sicherlich nicht eines tiefen Eindrucks verfehlt hätte. Auch die Com- merzienräthin fühlte sich, wie oft sie die Schwieger- tochter schon in gleicher Weise vor sich gesehen und fast dieselben Worte von ihr vernommen hatte, von neuem dadurch ergriffen und sie sagte nach einer Pause nur: „nun, Doctorin, wir wollen uns nicht zanken. Es ist wie immer — ich ehre Deine Grund-

säße, aber ich verstehe sie nicht recht, wenigstens klingt mir aus ihnen was entgegen, das ich ein Bischen übertrieben heißen muß. Lieber Gott, es gibt noch mehr Wittwen, die ihre Kinder allein erziehen müssen und sich dennoch keinem anständigen und erlaubten Lebensgenuß, nicht ihren Freunden und Verwandten entziehen. Doch, wie gesagt, — wir wollen's gehen lassen. Du bist also wirklich wieder all' die Zeit ganz allein und daheim gewesen?"

„Doch nicht so ganz, Mutter," lautete die Antwort; Hedwig sah jetzt auch flüchtig und mit einem kleinen, fast ein wenig schelmischen Lächeln auf, das ihren Zügen einen wirklich fast lieblichen und beinah kindlichen Ausdruck verlieh. „Denken Sie nur, ich habe wirklich einen Herrenbesuch gehabt, Mama, keinen verwandten, und doch einen sehr überraschenden und lieben. Denn er führte sich bei mir als Bekannter meiner Großeltern und meiner seligen Mutter ein, auch als der Ihre, Mama —"

„Als mein Bekannter, und Jemand, der Dir bisher noch nicht bekannt?" wiederholte die Matrone; „nun da kann es nur der Daniel Münter gewesen sein —"

„So nannte der alte artige Herr sich auch, liebe

Mutter," sprach Hedwig. „Er hat wohl eine Stunde mit mir geplaudert, so freundlich, so theilnehmend, so verständig; ich freue mich auf sein Wiederkommen. Er erinnert sich der alten Zeit und ihrer Menschen so treu und wußte mir viel von den Meinen zu erzählen, was mir bisher unbekannt. Sie wissen ja, Mama, daß ich meiner Großeltern und meiner Mutter mich nicht mehr entsinnen kann."

Die Commerzienräthin hatte die Schwiegertochter ausreden lassen, ohne sie auch nur durch eine Miene oder Bewegung zu unterbrechen. Nur ihr großes blaues Auge ruhte so fest auf der Redenden, daß ein Anderer sich vielleicht dadurch hätte stören lassen. Hedwig sah jedoch nichts davon, da sie auch jetzt unverwandt niederblickte. Nun erst, da die Zuhörerin noch immer schwieg, schaute die „Doctorin" auf, flüchtig und sanft wie immer, und man konnte dabei bemerken, daß der stets gesenkte Blick noch einen anderen Grund haben mochte als die bescheidene und demüthige Resignation, welche einen Grundzug im Wesen der Dame zu bilden schien. Es war wenigstens in dem schönen, tiefblauen Auge jenes kaum näher zu bezeichnende Etwas, aus dem wir auf eine große Kurzsichtigkeit schließen dürfen. Man konnte

glauben, daß Hedwig in einer Entfernung, wie sie augenblicklich zwischen ihr und der Matrone stattfand, von einem anderen Gesicht wenig mehr als die Umrisse erkennen möchte.

Sie hätte indessen auch sonst keine Zeit zu irgend einer Beobachtung oder Bemerkung mehr gefunden, da die Schwiegermutter fast zugleich mit ihrem Aufschauen die Lippen öffnete und in einem, zwischen Nachdenken und Zweifel schwankenden Tone sagte: „so so! Der Daniel bei Dir? So so! Und hat Dir von den Deinen erzählt, von Deinen Großeltern? Hm, hat er denn die überhaupt gekannt? Ich meine, Du hättest mir einmal gesagt, sie wären auch schon in Welitz gewesen —?“ —

„Allerdings, liebe Mütter. Die Pachtung war ursprünglich in meiner Mutter Familie.“

„Ja ja, so sagtest Du schon. Habe aber nie gewußt, daß der Daniel dahinaus gekommen oder sie sonst kennen gelernt. Und Deine Mutter auch?“ Und indem über das alte Gesicht ein sarkastisches Lächeln flog, fügte sie hinzu: „na, das ist auch wieder 'was Neues! Hätte nie geglaubt, daß sich Herr Daniel Münter seiner Zeit auch für Wickelkinder interessirt haben möchte. Was nicht Alles hinter einem Menschen stecken kann!“

Hedwig sah von neuem flüchtig auf; der Ton, in dem die Matrone gesprochen, war so ungewöhnlich, daß er wohl ihr Erstaunen und ihre Neugier erregen konnte. „Ich glaube, Mutter, Sie thun dem alten Herrn unrecht," sprach sie fast bittend, — „Sie scheinen an seiner Aussage zu zweifeln —"

„Zweifeln? Ich glaube — hm, ich meine fast, es müsse da eine Verwechselung stattfinden. So wie der Daniel und ich dazumal mit einander lebten, müßte ich von dieser Connaissance doch auch ein wenig erfahren haben. Und das mit Deiner Mutter ist entschieden der bare Unsinn. Sie muß damals noch in den Windeln gelegen haben — der Daniel ging Anno 55 oder 56 bereits fort, das heißt also vor mehr als fünfzig Jahren."

Die Schwiegertochter hatte ihre Augen nicht wieder niedergeschlagen. Die Worte, die sie vernahm, und noch mehr ihr Klang rechtfertigten das Erstaunen, das sich unverhohlen in ihren Mienen kundgab. Und sie versetzte nun auch mit viel größerer Unbefangenheit als bisher: „aber, Mama, ich dachte, Sie ständen sehr herzlich mit Ihrem Cousin?"

Durch das helle Auge der alten Frau zuckte ein schnelles, kluges Leuchten und sie sagte lebhaft:

„woraus schließest Du auf das Gegentheil, Kind? Aus meinem Zweifel an seiner Angabe? Bah! Ich sagte ja schon, es müsse eine Verwechselung sein. Daß er Dich aufgesucht, kann mir nur lieb sein. Er brachte ein altes Vorurtheil gegen unsere Familie zurück, so daß ich ihm am ersten Tage ein wenig den Text lesen mußte. Und da, ich wiederhol's, kann es mich nur freuen, ihn zur Vernunft zurückkehren zu sehen. Das ist's, und das mit Deiner Mutter reizt meine Lachlust —"

„Und gerade darin thun Sie ihm unrecht," fiel Hedwig sanft ein. „Meine Mutter war, da sie heirathete, nicht mehr so gar jung, und hatte mich erst nach einer ganzen Reihe von Jahren als ihr letztes Kind — meine Geschwister starben in frühen Jahren. Wenn sie noch lebte, würde sie kaum jünger sein als die Schwägerin Eva. Und die hat er doch auch gekannt."

Es ist in der Welt immer die alte Geschichte: was dem Einen zum Vortheil gereicht, dürfte von dem Anderen leicht möglich als Nachtheil erkannt werden. Wären Hedwig's Augen etwas schärfer gewesen, so würden sie in denen der Commerzienräthin etwas bemerkt haben, was diese sicherlich nicht gern

beobachtet haben wollte. Die Züge der Matrone zogen sich bei Hedwig's letzten Worten momentan wie im Krampf zusammen, etwa als habe sie eben eine sehr bittere Mixtur einzunehmen gehabt, und in ihrem Auge flammte es dabei genau so auf, als müßten diesem Blick unmittelbar die Worte folgen: „ach, ich begreife!“ — eine Erkenntniß freilich, die ihr sicherlich nichts weniger als angenehm war.

Sie sagte indessen nichts Derartiges und auch, was sie sonst im Sinn gehabt haben mochte, kam nicht zur Aeußerung, da gerade in diesem Moment die Thür des dunklen Kabinets geöffnet wurde und durch dasselbe mit seinem schnellen und leichten Schritt der Altermann daherkam, auch jetzt wieder in der uns schon bekannten, bequemen und sauberen, Tracht, dem mausgrauen behaglichen Rock nach altem Schnitt, den kurzen Beinkleidern von gleicher Farbe der gelb und braun gestreiften schwerseidenen Weste, den blank gewichsten steifen Stiefeln, welche die, durch den mit blitzender Stahlschnalle geschlossenen Kniegürtel begrenzten weißen Strümpfe noch ein wenig sehen ließen, endlich natürlicherweise in der Frisur, die trotz der Beweglichkeit ihres Trägers nichts von

ihrer Frische eingebüßt hatte — wie immer auch jetzt ein wahres Muster von Zierlichkeit und Sauberkeit, um so mehr, da auch seine Gestalt und seine Bewegungen der Kleidung auf das vollständigste entsprachen.

„Ah — Besuch!“ sprach er munter beim Herankommen. „Die alte Sophie draußen ist doch eine Wetterhexe, daß sie mich so ohne Weiteres hereinlaufen läßt. Komm da im Hauskleide, Mama —“

„Na, Alter, gieb einmal die Thorheiten auf,“ unterbrach ihn die Commerzienräthin sichtbar erheitert. „Ich habe Dich im Leben noch nicht anders als courfähig gesehen, und die Hedwig wird's nicht übel nehmen, wenn Du auch einmal Dich ohne den Hut unterm Arm präsentirst.“

„Die Hedwig — ja Sapperment, Du bist's ja, Schwägerin!“ plauderte er lustig weiter, indem er vollends herantrat, die Hand der Doctorin ergriff und lebhafter schüttelte, als der Dame vermuthlich willkommen war — sie zog die Hand wenigstens ziemlich rasch zurück. „Erkannte Dich bei Gott nicht, Kind! Muß mich am Ende doch wohl zu einer Brille verstehen — so einem rechten Nasenklemmer,“ fügte er mit hellem Lachen hinzu. „Freue mich schon

jetzt auf die kostbare Visage, die der Adam Ryke zeigen wird!" — Er zog einen Stuhl heran und setzte sich. „Sie erlauben doch, daß ich bleibe, Mama?" fragte er dabei. „Oder habt Ihr Staats- und Modengeheimnisse — Sapperment, Schwägerin," unterbrach er sich von Neuem, „ich dachte nicht an Deine Gleichgültigkeit gegen solche Nichtigkeiten und Weltlichkeiten, sondern nur hier an Mama, die ihrer Zeit eine der elegantesten Damen war — Sapperment, Mama, denken Sie noch an unsere damaligen Bälle, wie glänzend die waren und wie lustig? Aber weß das Herz voll ist, davon geht der Mund auch (unbeabsichtigt) über," fuhr er ein wenig gehaltener, aber auch herzlicher fort. „Ich möchte Dich für mein Leben gern nachgerade Dein Rabengefieder ablegen sehen, Hedwig, und Dich einmal in so schmucken Fähnchen erblicken, wie sie zu Deinem Aeußern und Deinen Jahren passen. Ich weiß wohl, das Schwarz hat auch seine Meriten, es steht Dir bei Deiner Gestalt, Deinem Teint und dem blonden Haar vortrefflich —"

„Aber, Schwager!" sagte Frau Hedwig mit sanfter Mahnung, und ihre Wange röthete sich ein wenig.

„Na, Kleine, ich darf Dir das hoffentlich schon einmal sagen," entgegnete er jedoch unbekümmert, „könnte ja allenfalls Dein Großvater sein — oder meinst Du, daß gerade darum nicht ich der Mann zu solchen Worten bin?" fügte er neckend hinzu.

„Schwager, was hab' ich Dir gethan, daß Du mir so weh thun magst?" fiel sie wehmüthig ein und erhob für einen Moment die sanften Augen zu einem unendlich melancholischen Blick.

„Ja, Adam, Du großes Kind, auch ich möchte mir denn doch die Frage erlauben, was Du mit all' Deinen Spitzen und Thorheiten hier in meiner Stube im Sinn hast?" fragte die Commerzienräthin ernsthaft.

Der Altermann streckte abwehrend seine Hände aus. „Gnade, Gnade!" rief er mit komischer Zerknirschung. „Mama zankt und jung Hedwig weint — da schlag' ich Chamade! Und doch weiß ich mich unschuldig. Denn was ist es denn für ein Staatsverbrechen, wenn man einer jungen und hübschen Frau sagt, was ihr gut und was ihr noch besser steht? Da aber dies ein Verbrechen sein soll, so will ich noch ein zweites begehen und hinzufügen: zur Kopfhängerin bist Du so wenig geboren wie irgend ein ander Menschenkind; getrauert hast Du genug,

und es kann für Dich selbst, für Deine Kinder und uns Alle nur vortheilhaft sein, wenn Du nachgerade auch vor der Welt wieder Deinen Jahren und Deinem Aeußern gemäß erscheinst. Du wirst d'rum nicht schlimmer angesehen, Schatz, und um ein gut Theil heiterer und gesunder werden. Daß Du bei Deinen Lebzeiten schon als Heilige gepriesen wirst, kann doch nicht Dein Ziel sein. Also Kopf und Augen auf! Guck' Dir Welt und Menschen nur erst einmal wieder an und probir's ihnen so munter zuzulachen, wie sie Dir entgegen-kommen; das ist ein anderer Schnack als all' das sanfte Grämen und Sehnen in Deinen einsamen Zimmern. Basta."

Es war eine Weile still zwischen den Dreien; die Commerzienräthin nickte leise vor sich hin. Hedwig aber versetzte erst nach einer längeren Pause gesenkten Blicks: „Du weißt wohl, Schwager, daß ich mich zu meiner Lebensweise nicht zwinge, sondern daß sie meiner Sinnesart entspricht."

„Ja freilich, aber gerade diese Sinnesart sollst Du einmal zwingen," entgegnete Herr Adam munter. „Sie ist nicht die richtige und natürliche, sag' ich, und das würdest Du bald merken, wenn Du nur einmal unter die Lustigen treten wolltest mit dem

guten Willen, selber nicht traurig zu sein. Du hast jetzt gerade gute Gelegenheit dazu. Denn ich habe eben Besuch gehabt und auf einen Vorschlag geantwortet, wie er mir Freude macht —"

„Na, Gottlob!" fiel die Commerzienräthin gegen Hedwig gewendet ein, „nun erfahren wir doch, was den alten Knaben hier so aus Rand und Band gebracht!"

„Hat sich was mit Rand und Band," versetzte er launig, „ich freue mich, wenn ich die Menschen fidel sehe, das ist alles, Mama. Na also, es waren eben ein paar von den Herren Offizieren bei mir — auch der Herr von Wahren, der seither schon ganz hübsch von sich reden gemacht; ein bildhübscher Mensch und ein wahrer Staatsbursch, muß ich sagen! — um wegen eines Maskenballs in der Ressource zu verhandeln, der etwa am „Fastelabend" statt=zu=finden hätte."

„Wozu Du ihnen natürlich Deine Mitwirkung zugesagt hast," bemerkte die alte Dame schalkhaft.

„Sicherlich, Mama, mit Mund und Hand. Was von mir abhängt, soll ihnen die Freude nicht gestört werden. Wir haben dergleichen Festivitäten in diesem Jahrhundert noch gar nicht gehabt, Schlittenfahrten

brachte der Winter auch nicht, und ein Bischen Carneval wollen sie doch haben. Gottlob, daß die Jungen wenigstens noch lustig sind, wie es ihnen geziemt. Ich bin auch lustig gewesen und bin's noch, und schäme mich dessen wahrhaftig nicht. Ja, ich freue mich auf dieses Spectakel — gerad heraus —"

„Tanzest am Ende noch gar," schob die Matrone neckend ein.

„Alles möglich, Mama, und wenn Sie wieder auf den Beinen sind und einen Tanz mit mir wagen wollen, sollen die Jungen schon noch die Augen aufthun!" versetzte er im gleichen Tone. „Ich verstehe noch ein Bischen von den alten Künsten."

„Und leihst Dir noch einmal von Lieschen Wiese die Schuh' dazu," neckte die Matrone.

Der Altermann lachte herzlich. „Ja, ja, Mama, es waren doch lustige, lustige Zeiten!" sagte er.

Die beiden alten Leute waren so heiter und des Altermanns Laune so ansteckend, wie man wohl sagen muß, daß selbst Hedwigs Miene sich erheiterte und sie, die Augen aufschlagend, mit einem munteren Klange in der Stimme fragte: „Lieschen Wiese's Schuh? Was ist das für eine Neckerei?"

„Ei, hat Adam Dir die noch nicht erzählt?“ sprach die Commerzienräthin voller Munterkeit, „es ist doch seine Hauptgeschichte und hat ihn noch eitler gemacht, als er ohnehin schon war, — auf seinen zierlichen Fuß und seine Tanzkunst. Beiläufig aber, Kind, — ein wenig stolz darauf durft' er schon sein, denn jetzt darf ich's wohl sagen, daß er seiner Zeit wirklich ein schmucker Tänzer war und einen ausnehmend kleinen und hübschen Fuß hatte. Also die Geschichte!“ fuhr sie im gleichen Tone fort, während Herr Adam sich lächelnd und schmunzelnd in seinen Stuhl zurücklehnte. „Der Adam war damals nicht lange von seinen Reisen zurückgekehrt und schon als halber Ausländer Hahn im Korbe; ohne ihn ging's nicht ab, und er war auch gnädig und ließ sich nicht suchen. Eines Abends aber wollte er partout nicht mit auf den Ball, zu dem sein seliger Vater und ich und der Peter, kurz alle gegangen waren. Er müsse arbeiten, hieß es. Na, da gab's im Saal kein geringes Aufsehen und laute und leise Fragen und Lamentationen, und endlich — wir erfuhren's natürlich erst später — lassen sich drei von den Damen eine Kutsche holen, fahren hier vor's Haus, lassen ihn durch den Lohndiener höflich hinaus invitiren und sagen ihm, er

solle sich flugs anziehen und mit; sie wollten warten. Na, daß er da nicht Nein sagte, versteht sich von selbst, allein es war ein Kreuz — er hatte keine Schuh, der arme Mensch —"

„Die hatt' ich auch nicht, kein einzig präsentables Paar," fiel Adam ein; „der verwünschte Schuhmacher hatte mich sitzen lassen, und das war der Grund meines Daheimbleibens."

„Ei, wenn's weiter nichts ist," sagt Lieschen Wiese — sie war von Jugend auf mit ihm in Kameradschaft, „da wollen wir gleich helfen: Ich hab' noch ein Paar ganz neue, die werden Ihm schon passen, Sein Fuß ist nicht größer als meiner, Adam!" Und so aus dem Wagen heraus und hinüber und wieder zurück mit den Schuhen; und der Adam muß sie stante pede neben dem Wagen anprobiren — sie passen bei Gott! Und so er hinein und zieht sich an, und zehn Minuten darauf bringen ihn die drei Damen im Triumph in den Saal — er war gute drei Zoll größer als sonst, Kind!"

„Von wegen der furchtbaren Absätze," sagte Adam, selber nicht minder ergötzt durch die Erinnerung als die beiden Damen und fügte dann hinzu: „und das Ende vom Liede war, daß meine alte

Anna, von der ich zu der Zeit noch nichts weiter wußte, als daß sie ein schmuckes und braves Kind, eifersüchtig wurde und mir zum ersten Mal in die Augen stach. Die Moral von dem allen aber ist, daß unsere Damen damals so lustig waren wie wir und dadurch in unseren Augen nichts verloren. Das merke Dir, Schwägerin!" schloß er; „gieb die Kopfhängerei und die schwarze Trauer auf und geh' mit auf den Maskenball. Das Kleid will ich Dir schenken, den Preis sollst Du selbst bestimmen."

Eine Weile noch ging die Unterhaltung auf der einmal eingeschlagenen Bahn weiter; die Zeit, in welche der Commerzienräthin und des Altermanns Jugendjahre gefallen, war in der That nicht nur eine friedliche und zugleich thätige, sondern, zum Theil wohl in Folge dessen auch eine sehr muntere und fröhliche gewesen und die beiden alten Leute waren, jeder in seiner Weise, dabei nicht die Letzten geblieben. Da drängte sich eine Fülle von Erinnerungen heran, denen man in solchem Alter nur gar zu gerne nachgiebt. Dann kam auch Lieschen Wiese noch heran, die heut wie vordem eine treue Freundin aller, und deren Abwesenheit — sie war seit Monaten bei Verwandten zur Pflege — den Nachbarn je

länger, desto beschwerlicher fiel. Und nun trat denn auch der Herr Daniel Münter zu ihnen, obgleich derselbe wie wir wissen gerade keine heiteren Reminiscenzen erregte, und die Commerzienräthin sagte: „also, er ist bei Dir gewesen, Hedwig? Du bist davon abgekommen, mein Kind — aber willst Du schon aufbrechen?"

Die junge Frau hatte sich erhoben, um nach dem Shawl zu langen, denn es fing an zu dämmern, und man sah sie stets um diese Stunde scheiden, da ihre Kinder dann aus den Unterrichtsstunden kamen und sie als gute Mutter sie daheim in Empfang zu nehmen wünschte. Auch jetzt deutete sie darauf hin und fügte dann hinzu: „nun ja, Mutter, er kam und erzählte mir von meinen Großeltern und meiner Mutter, die er vordem ziemlich gut gekannt zu haben scheint; denn weßhalb sollte er sonst so viel Theilnahme für mich wildfremdes, unbedeutendes Geschöpf zeigen? Sie können wohl denken, daß mir dieser Besuch sehr viel Freude gemacht hat, so wenig ich sonst auch nach solchen Unterhaltungen verlange, die mich nur von meinen Pflichten abziehen."

„Puh!" machte der Altermann mit komischem Schreck, „es wird einem Menschen wie mir himmel-

angst, wenn man Dich hört, Hedwig! Himmlischer Gott, was versäume ich alles wissentlich und unwissentlich! — Na, das wird dereinst ein guter Empfang an der Himmelsthür werden!"

„Deine und meine Pflichten, Schwager, lassen sich wohl kaum vergleichen," sprach sie sanft. „Deine Anna lebt und Deine Söhne sind der Erziehung entwachsen —"

„Ja Gottlob!" fiel er launig ein, „oder vielmehr sie haben sie glücklich überwunden. Denn obgleich die Anna und ich noch so ziemlich Maß zu halten gewußt — wir erziehen an unserer Jugend doch noch immer viel zu viel, und es kommt mir stets wie eine Art Wunder vor, daß es noch so viele verständige und leidliche Menschen giebt. Aber keine Philosophie! Also der Herr Indier auch bei Dir? Und bei Kriegsraths war er auch! Sieh! Geschmack hat er!"

Die Commerzienräthin lachte zu dieser sarkastischen Bemerkung, Hedwig jedoch nahm anscheinend keine Notiz von ihr, wie sie denn von jeher in ihrem Verkehr mit dem Altermann manche lustige oder spöttische Bemerkungen desselben sich zu überhören gewöhnt hatte. Sie setzte nun ihren Hut auf, einen von

jenen damals modischen, schrecklichen sogenannten „Schüppenhüten", die nicht allein den Kopf umfaßten, sondern auch so weit vor das Gesicht hinaustraten, daß von den Zügen desselben so gut wie nichts zu erblicken war. Es ist, um das zu erwähnen, eine für den gesunden Verstand kaum begreifliche Erscheinung der damaligen Mode, daß der Körper so viel wie möglich entblößt, Kopf und Gesicht so viel wie möglich verhüllt wurden, — eine Bemerkung, von der auf unsere Hedwig natürlich nur der letztere Theil seine Anwendung fand.

Von Schönheit und Anmuth in unserem heutigen Sinn war freilich an dieser Erscheinung keine Rede, aber selbst die Damaligen hielten sich über jene Mode nicht allein auf, sondern verwarfen sie als häßlich und unnatürlich, allerdings ebenso vergeblich, wie auch wir es im ähnlichen Falle zu erleben haben.

„Wenn ich nur diese verwünschten Scheuleder nicht mehr sehen müßte!" sagte Herr Adam höchst energisch, als die Schwägerin jetzt fertig vor ihm und der Commerzienräthin stand. „Es kann mir sicherlich Niemand nachsagen, daß ich ein heftiger oder grämlicher Mensch; aber bei diesen Hutgestellen läuft mir jedesmal die Galle über."

„Und warum, Schwager?" fragte Hedwig sanft unter dem Hut hervor, — man sah nichts mehr von ihrem Gesicht. „Ihr, die wir gern sehen und die Ihr ein Recht habt uns zu sehen, erblickt uns auch ohne Hut. Anderen Blicken sich zu entziehen, kann ich nur recht finden." Sie wandte sich, während er etwas Unverständliches vor sich hinmurmelte, zur Schwiegermutter und küßte ihre Hand. „Die Kinder warten," sagte sie. „Ich sehe Sie bald wieder, Mama." Und nachdem sie auch dem Altermann ihre Hand geboten, ging sie langsam und unhörbar durch das Gemach, der Thüre zu.

„Mit der Redoute — überleg' Dir's!" rief Herr Adam ihr munter nach. „Es bleibt bei meinem Versprechen."

Zwischen den beiden alten Leuten blieb es eine ganze Weile still, etwas das zu einer anderen Zeit der Commerzienräthin an dem Altermann sicherlich aufgefallen wäre, während sie augenblicklich jedoch sichtbar zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war, um darauf zu achten. Endlich wandte sie indessen die Augen, welche bis dahin durch das Fenster auf die Straße geblickt hatten, in die Stube und auf ihren Nachbar zurück und sagte in gedankenvollem

Tone: „da ist er also auch bei ihr gewesen, Adam, und wie Du sagst, beim Kriegsrath gleichfalls, 's ist seltsam!"

„Hm, er hat eben Geschmack, Mama," lautete die behagliche Antwort.

„Wenn ich nur Deine Gleichgültigkeit verstände, Menschenkind!" sprach sie kopfschüttelnd.

„Und ich Ihre oder vielmehr Eure Sorge, denn der steife Bursch' scheint freilich noch mehr als Einem wie ein Stein im Bauch zu liegen, hab' ich gemerkt."

„Und mit Recht. Umsonst ist er nicht gekommen, umsonst bleibt er nicht, umsonst nistet er sich nicht gerade auf diesen Stellen ein —"

„Wie bei Ihnen, Mama!" schob er lächelnd ein. —

„Laß Deine Witze, Adam," sagte sie ein wenig ungeduldig, „mir ist einmal nicht spaßhaft zu Muth, so viel ich auch vorhin gelacht. Die Hedwig hat eine Aeußerung gemacht, die mich frappirte: sie erwähnte Eva's in einer Weise und Verbindung, daß man kaum zweifeln kann, sie wisse von jenen alten Historien."

„Nun, und dann?" fragte er, da sie inne hielt.

„Von wem könnte sie das erfahren haben als

von ihm selbst, Adam? Und was für Motive könnte er bei einer solchen Mittheilung haben?"

„Aber, himmlischer Gott," sagte Adam lebhaft, „das ist ja wie eine wahre Gespensterangst, Mama! Wenn ich nur begriffe, was Sie eigentlich fürchten? Meines Wissens haben die Ryke an dem Herrn Indier keinerlei Unrecht gut zu machen. Und wenn er sich dennoch ein solches einbildet und auf irgend eine Weise an uns zu rächen Lust hat, so muß ich gerade heraussagen: möge er thun, was er nicht lassen kann. Ich weiß nicht, was das sein mag, aber ich weiß, daß es uns auch ziemlich gleichgültig bleiben darf. Ich wenigstens wüßte nicht, was ich von ihm zu fürchten hätte, am wenigsten, seit ich den alten steifen Bock wieder persönlich kennen gelernt. Mit dem würden wir's allenfalls noch aufnehmen, auch wenn er nicht bereits in den Siebzigern stände. Im Uebrigen," schloß er, wieder vollkommen behaglich, „was Sie da von der Hedwig sagten — ich seh's nicht, was Sie dabei frappirt haben kann. Weßhalb, wenn sie es erfahren, daß Herr Daniel vordem der Eva den Hof gemacht, soll sie's von ihm gehört haben? Es giebt doch noch andere alte Leute in der Stadt und sogar zwischen Ihren Bekannten, die davon wissen müssen."

Die Commerzienräthin schwieg eine ganze Weile, bis sie mit der Hand über die Stirn strich und in einem gewissen unzufriedenen Ton sagte: „es ist also mit Dir nicht darüber zu reden, Adam.“

„Darüber — das heißt, über die Gespensterangst — nein, Mama. Ich habe sie nicht.“

„Also lassen wir's. — Du bist seit manchen Tagen nicht so ruhig bei mir gewesen, Alter. Bringst Du mir etwas Neues? Es wird hoffentlich nur Gutes sein, nach Deiner fidelen Stimmung von vorhin zu schließen.“

Adam machte sich's recht bequem, bequemer als es mit seinem ganzen Wesen, seinen zierlichen Bewegungen zu harmonieren schien. „Ja ja,“ sprach er dann, „ich bin wirklich ein paar Tage nicht zur Ruhe gekommen, weder bei Ihnen, Mama, noch sonst. Darum schmeckt sie mir heut auch desto besser, zumal mir auch gleich die Redoutengeschichte kam, als Salz zum Brod, die mir in der That viel Freude macht und mir einer der glücklichsten Einfälle zu sein scheint, die unsern jungen Leuten seit langer Zeit gekommen. Wir brauchen eine Auffrischung, Mama. Alle Welt ist grämlich, sorgenvoll, gelangweilt — das ist das rechte Wort! — und verfällt auf nichts als

Thorheiten. Da wird dies eine heilsame Ableitung geben."

Die alte Dame hatte ihm zwar schweigend und anscheinend ruhig zugehört, allein auch ein weniger aufmerksamer Beobachter als Herr Adam, würde begriffen haben, daß hinter dieser Stirn noch andere Gedanken da seien, die mit seinem Plaudern nichts zu thun hatten. Nach einer kleinen Pause sagte sie indessen, indem zugleich ihr Auge ihm einen forschenden Blick zusandte, mit hörbarem Interesse: „gelangweilt wäre das rechte Wort? Ich meine im Gegentheil: überhäuft mit Geschäften, wie Du. Denn Du verschifft ja schon, Adam?"

„Sapperment!" meinte er lustig, „geht's nun richtig auch im eigenen Hause los? Daß sie draußen auf mich passen wie die Schießhunde, und stets etwas Besonderes wittern, das bin ich gewohnt. Allein bei Ihnen, Mama, ist's mir was Neues. — „Adam, Du verschifft ja!" Blitz noch einmal, wie klingt das! — Und doch, Mama, ist's denn so 'was ganz Ungeheures, daß ich bei offenem und anscheinend festem Wetter einmal im Januar ein paar Last Weizen nach England hinüberwerfe?"

„Ein paar Last?" wiederholte sie noch halb ver-

zweifelnd, während indessen auch das alte Vertrauen zu dem Sohne schon wieder in seine Rechte trat, wie ihre unmittelbar folgenden Worte deutlich zeigten: „man sagte mir von all' Deinen Schiffen, Adam, und so bestimmt, daß ich irre wurde."

„Dummes Zeug," versetzte er mit unveränderter Behaglichkeit. „Radlof hat mich vor vierzehn Tagen um eine Fracht gebeten — Kölling will ihm obendrein Rückfracht verschaffen und da das eine Schiff eben nur ein Quark gewesen wäre, so hab' ich auch noch Gode und Bünsow in Gottes Namen mitgehen lassen; macht also alles in allem 837 Last. Das ist der ganze Bettel. Aber so geht's in der Welt, da wird aus der Maus gleich ein Elephant."

„Also dem Radlof zu Liebe," sagte sie sichtbar beruhigt. „Ja ja, es ist ein tüchtiger, fleißiger Mensch, hab' ich mir sagen lassen, und kommt hübsch vorwärts. Aber wie steht's drüben? Die Ernte war ziemlich gut und die Zufuhr im Herbst groß, sagtest Du nicht so?"

„Na ja, Mama, und darum ist auch von keinem Geschäft die Rede; Sie beschämen die klugen Schwätzer auf der Gasse. Wie ich gekauft habe, und bei dem Mittelzoll, bleibt schon noch einiger Gewinn, aber was

heißt das für uns? Und überdies," fügte er gedämpfter hinzu, und er war auch ernster geworden, — „Ihnen darf ich es schon sagen, daß ich nicht daran denke mich bloß zu geben. Ich fürchte, es wird in kurzer Zeit hier überflüssig Nachfrage und ein Preis sein, bei dem man England entbehren kann — Notabene, wenn man's nicht entbehren muß."

Sie richtete sich ein wenig auf und sah ihn durchdringend an, während sich, so viel die Dämmerung zu bemerken erlaubte, in ihrem Gesicht eine hart an Schreck grenzende, jähe Ueberraschung kund gab. Und sie fragte auch rasch und mit hörbar bewegter Stimme: „Adam, verstehe ich Dich recht? Hältst Du es für möglich —"

„Daß die Franzosen nicht leicht etwas Anderes als weißes Brod essen, Mama — das weiß ich sogar ganz bestimmt," entgegnete er mit spöttischem Nachklang, der einen weniger Bekannten an dem Altermann vielleicht hätte irre werden lassen, denn was war das für ein Herz und Kopf, die bei solchen Worten zu spotten vermochten!

Allein die Commerzienräthin kannte den wunderlichen Mann lange und gut genug, um sich auch dies zurecht-zu-legen, und fragte daher auch ohne irgend

eine Nebenbemerkung von neuem und mit einem gepreßten Athemzuge: „so fest glaubst Du an den Krieg, Adam?“

„So fest glaub’ ich an ihn, Mama,“ sagte er fast kalt.

„Und daß wir sie im Lande haben werden, Adam? Sie müßten also alles über den Haufen werfen, bis sie zu uns kommen könnten. Und im siebenjährigen Kriege hat der große König der halben Welt widerstanden — siegreich, siegreich!“

„Der alte Fritz ist todt, Mama. Und es ist noch die Frage, ob er, der für die damalige Zeit so groß war, es auch für die jetzige sein würde. Die Staatsmaschine zum Mindesten, die damals mit sammt dem Herrn die Bewunderung der ganzen Welt erregte, ist jetzt auf und ab nur ein Werk, dessen Räder ohne Oel verrosten und stocken — sie kommt mir vor wie die Automaten des Vaucanson, die der Beireis in Helmstedt besitzt und zuweilen noch die alten Späße versuchen läßt, — aber es geht nicht mehr. Und wenn es wirklich Ernst wird, wenn es wirklich vorwärts gehen muß, da ist’s dann gründlich zu Ende und die ganze Prostemahlzeit purzelt auf den ersten Stoß zusammen. Wir haben keine Köpfe gehabt,

welche die Schäden eingesehen, oder sie doch den Anderen begreiflich zu machen vermocht; wir haben keine Hände, die sie zu bessern verstanden, wir haben noch weniger welche, die mit gewaltiger Faust durchzugreifen und die Maschine im Sturz noch aufrecht zu halten und zu retten vermöchten."

„Das sind furchtbare Aussichten und unser Herrgott gebe, daß Du Dich täuschest," sagte sie nach einer Pause mit bebender Stimme. „Nach Dir fiele der Staat auseinander und es hätte alles ein Ende. Was dann, Adam?"

„Was dann, Mama?" entgegnete er mit einer wunderbaren, frischen, fast lächelnden Sicherheit. „Das Neue, das Gute, Mama! Preußen ist ein gar besonderer Staat, an Land, an Leuten; an Körper, an Geist. Gebrochen und unterdrückt mag es werden — man hat das schon erlebt — aber aus dem tiefsten Druck hervor ringt es sich am kräftigsten auf, — ja, je schwerer der Druck, desto besonnener, desto nachhaltiger das Wiederauferstehen. Wer die Elemente und Kräfte, die in diesem Volke und Lande ruhen, richtig hervorzurufen, zu lenken und zu verwenden weiß, kann etwas Großes schaffen. Und der Kopf und die Hand, die das verstehen, fehlen uns nicht.

Wenn das Unglück da ist, sind auch sie da, denn die großen Männer kommen, wie die Zeit ihrer bedarf. Das ist mein felsenfester Glaube."

Es war jetzt ganz dämmerig geworden, so daß man selbst in der Nähe der Fenster die Gegenstände kaum noch zu unterscheiden vermochte und noch weniger von den Gesichtszügen und dem Mienenspiel der Personen erkennen konnte. Adam war daher auch nur vermögend, aus dem Klange der Stimme auf die Erschütterung zu schließen, welche die Commerzienräthin noch unvermindert beherrschte, obgleich sie nach einer Weile, das bisherige Thema verlassend, fragte: „und bei solchen Aussichten willst Du Deine Speicher gefüllt halten?"

Er ließ gleichfalls eine kurze Pause schweigend vergehen, und als er dann antwortete, vernahm es auch die alte Dame deutlich genug, daß er im tiefsten Ernst sprach, so wie selbst sie es von ihm nur zwei- oder dreimal im ganzen Leben vernommen.

„Verstehen wir uns, Mama," sprach er; „ich will kurz und offen sein. Ich bin Kaufmann und habe auf den guten Fortgang meines Geschäfts zu sehen. Ich bin daneben, oder vielmehr vorher, aber auch Bürger des Staats und vor allem Bürger dieser

guten alten Stadt, die keiner ihrer Bewohner treuer liebt, als ich. Was ich, vielleicht in der nächsten Zukunft schon, voraussehe, hab' ich gesagt. Was ich aber leider nicht sehe, ist die rechte Vorsorge, um den kommenden Stürmen wenigstens einigermaßen bei uns begegnen zu können. Bekommen wir den Krieg und dann auch die Franzosen hierher, so werden unsere Lieferungen nicht die leichtesten sein, während die Vorräthe mäßig und die neue Ernte, menschlicher Voraussicht nach, keine reiche sein wird. Ueberdies steht uns durch die politiklose Politik ein Krieg mit England bevor, vermuthlich nur auf ein paar Monate und ohne allen Ernst, allein immer noch erschreckend genug, um all' die Hasen über Kopf und Hals die kurze Frist benützen zu lassen, die ihnen vor dem Ausbruch noch bleibt. Es ist schon bei der Kunde von meinen drei Schiffen ein panischer Schrecken in sie gefahren. Alles will schiffen oder hier losschlagen — gleichviel. Ich habe Anerbietungen erhalten, die geradezu wahnsinnig zu nennen."

„Pfifficus!" sagte die alte Dame und dem Klange des Wortes nach mußte sie nothwendig dazu den Kopf schütteln und das Gesicht zum Lächeln verziehen, aber es war, wie schon bemerkt, nichts davon zu sehen.

„Zu viel Ehre, Mama!“ erwiederte der Altermann, und er lachte; „es ist keine Rede von dem, was Sie denken. Es stimmt nicht zu meinem Calcul.“

„Diesen Calcul verstehe ich aber nicht ganz,“ sprach sie nach einer Pause wieder ernst. „Du willst also für die Noth Vorrath behalten?“

„Ja, das ist's.“

„Aber diese Noth kann Deinen Vorrath verschlingen, ohne auch nur einen rothen Heller dafür zu bieten. Kannst Du den Verlust ertragen?“

„So schlimm wird es nicht werden. Würd' es aber, so müßt' es ertragen werden, denn verlieren werden wir alle, und es kann sich nur darum handeln, das auf irgend eine andere Weise wieder gut zu machen und auszugleichen, um uns oben zu halten. Die Weise wird, wenn mir der Herrgott das Leben erhält, gefunden werden, darum sorge ich nicht. Jetzt gilt es, den Ruin von der Stadt und dem Kreise abzuwenden, — dagegen kommt der Einzelne mit seinem Glück nicht in Betracht. Und das ist mein Streben. Denn es kommt eine Zeit, gleichviel ob wir sie noch erleben, Mama, wo wir noch größere Opfer zu bringen haben werden — nicht dem Feinde, sondern für uns selbst und unsern Sieg. Und für jene Tage

müssen die Kräfte gespart und erhalten werden, unter allen Umständen, auf jede mögliche Weise. Unsere Stadt ist wohlhabend, aber sie hat auch großen, von Tag zu Tag steigenden Anforderungen zu genügen."

Schon während seiner letzten Worte war die alte Magd mit Licht in der Stube erschienen, das sie zugleich mit einem Lichtschirm auf den Tisch vor ihre Herrin stellte. Dann ging sie zu den Fenstern und schraubte die Läden, welche ein dienstbarer Geist draußen zusammen schlug, gewissenhaft fest. Um die Herrschaft bekümmerte sie sich bei diesem Geschäft eben so wenig, wie dieselbe von ihr Notiz nahm. Man genirte sich damals in solchen Familien vor den Dienstboten nicht; halb verstanden sie die Unterhaltung nicht, halb war man ihrer Discretion, um das Ding vornehm zu benennen, sicher, und der Altermann hatte, gegen den hellen Lichtglanz die Augen mit der Hand schützend, seinen Satz im völlig unveränderten Tone zu Ende gesprochen.

Jetzt aber stand er auf und schüttelte durch eine flüchtige Bewegung die verschobene Kleidung wieder zurecht. „Genug geplaudert!" sprach er dann; „Ehrenfried wird ohnehin schon die Hände ringen über mein Ausbleiben."

„Gott segne und stärke Dich, Alter!“ sagte die Commerzienräthin bewegt, indem sie ihm die Hand bot. „Möchten viele so treu und ehrlich denken wie Du — aber da hapert's, und Du wirst, wie schon öfters, wieder einmal allein vor dem Riß stehen müssen. Das fürchte ich.“

„Unbesorgt, Mama,“ erwiderte er mit seiner vollen gewohnten Sorglosigkeit und lächelnden Miene. „Wir haben eine brave Bürgerschaft, für die das „ehrliebend“ kein bloßer Titel ist. Lassen Sie die Noth kommen und es werden genug da sein, ihr Trotz zu bieten und nicht nur für sich, sondern auch für die Stadt zu sorgen. Mit dem Voraussorgen freilich ist's ein ander Ding, das ist nicht Jedermann's Sache. Doch hoffe ich auch da noch Gutes. Apropos,“ brach er ab, „Anna läßt Ihnen sagen, daß sie nachher mit dem Thee zu Ihnen herabkommen wolle; die Eva sitzt da, und ich käme auch wohl noch ein Bischen. Ist's Ihnen recht?“

„Sicher, sicher,“ versetzte die alte Frau herzlich; „wir wollen treu zusammenhalten, Adam. Schade, daß Du nicht früher davon gesagt. Die Hedwig hätte dableiben können, die sitzt nun wieder allein daheim und fängt Grillen. Sage was Du willst, sie dauert mich.“

Ueber das Gesicht des Altermanns glitt ein pfiffiges Lächeln. „Sorgen Sie nicht, Mama,“ sagte er, „die weiß auch noch andere Unterhaltung zu finden.“ Und ohne ihr zur Antwort Zeit zu lassen, verließ er mit einem: „Also auf Wiedersehen!“ das Gemach.

Sechstes Kapitel.

Von allerhand Regungen.

Der Altermann hatte sich zwar über die Frage der Commerzienräthin, wie er jetzt schon dazu komme, Getreide nach England zu schicken, ein wenig aufgehalten, allein ein Recht dazu hatte er im Grunde kaum gehabt. Denn wie er einmal nicht in der Stadt allein, sondern weit über die Grenze hin und an der ganzen Küste in Ansehen stand, konnte es nicht ausbleiben, daß all' sein Thun und Lassen Beobachter in Menge fand; und ebensowenig durfte er bei dem Rufe, dessen er genoß, jemals voraussetzen, daß dies Thun und Lassen ohne Eindruck bleiben werde. Wie seltsam und wunderlich er auch noch immer Manchem erscheinen mochte, und wie bereitwillig mehr als Einer seine Erfolge viel eher von einem gewissen Instinkt oder vom „Glück“ abhängig machen wollte als von

wirklicher, kluger und sichernder Berechnung, — es ließ sich doch nicht leugnen, daß diese Erfolge und zwar auf das Glänzendste vorhanden waren, da das Haus, wie wir wissen, gerade unter Adams Führung alle anderen überflügelt hatte. Es war daher auch ziemlich gleichgültig, wodurch sie erreicht worden, und man mußte in solchem Falle den „Instinkt“ nicht weniger respectiren, als den „Verstand“ und die geistige Ueberlegenheit, die man nach ächt menschlicher Weise nun einmal nicht anerkennen wollte.

„Der Altermann schifft!“ klang es in jenen Tagen wirklich Straß' auf, Straß' ab, bald freudig und voll lustiger Befriedigung, bald mit Erstaunen, bald mit einer an Schreck grenzenden Ueberraschung. „Der Altermann schifft!“ rief es in den Stranddörfern, wo die Matrosen bei den Ihren sich keiner faulen und freiwilligen, sondern nur der gewöhnlichen, durch die Jahreszeit erzwungenen Ruhe hingaben, die sie, ein derbes, munteres und rühriges Volk, mit Jubel im Stich ließen, da sich ihnen plötzlich eine neue Gelegenheit zur Bestehung von allerhand Gefahren und zur Einsammlung von Erlebnissen bot, welche später ausgezeichneten Stoff zu zahllosen „Garnen“ liefern konnten. „Der Altermann schifft!“ sagten die Stamm-

gäste in den Hafenschenken und diejenigen, welche die Hände in den Hosentaschen und die Pelzmützen oder Kapuzen der Schanzläufer über die rothen Ohren gezogen, auf dem Hafendamm selber ihr Standquartier aufgeschlagen hatten. „Das ist ein Staatskerl, der uns allen zu leben giebt. Ein Hussah dem Altermann!"

„Dem Radlof thut er's zu Liebe. 's ist ein glücklicher Hund, der Radlof! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!" hieß es bei Christopher Jansen, wo die Kapitaine und Schiffer ihr zweites Frühstück nahmen. „Der hat's riskirt und ihm vorgeschlagen, und er hat gleich ja gesagt, aber nur für ihn. 's ist eigentlich unrecht. Was dem Einen recht, ist dem Anderen billig. Wir gehen alle, wenn er uns Fracht giebt." — „Dem Radlof zu Liebe?" hieß es dagegen. „Dummheit! Der Gode und Bünsow gehen auch, legen morgen oder übermorgen auf die Rhede hinaus." — „Der Gode und der Bünsow? Verdamm' mich Gott, ich gehe heute noch zu ihm!" — „Kannst Dir's sparen. Bin schon da gewesen, hab' aber schlechten Trost gekriegt. Meint, das Ding sei gar zu riskirt, um es im Großen zu wagen. Wenn wir Frieden behalten, will er wie immer im März daran. Früher nicht. Es sei genug für den Versuch."

„Bei Dir, Löding, hab' ich vorhin Hände an Bord gesehen. Was giebt's?" — „Nu ja, ich geh' auch. Soll ich mir hier die Rippen wund liegen und zusehen wie die Anderen verdienen und das Meine auffressen? Hab' ihn um Fracht gebeten und auch keinen Trost gekriegt. Fragt' ihn, ob er was dagegen hätte, wenn ich mir anderwärts eine suchte. Nein, sagt' er. Und so geh' ich." — „Wohin?" „Will's zuerst 'mal in Kolberg probiren." —

„Der Altermann schifft!" hieß es in der ehrsamen Träger-Zunft, das heißt bei den Fuhrleuten, welche allein mit ihren Gefährten Ein- und Ausschiffen besorgen müssen. — „Der Altermann schifft!" lautete die Antwort, wenn sie bei dem Rasseln der schweren Wagen, die sich schnell einander folgten, verwundert aus den Fenstern und Thüren sahen und meinten, dergleichen hätten sie im Januar doch noch nicht erlebt. „Der Altermann schifft!" sagten sie bei den Bäckern, welche die Zwieback zu liefern hatten, und die mit solcher Lieferung Betrauten wurden neidisch genug angesehen, obgleich sich die Andern kaum beklagen konnten, denn der Altermann vergab dergleichen stets nach einer bestimmten Reihenfolge.

Und nun erst im sogenannten Kaufhause, wo

früher eine Art Börse gehalten worden, die freilich längst in Abgang gekommen, wo aber dennoch immer noch einige sich zuweilen zusammenfanden und von Geschäften redeten. Oder gar auf den Comtoirs und in den Privatzimmern, aus denen das Meiste, was dort gesprochen worden, nicht herausklang. Ja, es war sogar im hochedlen Rath die Rede darauf gekommen, und in der Gesellschaft hatte das Ereigniß, wie man es wohl heißen mußte, Stoff zur Unterhaltung geboten. Man durfte schon fragen, wie denn das solches Aufsehen machen, was es bedeuten könne, und man konnte bei der folgenden Erklärung sein Licht leuchten lassen, so viel gute und schlechte Witze einflechten, die Ryke's überhaupt und den Altermann an der Spitze herausstreichen oder bekritteln — weiß Gott was alles! Kurz, es war das, was heutigen Tags, wo man sich bestrebt „deutsch“ zu sprechen, eine Art Panik heißen würde, und es beruhigte wenigstens nicht alle, daß es wirklich für jetzt nur bei den drei Schiffen blieb, von denen wir den Altermann zu seiner Stiefmutter sprechen hörten, und daß man aus den Nachbarhäfen keineswegs allarmirende Nachrichten erhielt. Auch dort benützten ein paar Häuser die günstige Witterung und schickten einige Ladungen ab,

verwandten dazu auch wohl hiesige Schiffe, die dort überwintert hatten oder, wie wir von Kapitain Löding erfuhren, um eine Fracht von hier ausgelaufen waren. Im Ganzen jedoch war alles so ziemlich, wie es auch in anderen Jahren vorgekommen.

Nur war dies Jahr, 1806, nicht wie die anderen Jahre. Das Unheil, das es an seinem Schlusse herbeiführen sollte, brütete schon bei seinem Beginn in der Luft und über Allen, den Sorgenden wie den Sorglosen. Es gab keinen Menschen, möchte man sagen, der sich behaglich fühlte, und keinen, der unbekümmert, geschweige denn mit Vertrauen, der Zukunft entgegenging. Das galt nicht allein vom Handelsstand, der freilich zunächst und materiell am meisten dabei betheiligt; das galt nicht nur von den Handwerkern, die alle auf den Frieden und geordnete Zustände hingewiesen sind; das ließ sich nicht bloß von den Patrioten sagen, welche für die heimischen Zustände so gut wie für die politischen Verhältnisse ein offenes Auge hatten, noch von den „Gebildeten," die in den Zeitungen lasen und in den Brochuren, die zu urtheilen und sich zu eigenen Ansichten zu versteigen versuchten. Nein, man durfte es so ziemlich vom ganzen Volke sagen, denn die Verrenkung und Un=

natur, die Dumpfheit und Leblosigkeit des gesammten Staatslebens war mehr oder weniger Jedermann fühlbar geworden. Es war nicht Etwas im Staate faul, sondern der Staat selber war's bis in seine Grundvesten, und ob der Eine eine Katastrophe herbeiwünschte und der Andere sie fürchtete; ob der Eine hier eine Aenderung erwartete und der Andere dort, daß es nicht bleiben könne und werde, wie es war, darüber waren alle einig.

Und was dieser Empfindung, dieser Ahnung, diesem Instinkt — der Name ist sehr gleichgültig — nun so zusagen, einen Anhalt gewährte, das war der drohende Krieg mit England, an dem in diesen Küstenstrichen kaum ein Mensch noch zweifelte, an den fast ein Jeder mit Schrecken dachte, den kaum ein Einziger nicht verdammte. England hatte damals die Welt noch nicht zu der beruhigenden Ueberzeugung gebracht, daß seine Thaten hinter seinen Worten zurückbleiben dürften, und wenn man es auch zu Lande schon nicht besonders fürchtete, so mußte man ihm doch zugestehen, daß es die Herrschaft zur See nicht allein für den Augenblick errungen habe, sondern auch alle Mittel und allen Willen besitze, sie aufrecht zu erhalten und rücksichtslos zur Geltung zu bringen. Beherrschte es

auch den Küstenstrich nicht, so beherrschte es doch den Handel, und während man mit England im Frieden, gleichviel wem das Land unterworfen, als letzte Ressource noch den Schmuggel vor sich sah, der gegebenen Falls sich zu einem Geschäft erheben ließ, war bei seiner Feindschaft alles zu Ende. Zumal hier, wo man nicht bloß, wie in allen übrigen Küstenländern, die gewöhnlichen Aus- und Einfuhrgeschäfte machte, sondern auch obendrein noch selbst producirte, was die Schiffe hinaustrugen, das war das Getreide, dessen Anbau in der Provinz während der Friedensjahre einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatte.

Daß man in den höheren, maßgebenden und bestimmenden Regionen diese Zustände berücksichtigen würde, war leider von keinem einsichtigen Menschen anzunehmen; war es doch kaum zu erwarten, daß man dort überhaupt nur etwas von ihnen wüßte. Es gab Fälle genug, wo trotz des maßlosen Vielregierens und sich überall Einmischens bei Gelegenheit eine Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse, der Bedürfnisse hervorgetreten war, die, hätte sie nicht zu so verderblichen Folgen geführt, wohl lachenswerth gewesen sein dürfte. Ueberdies aber kam auch bei

den damaligen Kabinetskriegen Wohl und Wehe der Unterthanen am wenigsten in Betracht, und das Staats- oder Haus-Interesse war etwas, von dem die Unterthanen in der That nichts verstanden, auf das sie keinen Einfluß hatten. Sie waren mitsammt ihrem Lande wenig mehr als eine Waare, die nach dem Abschluß eines Vertrags oder eines Friedens von einer Hand in die andere ging.

Unter solchen Umständen war es den Leuten nicht wohl zu verdenken, daß sie schreckhaft geworden waren und in jedem, auch dem unbedeutendsten Ereigniß etwas witterten, das sie weiter auf der abschüssigen Bahn hinabdrängen werde, auf welcher sie sich leider stehen sahen.

„Und Du willst es mir wirklich weiß machen, daß der Alte die drei Ladungen nur plaisirshalber, möcht' ich's heißen, hinübergesendet, — ohne einen anderen Grund, als weil der Radlof das Stillsitzen satt hat, und mit dem ausgesprochenen Willen, es hier bei dieser Quantität bewenden zu lassen?" fragte Herr Friedrich Bosenberg in diesen Tagen einmal seinen Vetter Peter, den ältesten Sohn des Altermanns, und sah dabei so grämlich und zugleich so niedergedrückt aus, wie je.

„Ich will Dir gar nichts weiß machen, alter Grämler," entgegnete Peter seinerseits mit der vollsten Behaglichkeit seiner freien Stunden. „Du weißt gut genug, daß der Alte mich so wenig wie einen Anderen mit einer Erklärung seiner Manipulationen beehrt — ich halte das beiläufig gesagt für einen außerordentlich angenehmen Vorzug unseres Geschäfts, daß alles müßige Reden und Fragen vermieden wird — und daß ich wenigstens der Narr nicht bin, mich mit Gedanken über seine Pläne zu plagen. Hier aber braucht man nicht zu denken, sondern nur zu sehen — die Preise drüben sind nicht von der Art, um ein Geschäft an den Haaren herbei zu ziehen. Höchstens mag er die Kleinigkeit hingegeben haben, um sich über die Neigung zum Steigen oder Fallen zu vergewissern. Das concedire ich. Von dem Willen, unter keinen Umständen weiter zu gehen, ist mir indessen nichts bekannt."

„Bah — ich sagte: hier. Von anderwärts rede ich nicht," warf der Andere mürrisch hin, während er langsam auf- und abging und dabei von Zeit zu Zeit einen lauernden Blick nach dem bequem im Lehnstuhl ruhenden Verwandten hinsandte.

Die Antwort hatte den Herrn Peter indessen

doch ein wenig aufmerksamer gemacht und indem sein kluges Auge dem des Vetters begegnete, sprach er: „also anderwärts haben wir den Willen, sagst Du? Nehme mir also die Freiheit zu fragen: wo?“

„Mache keine Flausen, Vetter,“ lautete die Antwort. „Koch und Compagnie in L. räumen vollständig auf, und es weiß doch mehr als einer, daß die Compagnie von dem Hause Ryke gebildet wird.“

„Ei ei, Fritz, was bist Du plötzlich klug geworden!“ sagte der Vetter, der sich bei diesen Worten von seinem Platze erhob und nach Hut und Stock langte, denn das Gespräch fand in Bosenberg's Hinterstube statt, wo freilich von der Sauberkeit und Zierlichkeit, die wir in dem ähnlichen Raume beim Altermann herrschen sahen, nichts zu bemerken war. „Du weißt neuerdings immer mehr als alle Anderen und verstehst Deine Besuche stets durch ganz extra besondere Neuigkeiten zu unterhalten!“

„Mit Redensarten entgehst Du mir nicht, Vetter, und mit Deinem Fortlaufen auch nicht. Beides beweist mir im Gegentheil nur, daß ich Recht habe und Dich auf einem empfindlichen Punkte traf. Ich weiß, daß es ist, wie ich sagte,“ fuhr er düster aufblickend fort. „Es geht mich auch nichts an, ich habe

von der Compagnieschaft nichts, und ich gebe im Uebrigen zu, daß Ihr Eure Gründe haben werdet, aus der Sache ein Geheimniß zu machen — ich verrath' es nicht. Was ich unrecht finde, ist des Alten hiesige Geheimnißkrämerei. Ich weiß wohl, daß ich nicht in Gunst bei ihm stehe — Lachen und Scherzen ist leider nicht meine Sache! — aber ich bin doch der Sohn seiner Schwester, hab's niemals an Respekt fehlen lassen und gebe mir ehrlich Mühe, vorwärts zu kommen. Warum muß ich nun wieder der sein, der zu spät kommt, um —"

„Warum kamst Du zu spät, Fritz?" fiel der Andere mit einer Art Schmunzeln ein.

„Warum ließ er mich's nicht wissen, wie er es bei Anderen that? Wie die Sachen stehen und bei den Kriegsaussichten hätte ich so gut wie die Anderen zuzugreifen gewagt und mir eine tüchtige Sendung extra verschrieben — ich kann die englischen Tuche nicht entbehren. Die Nachfrage steigt täglich."

Peter zuckte die Achseln. „Wir haben's Niemand wissen lassen — es war nicht nöthig," meinte er; „es schrie ja auf Gassen und Straßen laut genug von der Geschichte. Allein ich will Dir sagen, wie es war, Fritz," fuhr er mit einem pfiffigen Blick

fort, „Du hast wieder kein Geld zum Geschäft übrig gehabt, weil Du so viel zum Vergnügen —"

„Unsinn, Peter! Was schwatzest Du? Ich und Vergnügen!"

„Freilich — zum Vergnügen brauchst! Leugne es, daß Du für Deine Maskerade grausame Depensen machst, Du Heuchler! Heißest andere Geheimnißkrämer und bist selbst der ärgste — hahaha, Fritz! Geh' zum Spiegel und beschaue Dir einmal dies Bild eines ertappten Verbrechers!"

In der That war Herr Friedrich gerade von diesem Angriff im ersten Moment so völlig konsternirt, daß er wortlos, mit aufgerissenen Augen und geöffneten Lippen vor dem spottlustigen Vetter stand. Natürlich währte das aber nur ein paar Sekunden; dann preßten sich die ohnehin schmalen Lippen bis zur Unsichtbarkeit zusammen, die dünnen Brauen näherten sich einander so viel wie möglich, und nach einem geradezu feindlichen Blick murrte er: „wie kommst Du auf diesen verwünschten Unsinn?"

Peter war indessen noch nicht befriedigt. „Verstelle Dich nur," lachte er, „mich täuschest Du nicht! Wir haben Gottlob auch noch gute Augen, eigene und fremde, und sehen sehr gut die vermummten Damen,

die hier Abends aus- und einschlüpfen, um — Probe zu halten? Du bist ein mißgünstiger Mensch, Fritz, daß Du weder mich noch irgend einen Anderen von uns daran theilnehmen lässest, Du Pascha —"

„Nun ist's aber genug!" brach Bosenberg grimmiger aus, als es die immerhin ziemlich unschuldige Neckerei recht erklärlich machen konnte. „Diese verwünschte Narrethei mit der Maskerade, die Dein Vater, ich wette darauf, bloß zu Platz gebracht hat, um die Augen von anderen, ihm unbequemen Punkten abzulenken, macht mich ohnehin schon halb toll. Wo ich gehe und stehe, höre ich nichts Anderes, und die Mutter läßt hier im Hause schneidern und tanzen und geigen und pfeifen, daß mir die Ohren gellen —"

„Gut gespielt, Fritz, gut gespielt!" fiel Peter Ryke von neuem lachend ein. „Aber's hilft Dir nicht — ich erkenne Dich doch auf der Redoute, — Dich und den alten Münter, verlaß Dich darauf!" Und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Gemach.

Herr Friedrich Bosenberg stand noch eine Weile regungslos und schaute ihm mit einem bösen Blicke nach. „Brut!" murmelte er endlich, sich abwendend und die dürren Finger der Rechten krampfhaft zu-

sammenziehend, giftig durch die Zähne. „Aber Geduld — es kommt auch einmal noch meine Stunde!“ —

Was er auch in der vorhergehenden Unterhaltung aus wirklicher Ueberzeugung gesprochen und was er nur heuchlerisch hingestellt haben mochte, um dem Anderen einen Hieb zu versetzen oder nur um ihn über dieses und jenes zu sondiren, — daß jene Worte über die Maskerade und die durch dieselbe hervorgerufene Bewegung nicht ohne Berechtigung, stand in der guten alten Stadt fest genug und konnte auch Vetter Peter, wenn er anders der Wahrheit die Ehre geben wollte, in keiner Weise leugnen.

Wo und von wem der Plan dazu ursprünglich ausgeheckt worden, ließ sich freilich nicht genau ermitteln; dem Altermann that Friedrich Bosenberg indessen nach allem, was man wußte, doch wohl entschieden unrecht, wenn er ihm denselben zuschob, da ja auch wir wissen, daß Herr Adam nur als einer der Vorsteher der „Ressource“ von den Herren Offizieren zur Befürwortung und Theilnahme aufgefordert wurde. Es ist allerdings ein feststehender Satz, daß zwischen demjenigen, in dessen Kopfe irgend ein Plan entsteht, und dem, der ihn ausspricht und zur Aus-

führung zu bringen versucht, nicht selten ein außerordentlicher Unterschied stattfindet, ja, daß kurioser Weise der Letztere obendrein häufig selber nicht einmal ahnt, wie er im Grunde nur fremden Zwecken dient und einen fremden Gedanken sich angeeignet hat. Und es war ebenso gewiß, daß wenn dergleichen in dem gegenwärtigen Falle vorgekommen, der Zweck des geheimnißvollen Anstifters auf's vollständigste erreicht worden war.

Aus den adeligen und militairischen Kreisen war der Vorschlag hervorgegangen, nach vielen Jahren endlich wieder einmal eine Redoute zu versuchen, und zwar nicht in jenen doch immer ziemlich engbegrenzten Kreisen allein, sondern unter Betheiligung aller, die irgend darauf Anspruch machen konnten, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, und von denen man voraussetzen durfte, daß sie alles versuchen würden, den Glanz des Festes und seine Heiterkeit zu erhöhen. Trotz alles förmlichen, ja steifen Wesens und aller Zurückhaltung fand sich in diesen alten städtischen Familien ein großer Fond von Heiterkeit und Lebenslust, welche nur auf eine Gelegenheit warteten, sich desto unbefangener kund=zu=geben, je seltener ihnen eine solche geboten wird.

Daher war nun auch in all diesen einheimischen Familien, nachdem der Anstoß einmal gegeben und die Eltern ihre Einwilligung ausgesprochen, der beste Wille vorhanden, sowohl persönlich, das bevorstehende seltene Vergnügen gründlich zu genießen, als auch die allgemeine Lust durch thätiges Eingreifen zu vermehren, und es gab in allen betheiligten Häusern ein Rumoren, Treiben und fröhliches Heimlichthun, daß einem soliden und ruhigen Bürger, geschweige denn einem grämlichen und grämelnden Mann, wie Friedrich Bosenberg, dabei schon etwas wirbelig und unbehaglich zu Muth werden durfte. Wo es jugendliche Frauen, Kinder oder auch nur junge Verwandte gab, kam in diesen Wochen kaum ein ander Thema als das Fest auf's Tapet. Man wollte nichts Anderes und wußte nichts Anderes als sich selbst und seinen Anzug vorbereiten, mit Bekannten sich zusammenthun und einüben, die Pläne Anderer ausspioniren, die eigenen vor aller Augen verbergen. Die verwandtschaftlichen oder gesellschaftlichen Intriguen und Fehden ruhten einstweilen, um Handel und Wandel bekümmerte sich Niemand, als der es durchaus mußte, und sicher nicht länger, als es dringend nothwendig war, und nach außen, in die öffentlichen und politi-

schen Zustände, richteten sich weniger sorgenvolle Blicke als je.

Es versteht sich von selbst, daß Vorbereitungen und Vorfreude in manchen Häusern Köpfe und Zeit mehr in Anspruch nahmen als in anderen, und — auch hier hatte Herr Friedrich völlig Recht — nirgends ging es lebendiger oder, nach seinem Ausdruck, toller zu als bei seiner Mutter Eva, welche wie die Commerzienräthin im Hause des Altermanns, in seinem Hause die eine Parterreseite bewohnte und ihm seit seiner Gattin Tode wieder treulich haushielt. Frau Eva war von jeher, wie wir wissen, eine lebhafte und muntere Frau gewesen, die jetzt in ihrem Alter das Vergnügen und die Freude so wenig floh wie vordem in ihren jungen Jahren, wenn sie dieselben nunmehr auch fast nur noch in der Fröhlichkeit und dem Wohlsein der Ihren fand. Was es in ihrem großen Verwandten- und Bekanntenkreise an Geburtstags- und anderen häuslichen Festen gab, wurde schier ausnahmslos bei Frau Eva ausgeheckt, arrangirt und eingeübt, und bei den jetzigen Vorbereitungen zur Maskerade war sie selbst die Vertraute und Beratherin der halben Stadt, kostumirte, arrangirte, dirigirte, gab Tanzfiguren an und leitete Proben, und in ihren

stillen Zimmern und auf dem sonst kaum jemals mehr benützten Saal in der oberen Etage war zu manchen Stunden, wie selbst der Altermann, der dem Wirrwar zuweilen zusah, lachend bekannte, schier „der Teufel los" — Schneidern und Tanzen, Lachen und Jubeln, Geigen und Pfeifen —

Der grämliche Sohn wurde grämlicher von Tag zu Tag, ohne daß es ihm freilich etwas genützt hätte. Frau Eva kehrte sich nicht daran — von einer wirklichen Einwendung Friedrichs war natürlich keine Rede — oder versicherte höchstens einmal neckend und spottend, daß ein guter Theil der durch diese Vorbereitungen verursachten Kosten durch den unendlich verminderten Gebrauch des Essigs ersetzt werde. Gesicht und Manieren ihres Fritz seien eine genügende derartige Würze.

Nach solchen Bemerkungen, die der Sohn nicht selten mit eigenen Ohren zu vernehmen hatte, zog er sich dann mit der Miene gekränkter Unschuld auf sein Comtoir zurück und war noch saurer, grämlicher und empfindlicher als je, wie wir vor kurzem bei seiner Unterhaltung mit dem Vetter Peter erkennen durften, redete sich, wenn irgend Gelegenheit dazu, noch tiefer in seine Trauer um die verstorbene Gattin hinein,

zu der aber unglücklicherweise Manche nur einen sehr geringen Glauben hatten, da die Ehe im Ganzen eine keineswegs glückliche gewesen sein sollte, oder hing allerlei Gedanken, Grübeleien und Plänen nach, von denen aber selten Jemand etwas erfuhr, — er war ein verschlossener, um nicht zu sagen, versteckter Mensch. Doch mochte dabei auch kein großer Verlust zu beklagen sein, da Friedrich nicht gerade im Ruf eines geistvollen Menschen oder gewandten und glücklichen Geschäftsmannes stand. Was er wenigstens mit seinem Geschäft vornahm, schlug nicht zum Glücke aus, und wo er überhaupt noch bekannt geblieben war, galt er nicht nur für einen gelangweilten, sondern auch für einen langweiligen Patron und Freudenstörer, bei dem sich nicht einmal das Necken verlohne.

Gab es Jemand, der ihn näher kannte und ihn sich vielleicht auch aufschließen sah, so mochte das außer dem Kriegsrath Salinger, der die Tochter seiner Schwester zur Frau hatte und mit ihm in einem höchst eigenthümlichen, für die Meisten sicher unerklärlichen, ziemlich genauen Verkehr stand, neuerdings allenfalls nur der plötzlich zurückgekehrte Daniel Münter sein. Der alte Herr hatte, wie wir wissen,

bei seiner Jugendbekannten Eva eingesprochen und durch sie auch den Sohn kennen gelernt. Was er an ihm gefunden haben konnte, ließ sich nicht wohl angeben, da Friedrich der neuen Bekanntschaft in Gegenwart der Mutter mindestens ebenso kalt und mißmuthig entgegentrat, wie er es stets in der Gewohnheit hatte. Seitdem waren Beide aber augenscheinlich einander näher getreten, und der Fremde ließ sich drunten in dem kleinen räucherigen und dumpfen Hinterzimmer links häufiger und auf längere Zeit sehen, als in den hellen, freundlichen und behaglichen Gemächern der alten Freundin rechts, deren Fenster auf den Markt hinausführten und die Stephanskirche, sowie das alterthümliche Rathhaus überblicken ließen.

Was die Beiden mit einander zu verkehren haben konnten, blieb für jetzt wenigstens ein Räthsel. Der alte Plantagenbesitzer und Sklavenzüchter konnte unmöglich geschäftliche Beziehungen zu dem Kaufmann haben, der das Tuchgeschäft seines seligen Vaters obendrein eher eingeschränkt als ausgedehnt hatte und dasselbe so wenig schwunghaft wie irgend möglich fortführte, während er durch sein ganzes Leben und Wesen zugleich deutlich genug bewies, daß er durch

keinerlei andere Interessen aus dem engen und öden Kreise seiner Thätigkeit sich herauslocken ließ. Aber auch als Gesellschafter wurde der Kaufmann, wie wir wissen, nicht gerade gerühmt, zumal er auf derartige Unterhaltungen und Zerstreuungen mit einer Art von Verachtung herabzusehen behauptete, zu denen er weder Zeit habe, noch die ihm für einen soliden Mann des Handels und einen ehrbaren ruhigen Bürger passend erschienen. Und endlich war er ein Mann, der in der Stadt und Bürgerschaft eine fast einflußlose Stellung einnahm.

Wenn Daniel Münter, der Indier, wie man hie und da argwöhnte, sich hauptsächlich an einflußreiche Leute zu schließen suchte, um selbst einen Einfluß — Gott wußte, worauf — zu erlangen, so hätte der Kaufmann Bosenberg an der Markt- und Blumenstraßen-Ecke, der Verwandte, aber weder der Liebling noch der Vertraute der Ryke'schen Familie, der mißmuthige, grämliche, hypochondrische, zurückgezogen lebende Mann, von dem die eigene Mutter kopfschüttelnd bekannte, daß er reich an Neid und Mißgunst, aber arm an Unternehmungsgeist, am weitesten aus des alten Herrn Wegen liegen sollen, oder er mußte Eigenschaften besitzen, von denen bisher die

eigenen Angehörigen leider nichts gespürt hatten. Und selbst diejenigen, welche davon wußten und daran glaubten, daß Münter vor langen Jahren Eva lieber gehabt als alle Anderen, vermochten auch hierin keine Erklärung der mit dem Sohne angesponnenen Freundschaft zu finden, da der Alte seiner Erscheinung und seinem Wesen nach am wenigsten der Mann zu sein schien, der einen Anderen nur darum sentimentaler Weise bevorzugt hätte, weil er zufällig ein Kind der alten Geliebten war.

Allein dies war nur ein Theil des ganzen Geheimnisses, das den Indier, seine Rückkehr, seinen Aufenthalt, seine Zwecke bisher umgab, und auf welches man wohl aufmerksam werden mußte, da es unvergessen blieb, wie er sich anfangs über die Stadt und das Leben in ihr auf das absprechendste geäußert und mehr als einmal überall erklärt hatte, daß er seinen Aufenthalt nicht um einen Tag über die durchaus nothwendige Zeit verlängern werde. Für eine solche begrenzte Anwesenheit hatte er Gründe und ließ sie auch sichtbar werden: er wollte ein paar alte Bekannte noch einmal wiedersehen und sah sie wieder; er wollte für die inzwischen einigermaßen verfallenen Gräber seiner Eltern sorgen und sie für die Zukunft

sichern, und erreichte das; er fand Schuldposten, die bei dem unglücklichen Ende des väterlichen Geschäfts unerledigt geblieben, zu berichtigen, und berichtigte sie auf das liberalste mit Zinsen und Zinses-Zinsen auf Heller und Pfennig. Seitdem aber waren sechs Wochen und mehr verflossen, und Herr Daniel war noch immer da, schalt noch immer auf Land und Stadt, auf Klima und Menschen, und bewohnte unverändert in dem theuren Gasthofe ein großes Quartier — eine Erscheinung, die damals noch ein wenig seltener vorkam und mehr Aufsehen machte, als es heutzutage der Fall sein dürfte.

Dies Alles wandte dem Indier in der Stadt mehr Aufmerksamkeit zu, als es bei einem anderen Fremden stattgefunden haben möchte, und als ihm selber, vorausgesetzt, daß er wirklich geheime Zwecke verfolgte, eigentlich hätte angenehm sein sollen. Es war nicht allein in der Ryke'schen Familie von ihm die Rede, sondern auch in anderen Kreisen, und zwischen Personen, deren Interessen anscheinend nicht im Entferntesten mit dem Fremdling und seinen Angelegenheiten zu thun haben konnten.

So sagte eben Heinrich von Wahren, der glänzende Officier, der neben dem Arbeitstischchen Vero-

nikas stand, und durch das Fenster über den Markt hinsah: „ist das nicht dieser lächerliche alte Bursch, der Sklavenzüchter, der dort wieder in das Haus der unglücklichen Vogelscheuche, Namens Friedrich Bosenberg, läuft? Ein prachtvolles Paar! Wär' ich ein Poet, so müßten mir die Beiden aufs Theater, und Iffland und Rüthling erhielten ein paar Prachtrollen!"

Sie hatte sich nachlässig in ihrem Stuhl zurückgelehnt, das Kinn mit der feinen Hand stützend, und mit einem stillen, fast ein wenig zerstreutem Blick auf den Platz hinausschauend. Bei seinen letzten Worten flog ein leises Lächeln durch ihre Züge, und sie antwortete leicht=hin: „nehmen Sie sich in Acht mit ihrem Spott. Sie reden über einen meiner nächsten Verwandten, meinen leiblichen Onkel, und man giebt hier bei uns noch Etwas auf dergleichen."

„Unter diesem „man" verstehen Sie hoffentlich nicht sich selbst, Madame," meinte er lachend; „wie vereinigten Sie das mit dem Geschmack, den wir sonst an Ihnen bewundern? Denn — Sie wissen, ich bin ein offener Mensch — eine kostbarere Sammlung von wunderbaren Ungeheuern, als diese mir bekannt gewordene Verwandtschaft ist mir im ganzen Leben

nicht vor Augen gekommen. Je länger ich hier und je mehr ich mich umzusehen gezwungen bin, desto weniger begreife ich, wie Sie und Salinger dieses Leben so lange zu ertragen vermochten, und —"

„Und?" wiederholte sie, da er inne hielt, und warf ihm einen fragenden Blick zu. Aber man bemerkte trotzdem gerade an diesem Blicke, daß die schöne Frau mit ihren Gedanken nicht bei dem Gespräche war; ihr Aug' und ihr ganzes Wesen verriethen eine Zerstreutheit und Gezwungenheit, die am wenigsten dem gegenwärtigen Gaste entgehen konnte.

Er sagte daher auch, ihre Frage umgehend, mit munterer Offenheit: „ich weiß wahrhaftig nicht, Madame, was es heut mit Ihnen ist? Hat Salinger irgend etwas verbrochen, oder bin ich der Schuldige —"

„Was Ihnen vermuthlich sehr gleichgültig wäre," fiel sie in verändertem Tone ein, während auch ihre Züge den Ausdruck einer größeren Aufmerksamkeit gewonnen hatten.

„Doch nicht — ich vergöttere die Versöhnungen, sie sind die Würze des Lebens!" versetzte er mit heiterer Emphase.

„Schade, daß ich Ihnen jetzt dies Glück nicht gewähren kann," meinte sie mit einem leichten Achsel-

zucken. „Aber wir sind von unserem Thema abgekommen. Sie blieben bei der Schilderung meiner Verwandten in einem „und“ stecken, dessen Fortsetzung ich mir ausbitten möchte. Sie sehen, ich bin aufmerksamer, als Sie mir Schuld geben, Herr von Wahren.“

„Und ich verstehe noch weniger, Madame, wie eine solche stolze und schöne Blume, wie Sie, aus diesem Sumpfe von Alltäglichkeit, Spießbürgerlichkeit und Verschrobenheit erblühen konnte! — Das wollte ich sagen und sage es stets von Neuem,“ sprach er mit bewunderndem und zugleich herausforderndem Blick. „Sonst wäre es eigentlich überflüssig gewesen, es auszusprechen, da für Sie diese meine Ueberzeugung keine neue mehr sein kann und Sie wissen mußten, was dem „und“ folgen würde.“

„Während Sie es zum mindesten wissen könnten, daß ich weder diese Worte noch diesen Ton besonders ansprechend finde, mein Herr von Wahren,“ entgegnete sie mit einer lächelnden und graziösen Ungezwungenheit, welche ihre Rede weniger hart erscheinen ließ, als sie den entschiedenen Worten nach gewesen. „Da Sie nun aber einmal da sind,“ fuhr sie, zu einem wirklich scherzenden Tone übergehend, fort, „so wollen

wir noch einen Augenblick dabei verweilen. Also ich in Ihren Augen die einzige Blume? — Armer Mann! Arme Augen!"

„Pardon, Madame. — Sie erlaubten ja, daß wir bei dem Thema noch blieben! — Diese einzige Blume ersetzt Alles," sagte er munter. „Machen Sie keine so stolzen Augen! Ich bescheide mich schon. Und um mein Unrecht vollends gut zu machen, will ich bekennen, daß ich neben Ihnen doch noch eine Ausnahme weiß —"

„Noch eine Blume?" fragte sie mit schalkhaftem Lächeln, das ihr, je seltener es in ihrem stolzen Gesicht erschien, desto entzückender stand.

„Keine Blume gerade, aber ein Menschenkind, von dem ich auch nur sagen kann, daß es hier nicht am rechten Platz — daß man es anderwärts wenigstens ganz anders ästimiren würde. — Rathen Sie, Schönste!"

„Ich rathe nie," sprach sie wieder kalt. „Ich bin weder neugierig noch ungeduldig, Herr von Wahren.'

„Das weiß Gott!" redete er, indem er sich wieder hinreißen ließ, wie er es schon so oft gethan, ohne dadurch etwas Anderes zu erreichen, als eine

stolze oder, was noch schlimmer, lächelnde Zurückweisung in ihm früher unbekannte Schranken. „Sie sind ein Marmorbild, dem kein Pygmalion Leben zu erflehen vermag!“

„Doch wohl nur, weil er sich die Götter nicht günstig zu stimmen versteht,“ meinte sie spottend.

„Gnade, Gnade!“ bat er scherzend, indem er die Hände an einander gelegt gegen sie ausstreckte. „Ich füge mich in Demuth der strengen Herrschaft meiner Gebieterin! — Also ohne Rathen — ich meine den alten jovialen und wunderlichen Kauz, den Altermann par excellence —“

„Den Onkel Adam?“ fragte sie mit mehr Lebhaftigkeit als bisher und ihr Auge richtete sich mit festerem und theilnehmenderem Blick auf den Officier. „Sind Sie denn öfters mit ihm zusammengetroffen, Herr von Wahren, oder woher kennen Sie ihn? Er zieht sich freilich am allerwenigsten von allen meinen Verwandten zurück, allein, daß er auch in militairischen Kreisen bekannt, habe ich nicht geahnt.“

„Nun ja, schöne Frau, da lernte ich ihn auch nicht kennen, sondern auf der Ressource, wo wir als ehrenwerthe Commission für die Redoute sitzen und mit der vollsten Kleinstädterei und Spießbürgerlichkeit

zu ringen haben. Es ist kein Spaß, sag' ich Ihnen! Die Damen lernen hernach, freilich wie billig, nur das Angenehme und das Vergnügen kennen, während Unsereiner dasselbe erst zu schaffen und dem Geiz, dem Vorurtheil, der Bornirtheit abzukämpfen hat, die sich von allen Seiten dagegen erheben möchten. Bei Gott, wäre der Altermann uns nicht schon mehr als einmal zu Hülfe gekommen mit Rath und Auskunft und baaren Mitteln, so sähe es verzweifelt aus. Man muß es gesehen haben, wie er mit diesen ledernen, zähen Gestalten, seinen Mitvorstehern, wie er mit dieser albern-peinlichen und zugleich hochmüthigen Raths- und Polizei-Gesellschaft umzuspringen weiß, um ihn, auf Ehre, täglich charmanter zu finden, und gerade in diesem Sumpf von Bornirtheit und Vorurtheilen seine Liberalität und Fidelität um so mehr zu preisen. Und was der alte Bursch' für kostbare, geschmackvolle Einfälle hat! Wir haben ihn mit Acclamation zum Mitgliede und Präses unserer Commission gewählt! Kurz, er hat mir als lustiger Kauz gleich gefallen und jetzt habe ich ihn respectiren lernen als tüchtigen Mann, dessen Kopf die anderen alle beherrscht."

„Und darum ist er hier nicht am Platz?" fragte

sie kopfschüttelnd. „In der That, Herr von Wahren, schmeicheln thun Sie uns nicht!“

„Ah bah, Madame, Sie habe ich ausdrücklich ausgenommen, was gehen mich die Uebrigen an? Und von dem Altermann meine ich, daß er anderwärts in der Gesellschaft so gut wie in seiner Thätigkeit als Kaufmann mehr Anerkennung und Geltung, mehr Freiheit und Gelegenheit zur Ausdehnung dieser Geschäfte gefunden haben würde. Ich habe mir sagen lassen, des alten Königs Majestät habe seinen Vater in nicht geringe Affection genommen und ihn häufig bei großen Unternehmungen unterstützt und verwendet; — weßhalb sollten seine hohen Nachfolger dem Sohn nicht eben so wohl gewollt haben?“

Veronika ließ eine kleine Weile vergehen, bevor sie mit einem auffällig dunklen, ernsten Blick auf ihren Gast und im nachdenklichen Tone versetzte: „Und haben Sie sich da auch nicht sagen lassen, daß der alte Peter Christopher diese Affection selten genug in Anspruch nahm, und daß der Sohn ohne dieselbe zu einer Stellung gelangte, daß man ihn nicht ganz mit Unrecht wohl schon den „König“ dieser Stadt genannt hat? Was hätte ihm dafür eine andere Stadt, vor allen Berlin etwa, zum Aequivalent bieten können?

Dort wäre er zwischen seines Gleichen verschwunden, hier herrscht er unbedingt als der Erste."

„Doch nur so lange die Lahmheit und Feigheit der Uebrigen und seine größeren Mittel diesen Platz ihm lassen, schöne Frau. Lassen Sie einen energischen Mann auftreten, dem auch die Mittel zu Gebote stehen — und es giebt deren anderwärts oder gar auch hier — so ist die Concurrenz nicht allein im Geschäft, sondern auch im Ansehen da. Und sagen Sie selbst — wäre der Ausgang so sehr zweifelhaft?"

„Hier — nein!" entgegnete sie fast spottend. „Onkel Adam steht zu fest in seiner Herrschaft, die eine geehrte und geliebte und zu lange und wohl begründete ist."

„Sagen Sie das nicht," meinte er kopfschüttelnd, und es mußte ihr nachgerade wohl auffallen, wie sehr im Laufe des Gesprächs sich sein Ton, sein Wesen geändert — es war kaum noch eine Spur von der leichten Weise da, die ihn gewöhnlich beherrschte. „Sie wissen: die Menge betet am liebsten die neuen Götzen an und vergißt über ihnen der alten. Daß der Altermann Neider und Gegner hat, habe sogar ich schon gemerkt. Lassen Sie einen Concurrenten erstehen, — und sie werden zu Feinden und gehen

mit dem neuen Führer zum Angriff über. Das Alles fiele weg, wenn er nicht in diesem städtischen Gemeinwesen, das sich kindischer Weise mit seinen beaux restes von alter Selbstständigkeit brüstet, sondern im Staate eine Stellung einnähme, die seinen Fähigkeiten entspräche."

Nach einem ziemlich langen Schweigen sagte sie nachdenklich: „Aber — mit einem Wort, woher sollte ihm diese Concurrenz kommen und worin sollte sie bestehen? Ich verstehe das nicht."

„Ich auch nicht, schöne Freundin," versetzte er munter, „ich habe keinen Handelsgeist. Allein es giebt eine und ich glaube, sie kommt."

„Und von wem?

„Was meinen Sie zu Ihrem geschätzten Onkel und vis-à-vis, dem Herrn Friedrich Bo- Ba- Bosenberg?"

Sie lachte einmal wirklich herzlich auf. „Onkel Fritz?" rief sie. „Das ist kein sublimer Einfall, Herr von Wahren! Vor allen Dingen müßte Jemand, der irgend etwas Bedeutendes unternehmen wollte, nach meiner Meinung Geist, Energie und Mittel haben, drei Dinge, um derentwillen ich meinen Verwandten leider noch niemals rühmen hörte."

„Geist, Energie und Geld — richtig, Schönste!“ sprach er mit einer seltsamen Bedächtigkeit. „Und grade diese drei schönen — Eigenschaften besitzt vielleicht jener gegerbte Indier und ist obendrein geneigt, sie Herrn Friedrich zu überlassen. Was meinen Sie?“

„Was heißt das?“ fragte sie mit einem schnellen, scharfen Blick und mit unverhehltem Interesse. „Ich verstehe Sie nicht! Wissen Sie etwas?

„Nicht doch, schöne Frau, entgegnete er mit einer Art lächelnder Verwunderung über ihre sichtbare Bewegung. „Ich verstehe dergleichen nicht, wie gesagt, und ich weiß nichts, als was ich ganz zufällig neulich von einer Unterredung, grade Herrn Friedrich's und des Herrn Mohnhaupt — kennen Sie den albernen Burschen? — auf der Ressource hörte —“

„Auf der Ressource? Dahin kommt mein Onkel?“ fragte sie lebhaft.

„Zuweilen, wie es scheint.“

„Und was hörten Sie?“

„Es muß von einer Erwerbung städtischer Grundstücke die Rede gewesen sein. Der Rathsherr hieß die Sache vortheilhaft, meinte aber, daß das — bürgerschaftliche Collegium — heißt's so? — sich schwer

dazu verstehen und im Rathe selber Unterstützung finden würde; er werde indessen alles Mögliche thun, schon — merken Sie wohl! — des Altermanns wegen. Er fragte dann nach den Zahlungen und wann der Herr Onkel den Bau anfangen möchte. Je eher je lieber, jedenfalls im April, lautete die Antwort, und Herr Münter hafte für die prompte Zahlung der Summe. — Ich saß in der Nähe und las den Correspondenten, in Erwartung der übrigen Commissionsglieder — klingt das nicht ganz solid und geschäftsmäßig, schöne Frau? — und natürlich war ich für die Beiden Luft. Sehen Sie, das ist Alles," schloß er lachend. „Und es ist Thorheit, daß wir uns davon unterhalten. „Denn was geht's uns an?"

„Ja freilich," entgegnete sie in ihrem gewöhnlichen kühlen und gleichgültigen Ton — sie hatte während seiner Mittheilung den Kopf mit nachdenklicher Miene in die Hand gestützt und still vor sich hingesehen. Und indem sie sich nun langsam erhob, fuhr sie, zu einer höflichen Freundlichkeit übergehend, fort: „jetzt aber, Herr von Wahren, muß ich leider aufbrechen. Meine Eltern erwarten mich, und Sie wissen, daß ich dort Rücksichten zu beobachten habe."

„Aufbrechen?“ wiederholte er mit hörbar bewegtem Tone, und auch in seinem glänzenden Auge zeigte sich ein Schatten, den man dort selten erblickte. „In der That, das ist hart! Kaum freue ich mich auf eine ruhige Stunde des Plauderns bei Ihnen, so kommt sie entweder gar nicht, oder ist bereits vorüber!“

„Seien Sie nicht thöricht, Wahren,“ sprach sie hörbar herzlicher. „Sie wissen wohl, daß ich Ihnen gern Ihre Unterhaltung gönne. Aber ich darf die Pflichten und Rücksichten nicht aus den Augen setzen.“

„Oh, diese Pflichten und Rücksichten! Sie stehlen uns armen Teufeln unsere besten Stunden! Man sollte sie aufhängen!“ sagte er halb lustig, halb mißmuthig. „Zum Mindesten muß ich mich bei Ihren Eltern vorstellen lassen.“

„Seien Sie nicht thöricht!“ fiel sie gleichfalls lächelnd ein. „Seien Sie artig,“ fügte sie, ihm die Hand bietend, in einem Tone hinzu, aus dem neben aller Schalkhaftigkeit doch auch wieder etwas Herzliches sprach, und auch ihr Auge ruhte auf ihm mit einem wunderbaren, halb stolzen, halb fröhlichen Ausdruck. „Sie wissen wohl, am Dienstag Abend habe ich mehr Macht als je, und werde nur die Gehorsamen neben mir dulden!“

Sein Auge begegnete dem ihren mit aufflammendem Blick. Und nachdem er ihre Hand lebhaft an die Lippen gezogen, sagte er, sie noch zwischen den seinen behaltend: „Sie wissen es leider nur zu gut, daß Karl kein größeres Glück kennt, als in die Augen seiner Agnes zu schauen. Ah — Madame, diese Aussicht auf den Dienstag ist köstlich, und Sie sind —"

„Das haben Sie mir schon so oft gesagt, daß ich's auswendig weiß," unterbrach sie ihn mit anmuthiger Heiterkeit, und zog ihre Hand zurück. „Sie aber sind ein Thor, der jeden Augenblick meine Gnade aufs Spiel setzt! Also, mein König — adieu und auf Wiedersehen!" Sie verneigte sich voll Stolz und Grazie.

Er faßte noch einmal ihre Hand und drückte sie noch einmal an die Lippen. „Darf ich Sie nicht wenigstens begleiten?" fragte er dann in eigenthümlich bewegtem Tone. „Es dämmert sehr stark, Madame, und der Weg ist weit."

Sie schüttelte den schönen Kopf. „Nicht doch, Wahren," entgegnete sie. „Sie wissen wohl schon, wo wir leben und wie man hier denkt. Wenn man Sie und mich zusammen sähe auf solchem Gange — lieber Gott, was würde man Alles zu reden haben! Und

übrigens ist es hier nicht, wie drüben vielleicht in Berlin. Ich kann den Weg gut allein machen, und habe es hundert und aber hundert Mal gethan. Seien Sie gut, Wahren, und — denken Sie an übermorgen!"

Eine neue Verneigung, ein freundliches Nicken, ein heller Blick — und sie war aus der Thür geeilt. Einen Augenblick stand er und sah ihr nach. Dann warf er das Haupt ein wenig auf, murmelte Etwas, das ungefähr wie ein „auf Ehre, unbegreiflich!" klang, langte nach Hut und Degen, die auf dem Klavier lagen, und verließ gleichfalls das Gemach.



Inhalt des ersten Bandes.

Seite



